image
not
available

Dreizehntes Kapitel.

Moriz parirt einen Streich.

Frau Melusine Spreizenberg lebte in Spannung und Besorgniß. Sie fürchtete, die Wahrheit jenes Sprüchleins erproben zu sollen, welches da lautet: „Hoffen und Harren, macht Manchen zum Narren!"

Sie harrte und hoffte schon seit Wochen, allein der Freier that noch nicht anpochen.

Ja, was noch schrecklicher ist, sie glaubte sogar zu bemerken, daß Gustav ihr ausweiche, daß er jedes Alleinsein mit ihr sorgfältig vermeide.

Der Nachbar Spießer hatte sie zwar bei Gelegenheit seines letzten Besuches ein wenig aufgerichtet, er ermahnte sie, nur noch wenige Tage zu harren; allein aus den „wenigen" wurden mehrere Tage, und die heiratslustige Hausfrau stand noch immer auf demselben Flecke; keine Taube kam als Ehebote mit dem Reis der Myrthe in ihr Kämmerlein geflogen, nicht einmal der Rabe Valentin kehrte

heim, denn bei ihm gingen die Wasser auch noch hoch, seine Ehe-Arche war aufgefahren und hatte ein bedeutendes Leck bekommen. Inmitten seines gewaltigen Schiffbruches war es fast natürlich, daß Spießer an die alte Nachbarin und an sein Versprechen gänzlich vergaß.

In dieser trostlosen Situation faßte die Besitzerin der drei Häuser und der drei Katzen den heroischen Entschluß, selbst mit Gustav zu sprechen. Sie hatte sich einmal den jungen Vollbart in den Kopf gesetzt, und wollte jetzt nimmer von ihm lassen.

Eines Tages fuhr sie noch zeitlicher als Leonore um's Morgenroth und machte sich auf, den Zimmerherrn zu überraschen; allein der Glückliche war früher aufgestanden als sie, und befand sich bereits außerhalb der Schußlinie.

Melusine seufzte jämmerlich und vermochte von wegen ihrer Herzenskränkung nur zwei Tassen Kaffee zu sich zu nehmen.

Während sie so allein beim Frühstücke saß, bemerkte sie, wie ihre drei Lieblinge, Mimi, Bibi und Zizi, sich in Reih' und Glied auf die Hinterpfoten gestellt hatten und sich mit besonderem Eifer putzten.

Das bedeutet einen Gast! murmelte Dame Spreizenberg mit profetenkundiger Geberde; ach, wenn Er käme!

Die Katzen hatten nicht gelogen. Ein Gast kam, aber nicht Er, es war ein anderer Er.

Moriz trat in's Gemach.

Frau Melusine wußte, daß er Gustav's Freund sei; sie hatte ihn einige Male zu ihrem Zimmerherrn kommen sehen; die Vermuthung, daß er in Gustav's Auftrag erscheine, lag also nahe.

Dem jungen Manne wurde der freundlichste Empfang zu Theil.

Ich muß um Entschuldigung bitten, begann er, daß ich zu so ungewöhnlicher Stunde erscheine, allein es gibt Dinge, die keinen Aufschub leiden; wo es sich um das Glück zweier

tugendhaften Menschen handelt, da kann man mit der Zei nicht wählig sein.

Frau Spreizenberg, von einer süßen Ahnung durchwogt, machte eine Miene, als ob in ihren Adern lauter Milch und Honig flöße, so wie in den Strömen des Paradieses.

Dann fragte sie:

Und wer sind diese zwei tugendhaften Menschen?

Sie und mein Freund Gustav.

Oh, oh, das ist zu schmeichelhaft; wie komme ich zu Herrn Gustav.

Durch die Sympathie der Seelen.

Ach! die Sympathie muß bei ihm nicht gar stark sein. Es sind schon vierzehn Tage her, daß ich mit ihm kein Sterbenswörtchen gesprochen habe.

Und dennoch, dennoch liebt er.

Das ist schwer zu glauben.

Wer die Verhältnisse so kennt wie ich, wird daran nicht zweifeln.

Verhältnisse? Was sind das für Verhältnisse? Ich bitte Sie, Herr Moriz, sprechen Sie.

Ich will Ihnen das Geheimniß enthüllen, bemerke jedoch im Voraus, daß ich aus eigenem Antriebe hier bin, daß Gustav keine Ahnung von meinem Besuche hat, daß ich mich nur deßhalb seiner annehme, weil ich ihn nicht leiden sehen kann.

Er leidet?

Ungeheuer!

Und warum leidet er?

Weil er nicht kann, wie er will; weil er sich nicht getraut, was er möcht'!

Melusine machte Augen so groß wie ihre Häuser.

Was Sie da sagen! Erklären Sie mir das Räthsel.

Mein armer Freund befindet sich in einer verzweifelten Lage. Er wagt keinen Schritt zu thun, um sich Ihnen zu nähern.

Aber warum nicht?

Weil er fürchtet, mißverstanden zu werden.

In welcher Weise?

Das will ich Ihnen gleich erklären, verehrte Frau. Mein Freund ist ein junger Mann, und, wie es Ihnen bekannt ist, nicht reich.

Aber daran liegt ja nichts!

Freilich liegt daran nichts; doch ist noch ein anderer Mißstand zu berücksichtigen. Die Leute werden ihm vorwerfen, er heirate aus Interesse.

Wer kümmert sich um das Gerede der Leute.

An den Leuten liegt am Ende auch nichts, aber Ihre Achtung, verehrte Frau, ist ihm hoch und theuer, und die möchte er um keinen Preis verscherzen. Von Ihnen mißverstanden zu werden, wäre das Traurigste, was ihm im Leben passiren könnte. Denken Sie sich nun, daß er zum Beispiel nicht nur kein Geld hat, sondern daß er auch noch welches schuldig wäre?

Die dreifache Hausfrau wurde um einen ganzen Schuh größer und dicker, sie schüttelte den alten Kopf, als ob sie hätte sagen wollen: Das ist freilich etwas Anderes! Aber die Liebe trug über die drei Häuser den Sieg davon; sie antwortete:

Schulden, mein Himmel, die ließen sich am Ende auch noch ausgleichen, wenn die Summe nur keine bedeutende wäre.

Ganz unbedeutend; es sind kaum tausend Gulden.

Das ist eine Bagatelle.

Dieser Meinung bin ich auch; allein — wie erwähnt — handelt es sich nicht um die Schuld, sondern um das Geständniß, welches er Ihnen im entscheidenden Augenblicke

machen müßte, und welches ihn dann bei Ihnen in den Verdacht bringen könnte, als ob ihn Interesse und nicht Liebe in Ihre Arme geführt hätte. Um diesen Verdacht zu vermeiden, will der unglückliche junge Mensch — Moriz wischte sich dabei die Augen — lieber gar nicht heiraten; er will sich lieber all sein Leben lang von Kummer und Gram aufzehren lassen, als sich so schief beurtheilt sehen.

Er vermochte vor Rührung nicht weiter zu sprechen.

Frau Spreizenberg wischte sich ebenfalls die Augen roth und flüsterte:

Oh, er ist ein edler Mensch!

Nach einer der beiderseitigen Erholung gewidmeten Pause fuhr sie fort:

Ich muß dem Armen entgegenkommen; er soll sich überzeugen, daß ich weit entfernt bin von jedem schimpflichen Verdachte. Herr Moriz, Sie sind sein Freund, ich hoffe, Sie sind nun auch der meinige; übernehmen Sie die Vermittlung. Ich werde Ihnen gewiß sehr dankbar sein. Herr Spießer hat mir seine Beihülfe zugesagt; allein er muß darauf vergessen haben, denn er läßt sich bei mir nimmer sehen. Wenn ich Etwas für Sie thun kann, so werde ich gewiß auch bei der Hand sein. Rathen Sie, was ist da zu thun, damit wir Herrn Gustav zum Sprechen bringen?

Moriz that, als besinne er sich; dann erwiederte er:

Ich glaube ein Mittel gefunden zu haben, um seine Scheu zu beseitigen. Wie ich mich erinnere, hat Gustav zwei Wechsel ausgestellt, die seine ganze Schuld ausmachen. Zufällig kenne ich den Mann, der die Wechsel besitzt. Diese Wechsel lösen Sie ein. Wenn Sie dann bei Gelegenheit mit Ihrem Zimmerherrn zusammenkommen, erzählen Sie ihm ganz gleichgültig, Sie hätten von Dem und Dem zwei Wechsel gekauft, die sich so hoch belaufen u. s. w. Gustav wird natürlich gleich merken, daß es seine Wechsel seien. Er wird — ich weiß es vorher mit Bestimmtheit — er

wird roth werden, natürlich vor Scham. In diesem Augenblicke kommen Sie ihm zu Hülfe.

Soll ich etwa gar die Großmüthige spielen und ihm die Wechsel geben?

Bewahre! Das wäre weit gefehlt. Sie behalten die Wechsel und lassen ihm nun merken, daß er unverholen sagen könne, was ihm auf dem Herzen läge. Sie betheuern Ihre Uneigennützigkeit und sprechen die Ueberzeugung von der seinigen aus. Einige Hoffnungen für die Zukunft in Aussicht gestellt, Gustav wird zu Ihren Füßen niedersinken und Sie haben dann den Geliebten in Ihrer Macht.

Frau Melusine hörte dem Rathgeber mit Andacht zu. Als er zu Ende war, versetzte sie mit sichtbarem Wohlbehagen:

Ihr Rath ist gut; ich werde die Wechsel an mich bringen. Kommen Sie mit dem Besitzer derselben zu mir; das Geld wird in Bereitschaft liegen.

Moriz äußerte entzückt zu sein über den Dienst, den er seinem Freunde und der neuen Freundin zu leisten im Stande sei, und entfernte sich unter Versicherungen seiner Ergebenheit.

Als er die Treppe hinunter eilte, sagte er bei sich:

Das ist gelungen; jetzt kann ich meinen Schneider ruhig erwarten!

In seinem Zimmer angelangt, kündigte sich in der That der erwartete Besuch bald an.

Der wohlbeleibte Schneider, mit der schweren goldenen Uhrkette und den zahlreichen Ringen an den fetten Fingern, polterte bald darauf herein.

Moriz eilte ihm entgegen.

Ah, verehrtester Herr Meister, welche Ueberraschung — freut mich außerordentlich — habe schon lange nicht die Ehre gehabt —

Der Schneider schnob Galle und Entsetzen.

Lassen Sie mich, ich bedarf Ihrer zudringlichen Freundlichkeit nicht; ich will Geld.

Moriz stellte sich überrascht.

Wie kommen Sie dazu, heute Geld zu wollen? fragte er kalt.

Das „Wie!“ weiß ich schon. Ich will mein Geld haben.

Moriz nahm einen Kalender zur Hand, blätterte in demselben herum, nud sagte dann mit bewunderungswürdigem Phlegma:

Ich finde in dem ganzen Kalender hier kein Sterbenswörtchen erwähnt, daß heute ein Zahlungstag sein soll.

Was geht mich Ihr Kalender an? hier ist mein Schuldschein, der Termin ist vorbei.

Sie wollen sich also nicht mehr gedulden?

Keinen Augenblick länger. Ich weiß schon, was Sie vorhaben.

Was ich vorhabe? Möchten Sie mir es nicht auch mittheilen?

Oh, thun Sie nicht so, als ob Sie es nicht wüßten. Amerika — nicht wahr — das ist halt ein schönes Land, wo man keine Schulden zu zahlen braucht? Oh, Sie kommen mir nicht aus. Und wenn ich Sie sechs Jahre füttern müßte; Sie müssen mir in den Schuldenarrest.

Herr Meister, ich begreife Sie heute nicht. Mir kommt es vor, als wären Sie schon in aller Frühe beim Lenkey gewesen.

Herr, ich will Geld und keine Beleidigung.

Da Sie so zudringlich werden, muß ich Ihnen schon die Wahrheit bekennen. Ich kann Ihnen heute kein Geld geben.

Das weiß ich recht gut.

Und Sie sind dennoch gekommen?

Weil ich Sie einsperren lassen will.

Werden Sie bei Ihrem Vornehmen verbleiben, wenn ich Ihnen sage, daß ich in kürzester Zeit sehr reich sein werde; daß Sie demnach Gefahr laufen, durch Ihre Rücksichtslosigkeit in mir eine sehr gute Kundschaft zu verlieren?

Der Schneider lachte mit satanischer Bosheit auf.

Er rief:

Sie wollen reich werden? Ha, ha, ha! Ich möchte wissen wie so und woher?

Das will ich Ihnen sagen, aber unter dem Siegel des strengsten Geheimnisses. Ich werde heiraten.

Der Schneider lachte noch malitiösrr als früher und fragte:

Wen werden Sie heiraten?

Eine alte, reiche Wittfrau.

Der Schneider wurde jetzt wo möglich noch wüthender; er schäumte wie ein angeschossenes Wild.

Herr, schrie er, halten Sie mich für so vernagelt, daß ich mich durch diese allergewöhnlichste Ausrede der Schuldenmacher werde bethören lassen! Meinen Sie, ich wisse es nicht, doß Sie nur Zeit gewinnen wollen, um ganz bequem nach Amerika abfahren zu können!

Amerika? Ich soll nach Amerika? Bester Herr Meister, sind Sie bei Trost? Was soll denn ich in Amerika machen? Erstens bin ich kein Republikaner, zweitens bin ich kein Handwerker und kein Bauer, drittens verstehe ich kein Wort englisch, und endlich viertens habe ich keinen Kreuzer Geld —

Aber Schulden haben Sie, und um diesen zu entkommen, setzen Leute Ihresgleichen Alles auf's Spiel.

Aber, bester Herr Meister, wer hat Ihnen denn diesen Bären aufgebundn?

Oh, das ist kein Bär! Herr Gustav ist ein Ehrenmann.

Also Gustav! rief der junge Mann, als ob er etwas Ueberraschendes gehört hätte; wenn Gustav es

Ihnen gesagt hat, dann begreife ich Alles, dann wird mir Alles klar.

Der Schneider fixirte seinen Schuldner mit fragenden Blicken.

Dieser fuhr fort:

Ich will Ihnen das Räthsel ganz einfach lösen. Gustav ist bei der alten, reichen Witwe mein Nebenbuhler. Er hat Gelegenheit, sich täglich zu überzeugen, daß sie mir den Vorzug gibt. Das that ihm weh'; denn eine Frau mit drei Häusern ist heut zu Tage eine Seltenheit, und noch dazu eine Frau, die alt ist und also in keinem Falle ein langes Leben verspricht. Es ist demgemäß ganz natürlich, daß Gustav alles Mögliche anwendet, mir Hindernisse in den Weg zu legen, und Sie, indem Sie sich von ihm zum Werkzeuge gebrauchen lassen, schaden sich nur selbst, denn Sie verscherzen sich eine Kundschaft, die dann prompt sein wird, und das ist heut zu Tage eine Seltenheit.

Der Meister begann sich zu besänftigen. Was Moriz vorbrachte, klang glaubwürdig. Sein Ton wurde milder und nachgiebiger.

Ich bin weit davon entfernt, begann er zögernd, Jemandem in seinem Glücke hinderlich sein zu wollen, am allerwenigsten Ihnen, den ich so lang kenne; aber ich bin ein armer Handwerker, und brauche meine paar Gulden. Wenn Sie mich überzeugen, daß Ihre Aussage wahr ist, dann will ich Ihren Worten Glauben schenken.

Moriz besann sich einige Augenblicke und erwiederte dann:

Das soll sogleich geschehen. Kennen Sie Frau von Spreizenberg?

Ja, ich kenne sie.

Halten Sie diese Frau für ehrbar und zahlungsfähig?

Ganz gewiß! Wer solche drei Häuser hat, dem kann man schon vertrauen. Aber Herr Moriz — setzte der dicke

Meister verblüfft hinzu — die alte Frau Spreizenberg wird doch am Ende nicht Diejenige sein, welche Sie —

Ich bleibe Ihnen die Antwort schuldig; kommen Sie mit mir und überzeugen Sie sich selbst.

Der arme Handwerker mit der goldenen Kette und den vielen Ringen wor jetzt ganz entzückt und hing sich wie ein Mühlstein an den Arm des jungen Mannes, damit er ihm ja nicht entkomme, und begab sich mit ihm in die Wohnung der dreihäuserigen Dame.

Melusine machte bei dem Eintritte der beiden Herren ein überaus freundliches Gesicht. Sie dachte, Moriz habe in aller Eile den Besitzer der Wechsel aufgefunden und zu ihr gebracht. Sie bewillkommte daher die Angekommenen so herzlich, als es einem alten Weibe, welches drei Häuser und drei Katzen besitzt, nur immer möglich ist.

Dem Schneider entging diese Freundlichkeit nicht; er jauchzte in seinem Innern und murmelte:

Meiner Treu, dieses Mal hat er nicht gelogen; da steckt wirklich Etwas dahinter.

Frau Spreizenberg, welche die Anrede des jungen Mannes nicht erwarten konnte, fragte ihn, indem sie auf den Schneider deutete:

„Ist das der Herr?“ Sie meinte nämlich derjenige, welche die Wechsel besitze.

Moritz um bei ihr durch Enttäuschung keine unangenehme Störung zu bewirken antwortete:

Ja, verehrte Frau, daß ist ein Herr, den ich Ihnen vorzustellen so frei bin. Es ist ein Herr Schneidermeister aus der Stadt, der sich unendlich freut, Ihre werthe Bekanntschaft zu machen.

Dann sich zu dem Dicken wendend, sagte er:

Um Vergebung, Herr Meister, nehmen Sie gefälligst Platz; ich habe mit Frau von Spreizenberg ein wenig unter vier Augen zu verhandeln.

Ja, ja, sagte jetzt die Alte, nehmen Sie Platz; ich bitte, Herr Moritz, spazieren Sie da herein.

Sie begab sich mit dem jungen Manne in das Seitenkabinet.

Moritz, dessen Taktik heute darin bestand, die Hausfrau nicht zu Athem und nicht zum nachdenken kommen zu lassen, sprach ungewöhnlich schnell, als ob er von der Zeit gedrängt würde.

Beste Frau von Spreizenberg! Wir sind jetzt allein; ich kann mit Ihnen ungenirt sprechen, so wie es einem Freunde der Freundin gegenüber ziemt — er küßte ihr die Hand — ich habe mir hoch und theuer geschworen, nicht eher zu ruhen und zu rasten, bis Gustav Ihr Gatte geworden sein wird. Ich vermittle die Heirath, mein Wort darauf. Sie sollen die glücklichste aller Frauen werden; denn wenn Eine in Wien ist, die es verdient, so sind Sie es — er küßte ihr wieder die Hand — aber auch Sie müssen Wort halten. Sie versprachen mir dankbar zu sein. Nicht wahr, Sie haben mir es versprochen; es ist noch kaum eine halbe Stunde her. Ich verschaffe Ihnen heute oder längstens morgen die Wechsel; ich werde Gustav bearbeiten, daß er vor Liebe ganz zerfließen wird; dafür werden auch Sie mir eine Gefälligkeit erweisen, nicht wahr, verehrte Frau, Sie werden nicht „Nein“ sagen — abermaliger Handkuß — es giebt Verlegenheiten, aus denen man sich nicht ohne die Hilfe seines Nächsten herauswinden kann. Sie helfen mir, ich helfe Ihnen, dafür sind wir ja Menschen. Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst! das ist ein heilig Gebot. Sie sind eine religiöse Frau, man spricht in der ganzen Strasse davon; die Nächstenliebe wurzelt tief in Ihrem Herzen und in diesem Augenblicke bin ich Ihr Nächster. Ich bitte Sie, bei dem Meister draußen, der mit einer kleinen Forderung, einer wahren Bagatelle, unbarmherzig gegen mich ist, sich meiner anzunehmen; ich vermittle

Sie mit Herrn Gustav und Sie vermitteln mich mit dem Schneider.

Er küßte ihr wieder die Hand.

Frau von Spreizenberg war in einiger Verlegenheit.

Bester Herr Moritz, stotterte sie, ich bin ganz überrascht; ich kenne den Meister gar nicht —

Das macht nichts; er kennt Sie und achtet Sie hoch. Es bedarf nur Eines Wortes von Ihnen —

Aber ich glaube, Sie sollten doch früher —

Die Wechsel bringen? Wird geschehen, muß geschehen! Sie stehen für mich, ich stehe für Sie; eine Hand wäscht die andere. Sehen Sie, verehrte Frau, in der Stadt ist eine reiche hübsche Witwe, die mir tausend Gulden versprach, wenn ich es bewirke, daß Gustav ihr Mann wird; ich habe die Summe zurückgewiesen, weil ich Ihnen allein das Glück vergönne — wiederholter Handkuß — ein Opfer ist des andern werth; darum sagen Sie gut für mich.

Aber die Summe?

Mächtiger Himmel, was liegt an der Summe; Ihr Versprechen zuerst, das Uebrige macht sich —

Die Alte begann in seinen Wunsch einzugehen.

Ihre Bitte könnte am Ende erfüllt werden, wenn man nur wüßte —

Ob auch ich Ihren Wunsch erfülle? Hier meine Hand darauf. Eingeschlagen, wir sind in der Ordnung.

Ohne die Antwort der Alten abzuwarten, riß er die Thüre auf und rief hinaus:

Herr Meister, bester Herr Meister, kommen Sie herein; ich muß Ihnen in Bezug auf meine Schuld anzeigen, daß Frau von Spreizenberg die Güte hat, für mich zu haften.

Der Schneider war sehr erfreut und brachte den Schuldschein zum Vorschein.

Moritz schrieb in aller Eile einige Zeilen darunter, und die Alte, die bei dem ganzen Handel gar nicht zu Athem kam und in eine wahre Todesangst gerieth, unter-

schrieb sie, da Moritz, wenn sie sich weigerte, die hübsche reiche Witwe in der Stadt unterstützen würde, und sie dann Gefahr lief, den jungen Gatten zu verlieren.

Der arme Handwerker hatte die Schrift kaum in Händen, als er sich auf einen Wink seines Schuldners entfernte.

Der junge Mann verschwendete noch einige Betheuerungen und entfernte sich dann ebenfalls.

Der eine Streich, rief er freudig, ist glücklich parirt. Jetzt zu Engelbertha!

Vierzehntes Kapitel.

Moritz parirt auch den andern Streich.

Die Modistin hatte beschlossen, den ungetreuen Moritz aufzusuchen.

Der Kummer gönnte ihr keine angenehme Stunde und nagte in ihrem Herzen. Während der Arbeit suchte sie ihn zu bezwingen; wenn aber jene Stunden kamen, die sie sonst mit dem Geliebten zu vertändeln pflegte, da nagte er doppelt stark und Engelbertha wurde sehr traurig.

In einer solchen Stunde hatte sie den erwähnten Entschluß gefaßt und war gesonnen, selbst in die Vorstadt zu gehen und, wenn sie Moritz nicht träfe, im Hause, wo der Ungetreue wohnte, so lange zu warten, bis er zurückkäme.

Sie beeilte sich daher den ganzen Tag hindurch mit der Arbeit, um keinen Rückstand zu lassen, und gedieh so weit, daß sie schon bald zu Ende war, als auf einmal die Thüre aufging und Moritz hereintrat.

Es war gegen die fünfte Abendstunde.

Der junge Mann hatte sich sehr sorgfältig angezogen. Ein brauner Halbfrack, weiße Pantalon, weißes Gilet, ein schwarzes nachlässig umgeschlungenes Tuch und ein weißer Cylinder bildeten seine Kleidung. In der Hand hielt er das bekannte schwarze Spazierstäbchen, welches wie wir gesehen, einmal bereits eine so wichtige Rolle gespielt hatte.

Er grüßte freundlich, aber traurig.

Engelbertha blieb stumm und arbeitete fort.

Moritz ließ sich auf dem Platze nieder, den er gewöhnlich einzunehmen pflegte. Er nahm ein Buch zur Hand und begann in demselben zu blättern.

Die Modistin arbeitete fort. Sie mußte sich dazu sehr anstrengen; es gelang ihr indessen. Sie stach wacker darauf los, man merkte wenig Unterschied von sonst; mit Ausnahme eines leisen Farbenwechsels konnte man nichts wahrnehmen.

Moritz schielte einige Male über das Buch hinweg, um je nach dem Benehmen Engelberthas sein Betragen einzurichten. Er wußte, daß er kein Mädchen gewöhnlichen Charakters vor sich habe. Mit leeren Worten, wenn sie noch so süß klangen, war in solchen Sturm- und Drangperioden bei ihr nichts zu erzielen.

Wir haben erwähnt, das der Gruß des Ungetreuen freundlich aber traurig gewesen sei. Seine Haltung und die Miene stimmten damit überein. Er ließ den Kopf, wie von Schwermuth gebeugt, ein wenig nach rechts sich neigen, spitzte in etwas die geschlossenen Lippen, legte die Stirne in Falten und blinzelte öfter mit den Augenliedern, als ob ihn die Thränen drückten. Als Ergänzung zu dieser sehr erbärmlichen Haltung seufzte er oft, aber ohne Ostentation;

er that, als wolle er die Seufzer unterdrücken, damit Engelbertha sie nicht höre, war aber doch überzeugt, daß sie nicht ungehört verhallten.

In dieser Situation erwartete er den Sturm.

Die Modistin war mit ihrer Arbeit zu Ende. Sie räumte auf dem Tische Alles hübsch zusammen und breitete ein großes Tuch darüber, damit der Staub die Arbeit nicht beschmutze. Nach diesem Geschäfte pflegte sie, wie wir schon einmal erzählten, zu dem Geliebten zu eilen und ihn liebkosend zu umfassen. Heute that sie es nicht, sondern sie ließ sich Moritz gegenüber nieder, fixirte ihn mit einem starren Blicke und sagte vorwurfsvoll:

Du hast Dich bei mir lange nicht sehen lassen!

Moritz antwortete nicht; er schüttelte blos das schuldbeladene Haupt als ein Zeichen trauriger Bestättigung.

Du hattest wahrscheinlich Geschäfte?

Moritz verneinte durch eine Kopfbewegung die Frage.

Oder warst Du vielleicht unwohl?

Abermalige Verneinung.

Verreist?

Wieder eine stumme Verneinung.

Engelbertha bezweckte mit diesen Fragen ihn auf einer lügenhaften Ausrede zu ertappen, um dann über ihn losbrechen zu können; allein Moritz erkannte die Falle und ging ihr aus dem Wege.

Die Modistin fuhr fort:

Und Du bist dennoch nicht gekommen?

Ich bin nicht gekommen! antwortete Moritz leise und langsam.

Engelbertha froh, ihn endlich zum Reden gebracht zu haben, sagte natürlich sehr pikirt, beinahe bissig:

Wahrscheinlich kamst Du nicht, um mir die Größe Deiner Liebe zu beweisen?

Moritz machte eine Schulterbewegung, als ob er hätte sagen wollen:

Das weiß ich nicht!

Schön, sehr schön von Dir, begann das Mädchen zornig; man kann seine Freude an Dir haben. Oh, hätte ich das vor Monaten gewußt, ich würde mich gehütet haben, Dir ein freundliches Gesicht zu zeigen. So also hältst Du Deine Betheuerungen und Schwüre? Ist das Deine Liebe, die ewig dauern sollte? Habe ich eine solche Behandlung verdient?

Engelbertha hielt ein.

Moritz ließ das Wetter widerstandslos über sich ergehen und dachte:

Gottlob! der Sturm ist losgebrochen, je heftiger er sich entfaltet, desto schneller wird er ausgetobt haben; ist das geschehen, dann kann die Saat des Friedens ausgestreut werden und sie wird gedeihen.

Da die Modistin keine Antwort erhielt, fuhr sie in ihrem Eifer fort:

So rede doch, sprich, was kannst Du zu Deiner Entschuldigung anführen? Ist das die Manier, ein armes Mädchen zu behandeln, welches sich mit Liebe an ein Herz anschließt? Hattest Du mir während der ganzen Zeit unserer Bekanntschaft auch nur Eine unsolide Handlung vorzuwerfen?

Nein, nein! klagte Moritz.

Habe ich Dich nicht mit aller Achtung und Liebe behandelt?

O gewiß, ganz gewiß!

Und dennoch, dennoch benimmst Du dich mir gegenüber so, und traktirst mich wie es nur ordinäre Leute zu thun pflegen, die ein Mädchen verlassen, sobald sie es satt haben?

Engelbertha, klagte jetzt der junge Mann, Du erniedrigest Dich nur selbst. Ein Mädchen, wie Du bist, bekommt man nicht satt; man verläßt es mit gebrochenen Herzen, wenn das Verhängniß hereinstürmt; man verläßt

es, nicht weil man will, sondern weil man muß; man verläßt es in tiefer Trauer, weil man im Voraus weiß, daß man in dieser Welt keinen Ersatz mehr dafür findet.

Du willst mich also ganz verlassen? rief die Modistin in einem Gemische von Zorn und Trauer.

Ich will nicht, ich muß!

Müssen muß Niemand! rief Engelbertha im Feuereifer.

Moritz entgegnete sehr schwermüthig: Das hast Du im Burgtheater gehört, Engelbertha; aber nicht Alles, was man im Burgtheater hört, ist wahr. Außerdem muß Du nicht vergessen, daß Derjenige, der dieß in der Komödie sagt, ein Jude ist, der keinen Glauben verdient. Ich sage Dir, Engelbertha, jeder Mensch muß müssen, und wer sich nicht biegen und schmiegen will, der wird gebrochen. Es fragt sich nur am Ende wer klüger thut: die Weide, die sich vom Sturme geschmeidig hin und her winden läßt und leben bleibt, oder die Eiche, die ihm trotzig Widerstand leistet und entwurzelt wird. Ich halte es mit der Weide.

Engelbertha wurde durch das Gleichniß ein wenig aus dem Contexte gebracht.

Du redest von Sturm, antwortete sie, als ob das über Dich schon los wäre?

Ich habe vom Verhängniß gesprochen, entgegnete der junge Mann, und das wirst Du als solide Burgtheater-Freundin nicht leugnen, daß jeder Mensch sein Verhängniß habe.

Darf ich von deinem Verhängnisse auch etwas erfahren?

Wenn Du dich entschließen kannst, mich ruhig anzuhören, so will ich sprechen, und ich hoffe, wir werden uns verständigen.

Rede, ich werde Dich nicht unterbrechen.

Sieh, Engelbertha, als wir Beide mit einander bekannt wurden und ich in Dir ein liebes gutes Mädchen

kennen lernte, war ich fest entschlossen, Dir treu zu bleiben und Dich nicht zu verlassen. Das Erstere habe ich redlich gehalten; dem letzteren Entschlusse treu zu bleiben, verhindert mich meine Lage. Du zürnst mir, das ist ungerecht von Dir. Ich verlasse Dich nicht, weil ich ein braveres, ein liebenswürdigeres Mädchen gefunden habe, bewahre! ich verlasse Dich, weil mein Wohl, meine Lage es erfordert. Die Zeit der Liebschaften ist bei mir vorüber — Engelbertha lächelte spöttisch und ungläubig — ich muß an den ernstes Ziel denken und darnach streben. Ich werde mich verheirathen.

Die Modistin schüttelte den Kopf und sagte: Ich bin doch, Gottlob! auch noch nicht verheirathet.

Das ist wahr; allein Du hast Dich entschlossen, erst in einigen Jahren in den Ehestand zu treten.

Wer weiß, ob ich Dir zu Liebe meinen Entschluß nicht geändert hätte.

Für diese Erklärung bin ich Dir sehr dankbar; denn sie zeigt von Deinem Vertrauen zu mir; allein mir nützt sie nicht mehr, denn ich habe mich bereits verpflichtet.

Engelbertha zuckte zusammen.

Du hast Dich sehr beeilt! sagte sie ergriffen.

Das war eine Folge meiner Lage.

Du hast mir aber nie davon etwas mitgetheilt?

Weil ich in Deinen Augen nicht als ein Mann erscheinen wollte, der auf Dein Eigenthum irgend eine Absicht hat. Ich bin überzeugt, daß Du, wenn ich Dir vor Wochen einen ähnlichen Antrag gemacht hätte, mich ganz gewiß von einem anderen Standpunkte beurtheilt haben würdest. Was Du mir jetzt von der einen Seite verargst, würdest Du mir damals von der entgegengesetzten verübelt haben.

Engelbertha war durch die Mittheilung des ungetreuen Liebhabers so weit herabgestimmt, daß sie einer etwas ruhigeren Anschauung fähig war. Sie gestand sich in ihrem

Innern, daß Moritz nicht so ganz unrecht habe, und doch fiel es ihr schwer, ihm so plötzlich zu entsagen.

Du bist also des Glaubens, sagte sie mit bebender Stimme, daß ich Dich ohne jeden Widerstand und gleichgiltig aufgeben soll?

Als Moritz bei dem Mädchen die Gefühlssaite angeregt sah, jubelte es in seinem Innern auf, denn nun war ihm der Sieg gewiß.

Er anwortete: Du wirst von mir eben so wenig gleichgültig scheiden, wie ich von Dir. Wir haben uns warm geliebt, und wenn wir einander nicht auf die Dauer angehören können, so ist dies nicht unsere Schuld, sondern jene des Geschickes, welches mich zwingt, einem Frauenzimmer anzugehören, dessen Lebenszweck mit dem meinen mehr im Einklange steht. Was den Widerstand anbelangt, so sehe ich nicht ein, was er Dir nützen könnte. Du bist zu gebildet, um eine skandalöse Scene zu veranlassen, die am Ende eine unschuldige Frau treffen würde, welche Dich nnd mein bisheriges Verhältniß mit Dir gar nicht kennt. Ob Du durch einen solchen Akt mich wieder an Dich fesseln würdest, das bezweifle ich sehr; Du würdest mir höchstens die Ueberzeugung aufdringen, daß Du mich gar nie geliebt hast, daß Du meinen Besitz und nicht mein Glück wünschest.

Engelbertha's Augen begannen sich zu näßen.

Du hast Recht, schluchzte sie, ich muß gelassen bleiben, wenn Du von mir gehst; ich habe ja kein Recht an Dich. Ich habe Dich mehr geliebt als je einen Mann, aber die Liebe allein ist nichts; ich hätte sollen klüger sein, ich hätte Dich fesseln sollen, aber ich baute auf Dein Wort —

Liebe Engelbertha, unterbrach sie der junge Mann, Du mußt nicht ungerecht gegen mich sein. Hättest Du beim Beginne unseres Verhältnisses zu mir gesagt: „Moritz, ich bin der Liebschaften müde, ich bedarf keines Liebhabers, sondern eines Gatten!“ hättest Du so zu mir gesprochen,

so würde ich Dir eine bestimmte Antwort — ob ja oder nein, weiß ich jetzt nicht — gegeben haben, und wir hätten uns entweder nicht näher kennen gelernt, oder wir wären jetzt Mann und Frau; das thatest Du aber nicht; im Gegentheile, Du gabst mir oft zu verstehen, daß Du an Deinen Liebhaber keine anderen Ansprüche machst, als daß er Dir während der Zeit des Verhältnisses treu bleibe. Die Zeit ist nun um, ich bin Dir nicht untreu geworden; aber ich löse das Verhältniß.

Die Modistin fing jetzt an laut zu weinen.

Moritz ließ sie gewähren; denn er wußte aus Erfahrung, daß nun die Atmosphäre noch mehr abgekühlt und deselektrisirt werden würde.

Engelbertha suchte sich auch bald zu fassen.

Sie raffte ihren Muth zusammen, erhob sich und ging zum Waschkasten, um die Thränenspuren zu verwischen und die rothgewordenen Augen durch frisches Wasser abzukühlen.

Nachdem dies geschehen war, sagte sie entschlossen:

Es ist gut, daß es so kam; besser früher als später!

Moritz wollte der Resignation der Modistin eben eine Lobrede halten, kam jedoch nicht dazu, weil die Hausmeisterin eintrat und ihr ein Billet überreichte.

Engelbertha sagte:

Ich danke; nach dem, was so eben vorgefallen, kann ich das Billet mit gutem Gewissen annehmen.

Dasselbe war offenbar ein Liebesbriefchen.

Die Hausmeisterin entfernte sich.

Die Modistin durchlas die erhaltenen Zeilen aufmerksam, steckte dann das Billet in den Busen und sagte mit einer Geringschätzung:

Du siehst, mein Lieber, Niemand auf der Welt ist unersetzlich, am allerwenigsten ein Liebhaber. Ich werde Deinen Verlust eben so ertragen, wie den der früheren Liebhaber; der ganze Unterschied zwischen Dir und den Andern besteht darin, daß ich mich bei Dir jetzt schon satt geweint

habe, während ich um die Andern erst Thränen vergoß, als sie schon fort waren. Das ist Alles.

Jetzt, mein Herr — sie änderte den Ton und gab ihm einen befehlenden Anstrich — leben Sie wohl. Von diesem Augenblicke an kennen wir uns nicht mehr.

Moritz fühlte sich über diese Gattung von Abschied ein wenig verletzt; er schnitt eine Fratze und verließ die Stube.

Am Abende des nächsten Tages fuhr Engelbertha schon mit ihrem neuen Liebhaber nach Nußdorf.

Fünfzehntes Kapitel.

Kein Mensch kann seinem Schicksale entgehen.

Jakob Wolf säumte nicht, wie er versprochen hatte, sich nach einigen Tagen, und zwar ohne Lucie, bei Herrn Valentin Spießer einzufinden.

Der verwunschene Prinz ahnte nicht, daß seit der Zeit seines ersten Besuches im Hause des Bürgers eine feindliche Macht gegen ihn operirt hatte, er lebte daher noch immer in dem süßen Wahne, daß Herr Spießer, um des Hausfriedens willen, seinen Säckel aufthun und ihn so schnell als möglich befriedigen würde. Dies war nämlich der Ideengang der Wolfin, deren gerathener Sohn Herr Jakob war.

Dem Seelenerlöser wurde jedoch ein ganz unerwarteter Empfang zu Theil.

Valentin war durch die Ereignisse in seinem Hause ohnedem mißgestimmt, und nun kam ihm noch der Taugenichts an den Hals.

Als Jakob in gleißnerischer Weise seinen Gruß, so ehrerbiethig als es ihm möglich war, vorbrachte, fuhr ihn Spießer an:

Was wollen Sie, was haben Sir hier zu suchen?

Der verwunschene Prinz that erstaunt über diese Frage.

Was ich will? sagte er, was ich hier zu suchen habe? Als ich vor einigen Tagen bei Ihnen war, habe ich — so viel ich mich erinnere — es doch deutlich gesagt, daß ich nächstens allein kommen werde, um unsere Angelegenheit abzumachen.

Welche Angelegenheit? Wir Beide haben mit einander nichts abzumachen.

Doch! doch! Die Geschichte von wegen der Lucie Driller.

Ich werde mit Lucie schon in's Reine kommen; mit Ihnen habe ich nichts zu sprechen und nichts abzumachen.

Ho, ho! rief der Seelenerlöser keck, was ist das für ein Ton? Spricht man so mit seinem künftigen Schwiegersohne?

Solch eine Verwandschaft könnte ich noch brauchen!

Es frägt sich hier nicht, wen Sie mögen, sondern wen Lucie lieb hat.

Nun, das wird sich zeigen, was Lucie dazu sagen wird, wenn ich ihr einige Sächelchen erzählen werde, die sie jetzt noch nicht weiß.

Jakob wurde betreten.

Valentin, seine Verlegenheit wahrnehmend, fuhr fort:

Wenn Sie glauben, mich blind zu machen, so haben Sie sich geirrt. Ich kenne Sie durch und durch. Wenn Sie mit mir von wegen der Lucie sprechen wollen, so werde ich

mit Ihnen von wegen der Mali reden. Aha — nicht wahr — das trifft? Warum wechseln die Farbe, heh? Meinen Sie, ich wisse es nicht, daß Sie im „nassen Hemd“ Ihr Nest haben? Wenn Lucie blind ist, so will ich ihr die Augen öffnen. Ich will sehen, ob sie lieber der Hilfe eines Ehrenmannes entsagen, als von einem Lumpen lassen wird.

Jakob wurde über und über roth. Er kniff die Lippen zusammen; und indem er die Maske der Gesittung völlig von sich warf, begann er in jener ordinären Weise, wie er sie in der Fasangasse zu üben gewohnt war:

Herr Spießer, Sie trauen mir zu viel. Werfen's nicht so mit Lumpen herum. Sie sind auch nicht assekurirt. Sie wollen Ihr Kind Noth leiden lassen und suchen eine Ausred', einen Vorwand. Das ist das Ganze. Ein anderer ehrlicher Vater wär' froh, wenn seine verstoßene Tochter einen Mann finden würde, der sie heiratete; aber sie sind ein Geizhals. Ihnen ist nur an den paar Gulden gelegen, die Sie zur Aussteuer hergeben sollen.

Wenn Sie Lucie so lieb haben, als Sie mich glauben machen wollen, so heiraten Sie sie ohne Aussteuer.

Ei freilich! rief Jakob, das wär' Ihnen halt lieb, wenn andere arme Leute Ihr Kind ernähren möchten?

Lassen Sie das Mädchen gehen, und ich werde sie versorgen.

Warum thun Sie es nicht?

Weil ich keinen Taugenichts, wie Sie sind, füttern will.

Jakob sah den Bürger mit grimmigen Blicken an.

Valentin wurde etwas ängstlich und sagte:

Wir haben jetzt ausgeredet —

Noch nicht! rief der verwunschene Prinz; ich muß erst wissen, ob Sie bei Ihrer Verweigerung verbleiben.

Ja, antwortete Spießer, ich verbleibe dabei, weil ich nichts mehr zu verlieren habe. Mein Hausfrieden ist durch Ihre Schuld gestört. Sie können jetzt unternehmen, was Sie wollen, ich bleibe bei meinem Ausspruche. Wenn Sie

es jedoch zu arg treiben, dann hab' ich ein letztes Mittel für Sie und Ihre Mutter, und das ist das — Zuchthaus.

Jakob merkte, daß es hier nicht mehr geheuer sei, und begann auf den Weg der Güte einzulenken; allein Naturen wie Valentin pflegen eine vortheilhafte Position, die sie durch Trotz errangen, nicht so leicht aufzugeben.

Der verwunschene Prinz mußte sich also ganz unverrichteter Sache entfernen.

Wir haben die Sache dumm angestellt, sagte er mürrisch bei sich; wir hätten das Mädchen im Hinterhalt bewahren und ihm bloß drohen sollen. Die Furcht hätte ihn willfähriger gemacht, während er jetzt stützig ist, weil er nichts mehr zu fürchten und nichts zu verlieren hat. Wir werden uns müssen an den Fürsten halten, denn von dem Bürger ist nichts mehr zu bekommen.

Valentin freute sich des Sieges, den er über den Taugenichts errungen.

In dieser Heldenstimmung wurde er von Gustav getroffen.

Der Vollbart kam, um das Terrain zu sondiren. Er wollte sich von Henriettens Benehmen überzeugen, und den Kampfplatz nicht verlassen, bevor er die Wirkung der gegen Moriz geführten Streiche gesehen.

Als Valentin den Nachbar sah, dachte er bei sich: Der kömmt mir auch gerade recht; mit dem werde ich ebenfalls kurzen Prozeß machen.

Gustav's Gruß wurde frostig erwiedert.

Er that jedoch, als merke er es nicht, und stellte sich, als ob nichts vorgefallen wäre.

Nun, wie geht es Ihnen, lieber Herr Nachbar? fragte der junge Mann in seiner alten vertraulichen Weise; wie befinden Sie sich seit dem Feste bei Dommayer?

Wir müssen bemerken, daß diese Szene am zweiten Tage nach dem Feste stattfand.

Danke, ich befinde mich wohl, könnte mich aber besser befinden, wenn gewisse Leute nicht wären.

Valentin's finsterer Seitenblick, welcher bei den letzten Worten auf den Vollbart gerichtet war, machte diesen stutzen.

Herr Spießer, Sie scheinen heute etwas pikirt!

Wirklich? Sie haben eine feine Beobachtungsgabe. Es ist doch merkwürdig, wie Sie dieß Alles gleich herausfinden.

Gustav stellte sich bei diesen, mit verhaltenem Zorne gesprochenen Worten betreten.

Herr Nachbar, sagte er, ich will nicht hoffen, daß Ihre gereizte Stimmung mir gelten soll!

Warum wollen Sie es nicht hoffen? Fühlen Sie sich so erhaben über jede Anschuldigung? Sind Sie mir gegenüber jederzeit gar so aufrichtig gewesen, daß man Ihnen nichts zur Last legen kann?

Der Vollbart that, als vermöge er nichts zu erwiedern.

Da Valentin keine Antwort erhielt, fuhr er eifrig fort:

Wir müssen uns erklären, Herr Nachbar. Ich leide dabei am meisten, weil ich der Betrogene bin. Und von wem wurde ich betrogen? Von Ihnen, den ich für meinen Freund hielt. Um sich in mein Vertrauen zu schleichen, ließen Sie sich für einen Agenten der Polizei halten.

Zum Teufel, unterbrach ihn jetzt der Vollbart, wer hieß Sie denn mich für Etwas halten, was ich nicht bin? Wer hat Ihnen diese infame Lüge aufgebunden?

Herr Moriz hat mir es anvertraut —

Und Sie haben diesem Windbeutel geglaubt?

Ei was, er ist ein Taugenichts, das ist wahr; aber er zeigte sich mir immer in seiner wahren Gestalt, und das lobe ich. Sie jedoch haben die Maske der Freundschaft vorgehalten, haben mich eingelullt, um mich zu betrügen.

Herr Spießer!

Oh, ich bitte, lassen Sie den drohenden Ton, er erschreckt mich nicht. Haben Sie es nicht auf meine Frau abgesehen gehabt? Heh? Haben Sie mich nicht bei Seite geschafft, um mit ihr im geschlossenen Fiaker nach Hause zu fahren? Meine Henriette hat Sie aber gebührendermaßen abgefertiget, und das war sehr löblich von ihr. Ihretwegen habe ich Höllenangst ausgestanden; eine Scheinarretirung des Mannes, um mittlerweile die Frau verführen zu können, es ist abscheulich! Ich habe in Ihnen eine Schlange an meinem Busen genährt; ei was, eine Schlange ist noch viel zu wenig, ein Krokodill, sollt' ich sagen.

Gustav fühlte sich bei dem Straf-Sermon so unbehaglich, als es bei einem Schuldbewußten nur immer der Fall sein kann. Er wußte nicht, was er erwiedern solle.

Nicht wahr, fuhr Spießer fort, jetzt sind Sie still? Antworten Sie mir doch, sagen Sie „Nein!“ wenn Sie es im Stande sind. Oh Gott! und einem solchen Menschen habe ich mich anvertraut, habe ihn Freund und Retter genannt.

Glauben Sie denn wirklich Alles, was man Ihnen von mir Schlimmes berichtete?

O ja, ich glaube Alles, ich habe keine Ursache daran zu zweifeln.

Sie haben viel Zutrauen zu Ihrer Frau!

Sie verdient es.

So plötzlich?

Man lernt Leute kennen.

So spät?

Leider nicht früher.

Der Vollbart sah den letzten Hoffungsstrahl, welcher ihn in Bezug auf den Besitz der jungen Frau noch beseelt hatte, erloschen.

Er verwünschte das Fest bei Dommayer, welches die Veranlassung des Zusammentreffens mit dem Schielenden

war, worauf die weiteren Erklärungen folgten, die ihn Valentin gegenüber so kompromittirten.

Die Vernichtung des falschen Freundes gewährte dem gekränkten Ehemanne eine süße Satisfaktion.

Als Gustav die schadenfrohe Miene seines neuen Feindes sah, konnte er nicht umhin, ihm eine neue Wunde zuzufügen. Er hatte jetzt drei Menschen, in denen er Gegner sah und denen er gleich stark zürnte: Moriz, Valentin und Henriette. Von jeher gewohnt, seinem Zorne freien Lauf zu lassen, wollte er auch jetzt nicht dieses Haus verlassen, ohne einen Streich zu führen, der alle seine drei Gegner zugleich traf.

Als er sich daher von der unangenehmen Szene ein wenig erholt hatte, sagte er mit Bosheit und Wuth:

Also Ihre Frau Gemalin war so aufrichtig, Ihnen jene Affaire mitzutheilen, welche freilich geeignet ist, ihre Tugend leuchten zu lassen. Es scheint jedoch, als ob die junge Dame in ihren Mittheilungen sehr wählig sei; sie verschweigt gewisse Dinge, die sich doch ebenfalls so angenehm erzählen ließen. So z. B. begreife ich nicht, warum Sie es Ihnen verschwiegen hat, daß sie, als wir von Dommayer nach Hause fuhren, in dem ebenfalls geschlossenen Wagen sich nicht allein befunden habe —

Valentin taumelte auf.

Nicht allein? stotterte er; wer war bei ihr?

Herr Moriz! lautete die kalte Antwort.

Der Ehemann sank auf das Sofa. Er verhüllte sich die Augen, als wollte er seine Qual und seine Schmach nicht schauen.

Herr Nachbar, sagte jetzt Gustav, Sie sehen, wir Beide sind eigentlich Schicksalsbrüder; Sie als Gatte sind verstoßen, und ich als Anbeter bin es auch. Wir sollten eigentlich innig zusammenhalten; allein nach dem, was Sie mir angethan, kann davon nicht mehr die Rede sein. Leben Sie wohl.

Der Vollbart ging fort, ohne daß Spießer eine Miene machte, ihn zurückzuhalten.

Er hat Recht, murmelte er, wir Beide sind verstoßen. Sie ist in den Taugenichts verliebt und hat die Gelegenheit mit Lucie ergriffen, um sich von mir loszuwinden. Jetzt ist es aus mit uns. Wenn die Angabe Gustav's wahr ist, können wir nicht mehr miteinander leben. Sie hat es auf Trennung abgesehen; sie wird nicht eher ruhen, bis sie vollzogen ist. Oh, diese Walker, diese abscheuliche Person, sie hat mir meine Gattin verdorben; seit der Bekanntschaft mit ihr ist Henriette eine Andere geworden.

Während Valentin, ein zweiter Jeremias auf den Trümmern seines Eheglückes, — wenn man nämlich einen solchen Zustand Eheglück nennen kann — Klagen führte, schlich Gustav traurig nach Hause.

Henriette, die ihn in letzterer Zeit so vielseitig beschäftigte, war für ihn verloren. In seinem Innern war plötzlich eine Leere entstanden; er kam sich vor, wie Jemand, der unverhofft aus einem Geschäfte geschleudert wird, und der nun nicht weiß, was er mit der freien Zeit beginnen solle.

Seine Stimmung war trübe, sein Gedankenflug schwerfällig.

So nahe und doch so weit, so sicher und doch so betrogen. Und durch wen betrogen? Durch seinen Freund.

Das war der rothe Faden, der sich durch alle seine Gedanken zog.

Es gibt eine Gerechtigkeit, sagte er nicht ohne Hohn zu sich selbst; was ich an Valentin zu thun im Begriffe war, hat Moriz an mir gethan. Er war listiger als ich; daher gelang ihm, woran ich scheiterte. Er betrog Valentin, Engelbertha und mich.

Gustav wagte es nicht, zu entscheiden, was ihn eigentlich mehr affizirte, der Verlust Henriettens, oder der Ge-

danke, von dem Elefanten so himmelhoch überragt zu werden.

In dieser Mißlaune wurde er durch den Eintritt seiner Zimmerfrau unterbrochen.

Frau Melusine Spreizenberg war sehr sorgfältig und sehr reich gekleidet.

Ein Seidenkleid umrauschte die umfangreiche Person, eine Spitzenhaube mit schweren Atlasbändern bedeckte den dicken Kopf und das grau gewordene Haar.

Auf ihrem breiten Antlitze schwebte ein Lächeln, so massiv wie Sackleinwand, die man zu einem Schleier verwendet.

Gustav wurde durch diesen Besuch nicht überrascht. Er war demselben schon lange genug ausgewichen; einmal mußte er ereilt werden.

Frau Melusine machte einen zierlichen Knix und sagte:

Endlich bin ich so glücklich, Sie zu treffen. Sie sind in letzterer Zeit — sie drohte ihm schelmisch mit dem fetten Finger — ein wenig zu viel außer Hause gewesen.

Der Vollbart entschuldigte sich mit einigen nichtssagenden Wortrn und fragte um die Ursache, welche ihm die Ehre dieses Besuches verschaffe.

Ich weiß keinen Grund dafür anzugeben, erwiederte die Dame; ich komme hieher, um mich zu überzeugen, ob Sie noch wohlauf sind, da ich so lange nicht die Ehre hatte.

Ich war der Meinung, Sie wären vielleicht wegen der rückständigen Monat-Miethe gekommen?

Der Himmel bewahre, fällt mir nicht ein! Es sind ja erst zwei Monat-Miethen; ich wollte es wären deren hundert —

Oho! rief der junge Mann, da würde Ihnen um das Geld doch ein wenig bange werden.

Sie täuschen sich, lächelte verschmitzt die Alte; ich baue auf Ihre Solidität.

Gustav schüttelte ungläubig den Kopf.

Soll ich Ihnen beweisen, daß dieß mein Ernst ist?

Ich bin neugierig, diesen Beweis zu erfahren.

Frau Spreizenberg lächelte holdselig und sagte:

Sie müssen mir aber versprechen, daß Sie mir nicht zürnen.

Warum sollte ich Ihnen zürnen?

Versprechen Sie es?

Ich verspreche es.

Ich hatte seit einiger Zeit Gelegenheit, zu bemerken, daß Sie mir gegenüber sehr scheu sind und mir aus dem Wege gehen. Dieß kränkte mich, denn ich halte Sie für einen braven, soliden, jungen Mann, der es verdient, das Vertrauen einer ehrbaren Frau zu besitzen. Da habe ich denn nachgeforscht, und glaube bei dieser Gelegenheit die wahren Gründe Ihres Benehmens aufgefunden zu haben. Herr Gustav, Sie sind nicht ganz glücklich; drückende Verhältnisse verkümmen Ihnen die Stunden, warum sind Sie mir gegenüber nicht offenherzig? ich bin ja Ihre Zimmerfrau, und Sie können es sich leicht denken, daß eine Frau, wie ich, viel zu leisten im Stande ist.

Sollte sie von meinem Mißgeschicke im Spießer'schen Hause unterrichtet sein? dachte der Vollbart.

Ach, beste Frau von Spreizenberg, klagte er dann, ich bin in der That sehr unglücklich.

Das Unglück ist, gottlob, nicht so groß; es sind ja kaum tausend Gulden.

Gustav machte ein Paar große Augen.

Die Besitzerin der drei Häuser lächelte wieder und sagte zutraulich:

Ja, ja, sehen Sie mich nur an; jetzt werden Sie doch einsehen, daß ich Ihrer Solidität vertraue? Kennen Sie diese beiden Wechsel?

Der junge Mann spielte vor Ueberraschung alle Farben.

Diese Papiere, stammelte er, in Ihrer Hand?

Sie haben mir versprochen, Herr Gustav, nicht böse zu werden. Ich wollte sie von der drückenden Last befreien und habe die Wechsel an mich gebracht. Ich mache derlei Geschäfte nie; aber Sie sind ein zu braver, junger Mann, als daß ich Sie der Verlegenheit aussetzen sollte, fremden Leuten schuldig zu sein. Herr Gustav, es thut mir sehr weh', daß Sie mich in solchen Gelegenheiten übergehen; warum vertrauten Sie sich nicht mir an —

Mein Himmel, was würden Sie sich denken, wenn ich zu Ihnen käme —

Gewiß nichts Böses! erwiederte Dame Melusine; Sie sind ein junger Mann und haben Ausgaben, ich bin eine ehrbare Frau und besitze drei Häuser nebst anderen verschiedenen Kleinigkeiten. Die Menschen sind verpflichtet, sich wechselseitig auszuhelfen.

Gustav erröthete bei dieser mehr als deutlichen Erklärung.

Er, der um die Liebe einer jungen, schönen Frau geworben, wurde jetzt von einer Alten bestürmt, die freilich in einer Beziehung sehr seltene Vorzüge besaß.

Frau von Spreizenberg, erwiederte er verlegen, Sie sind eine christliche Frau. Ihr gutes Herz verdient, daß Sie noch recht glücklich werden.

Bei diesen Worten wollte er ihre Hand fassen; da sie aber in derselben die Wechsel hielt und im Augenblicke der Meinung war, er wolle dieselben nehmen, zog sie ihre Hand rasch zurück und schob die Papiere wieder in den Busen.

Gustav bekam hierauf die leere Hand.

In diesem Spreizenberg'schen Manöver lag ein tiefer Sinn, den der Vollbart auch vollkommen erfaßte. Die Schuldscheine wurden als eine Waffe in der Hand der dreifachen Hausfrau signalisirt, welche Waffe erst dann ihre Gefährlichkeit verlor, wenn man die Hand selbst für sich zu gewinnen trachtete.

In der Gemüthsstimmung, in der sich Gustav befand, hatte der Gedanke, sich der Dame zu nähern, nichts so Schreckliches. mehr Da man ihm den Himmel vor der Nase zuschlug, so war es natürlich, daß er mit dem Gedanken an die Hölle etwas vertrauter wurde. In seiner Situation war Geld kein zu verschmähender Faktor. Außerdem war auch das Gefühl der Rache thätig. Da Moriz Henriette besaß, so wollte er mindestens die drei Häuser sein nennen. Umgeben von Reichthum und Wohlleben gedachte er mit Stolz auf das Liebespaar hinabzusehen, dessen Zukunft — wenn Henriette sich von ihrem Gatten trennte — eben keine hoffnungsreiche zu werden versprach.

So entsetzlich ihm also noch vor einigen Tagen der Gedanke war, Melusinens Gatte zu werden, so annehmbar fand er ihn jetzt. Nicht nur Verhältnisse, sondern auch momentane Gefühle bestimmen den Menschen.

Der Vollbart ergriff, wie erwähnt, die leere Hand und zog sie an seine Lippen.

Melusine lächelte entzückt, denn sie spürte, daß dieses der erste Kuß sei, der von dem Liebhaber gespendet wurde.

Herr Gustav, sagte sie, und schlug die Augen schämig, wie es jedem ehrbaren Mägdelein ziemt, zu Boden, Sie sind also überzeugt, daß ich nur Ihr Bestes, Ihr Glück will?

Ich bin nicht nur überzeugt, sondern sogar durchdrungen.

Darf ich also all' den guten Aussagen Glauben schenken, die mir über Sie gemacht wurden?

Der Vollbart bejahte die Frage.

Haben Sie mir gar nichts zu sagen?

Nichts, als daß meine Wünsche mit den Ihrigen übereinstimmen.

Dann, versetzte die Hausfrau mit liebeseliger Wonne, dann sind Sie — mein Mann!

Und Sie meine Frau!

Erste weitläufige Umarmung.

Der Bund war vorläufig geschlossen.

Wien zählte ein glückliches Paar mehr innerhalb seiner Linien.

Die Drohung des abtrünnigen Elefanten war auf eine entsetzliche Weise in Erfüllung gegangen.

Sechszehntes Kapitel.

Das Bekenntniß.

Wir glauben schon erwähnt zu haben, daß der stereotype Kirchengang des Herrn Hilarius Haltan an Sonn- und Feiertagen regelmäßig eine Unterbrechung erlitt.

An Festtagen betrat der alte Wiener die innere Stadt nicht, sondern er besuchte, jedoch erst gegen die eilfte Stunde, irgend eine der nahen Vorstadtkirchen, wobei ihn sein Sohn ebenfalls begleiten mußte.

Die Ursache dieses Stundenwechsels war die alte Ursula, welche an Feiertagen auch die Kirche besuchte wodurch die Zeit des Frühstückens bedeutend tief in den Vormittag hineingerückt wurde.

An einem solchen Morgen trat Adolar mit Ursula in das Gemach des alten Herrn.

Beide waren festiglich herausgeputzt. Der junge Mann trug einen alten Folianten unter'm Arm und seine Amme einen gewaltigen Blumenstrauß in der Hand.

Herr Hilarius empfing sie schmunzelnd und sagte:

Schon gut, weiß schon was kommen wird. So wie jedes Jahr, so auch heuer. Ihr überrascht mich nicht, denn ich vergaß nicht darauf, daß heute mein Geburtstag ist.

Ursula ließ sich's trotz alledem nicht nehmen, ihren Wunsch wie alljährlich herzusagen, wobei sie, wie immer, auch dieses Mal in Thranen zerfloß, und am Schlusse den Strauß als Geburtstagsgeschenk präsentirte.

Dasselbe that auch Adolar.

Sein Geschenk bestand jedesmal in irgend einer seltenen vaterländischen Chronik, die er sich heimlich zu verschaffen wußte, und wozu in früheren Jahren Ursula das Geld hergab.

Der alte Wiener nickte freundlich mit dem Kopfe und sagte:

Schon gut, ich danke Euch; wir bleiben die Alten.

Mit diesen Worten pflegte er die Gratulanten zu entlassen.

Dieses Mal ließen sie sich jedoch nicht bescheiden. Sie blieben hartnäckig auf dem Platze, so daß der Alte, aufmerksam geworden, fragte:

Was wollt Ihr noch?

Mein Vater, begann der junge Mann nach einer kurzen Pause wieder, Sie haben mich von Jugend an gewöhnt, wahr und aufrichtig zu sein; ich vermag es daher nicht, Ihnen Etwas zu verheimlichen, das einen Wendepunkt meines Lebens bilden wird.

Der alte Wiener wurde nun einige Zoll länger.

Adolar ergriff die Hand des Vaters, preßte sie an seine Lippen und lispelte:

Mein Vater — ich liebe!

Hilarius zuckte zusammen und machte einen Schritt zurück.

Ursula kratzte sich mit dem rechten Zeigefinger hinter'm Ohr und schnitt ein Gesicht dazu, welches schlecht geeignet war, ihre innere Freude zu verbergen.

Ein vorwurfsvoller Blick des Gebieters drohte die alte Haushälterin zu durchbohren.

Da hat Sie's, sagte er aufgeregt, das ist jetzt wirklich ein Skandal.

Gnädiger Herr, erwiederte die Alte trocken, wenn die Liebe ein Skandal ist, dann sind wir Alle —

Hilarius ließ sie nicht ausreden.

Ich rede nicht von der Liebe, murrte er, sondern von dem Umstande, daß ein so junger Mensch sich verliebt.

Herr Adolar ist neunzehn Jahre alt —

Ist das ein Alter um sich zu verlieben?

Zu meiner Zeit hat man von Liebe erst zu reden angefangen, wenn man das zweite Dutzend hinter'm Rücken hatte.

Das war damals. Heute ist es anders.

Die Zeiten ändern sich und die Menschen auch.

Hilarius kehrte sich jetzt dem Sohne zu.

Du bist ein junges Blut, sagte er, ich will Dir nicht zürnen; Du bist unerfahren und wahrscheinlich irgend einem leichtsinnigen Geschöpfe in die Schlinge gerathen.

Mein Vater, Sie beschimpfen ein armes, braves Mädchen, das Sie nicht kennen.

Kennst Du es vielleicht? Kann man ein Frauenzimmer in so kurzer Zeit kennen lernen?

Wie lange ist es denn her, daß ich Dich zum Theil der väterlichen Aufsicht entbunden habe?

Oh, ich kenne sie schon länger, viel länger.

Wie wär' dieß möglich?

Wir sahen uns seit Monden täglich in der Kirche.

Hilarius riß die Augen auf.

Die Sache ist ernster, als ich geglaubt habe, dachte er; dann in seinem Zorne zu Ursula sich wendend, rief er:

Da hat Sie's, das ist wieder ein Skandal!

Die Haushälterin versetzte, indem sie die Hände andächtig auf dem Bauche faltete und die Augen gegen die Stubendecke kehrte:

Die Ehen werden im Himmel geschlossen.

Sie ist eine alte Närrin, mir scheint gar Sie denkt schon an's Heiraten?

Der junge Herr denkt auch daran.

Adolar! rief der alte Wiener betroffen.

Ursula hat Recht, mein Vater; ich denke daran.

Du bist ein Narr —

Ich liebe —

Deßhalb muß man nicht gleich heiraten.

Ursula schüttelte jetzt mißbilligend den Kopf und murmelte:

Lieben und nicht heiraten, das ist ein Skandal!

Höre Sie mir auf mit Ihrem verdammten Skandal; wer hat ihn herbeigeführt als Sie; wer weiß, was Sie dem jungen Menschen nicht Alles in den Kopf gesetzt hat?

Gnädiger Herr, sagte jetzt die Alte mit zitternder Stimme, Sie wollen mich kränken, das ist nicht recht von Ihnen. Herr Adolar ist verliebt — gut, was kann ich dafür? Sie waren täglich mit ihm in der Kirche und haben die Liebesblicke nicht bemerkt, und nun wollen Sie mir auf einmal die Schuld aufbürden. Er war ja immer bei Ihnen, warum haben Sie ihn nicht besser gehütet? Jetzt, da das Haus einmal lichterloh brennt, bleibt freilich nichts Anderes übrig, als zu retten, was noch zu retten möglich ist. Für die Liebe gibt es nur Ein Mittel, das ist die Ehe; darum lassen Sie den jungen Herrn in Gottes Namen heiraten, sonst wär's ein Skandal.

Der alte Wiener zog die Stirne in düstere Falten und antwortete:

Heiraten — das geht nicht — er ist noch zu jung.

Ursula versetzte:

Ich habe wohl schon gehört, daß man für die Ehe zu alt sein kann, aber von zu jung ist mir noch nichts zu Ohren gekommen.

Sie ist um Antworten nie verlegen gewesen; ich aber werde es nimmer zugeben, daß Adolar einen unüberlegten Schritt thue.

Unüberlegt? Unüberlegt? Der junge Herr ist ja schon über sechs Monate verliebt!

Er muß sich erst eine Stellung in der Welt verschaffen.

Er könnte sie schon lange haben, wenn man darauf Bedacht genommen hätte.

Hilarius wurde verlegen. Der Kampf mit Ursula drohte zu seinem Nachtheile auszuschlagen.

Sie hat sich heute, so viel ich merke, vorgenommen nicht nachzugeben?

Wenn ich Unrecht habe, dann beweisen Sie mir es, gnädiger Herr!

Kurz und gut, Ihr wollt mir meinen Geburtstag verbittern.

Mein Vater! bat Adolar.

Das wollen wir nicht, gnädiger Herr, sagte Ursula, das wär' ein Skandal; wir wollen bloß unser Glück, Ihr Glück. Sie bekommen eine brave Schwiegertochter in's Haus.

Oho, so weit sind wir noch nicht.

Aber wir werden so weit kommen —

Wer ist denn das Mädchen? wendete sich jetzt der alte Wiener zu seinem Sohne, um endlich die alte Haushälterin vom Halse zu bekommen.

Sie ist die Tochter einer ehrbaren Familie. Pauline Linden ist ihr Name.

Linden? Der Name ist mir nicht unbekannt.

Ihr Vater war Kassier bei Nordstein und Kompagnie.

Ich erinnere mich.

Dann werden Sie auch von dem Unglücke wissen —

Ich habe davon gehört —

Mir ist es gelungen, den Schleier zu lüften, der jenen Betrug deckt.

Dir? rief Hilarius erstaunt.

Ich weiß, wer die Banknote wechseln ließ und den Betrug beging. Ein Wort von mir und der Name Linden ist vor den Augen der Welt vollkommen gerechtfertigt; selbst der Schein eines Verdachtes muß dann schwinden.

Aber wie kamst Du dazu?

Durch einen Zufall.

Ja, ja, versetzte Ursula nicht ohne Stolz, der junge Herr verkehrt erst seit Kurzem mit der Welt und hat doch schon so Großes erlebt. So etwas saugt man mit der Muttermilch ein. Er hat sogar schon einer Dame das Leben gerettet, das ist aber nicht Diejenige, die er liebt; bewahre, das ist eine junge, schöne Frau Baronin.

Adolar! rief Hilarius noch mehr erstaunt, ist das Alles wahr, was Ursula sagt?

Es ist so, mein Vater —

Dieß Alles in so kurzer Zeit? Du mußt ja aus einem Abenteuer in das andere gekommen sein?

Ich weiß nicht wie ich dazu kam.

Liebschaft, Menschenrettung, Geheimniß, Entdeckung!

Und dieß Alles im Privosirium oder Provisirium, wie das Ding heißt! rief Ursula; was wird jetzt erst geschehen?

Gar nichts wird geschehen, versetzte Hilarius.

Das wär' ein Skandal —

Ich muß das Mädchen erst kennen lernen —

Das sollen Sie, mein Vater! Sie werden mir dann gewiß nicht zürnen ob der Wahl, die ich getroffen.

Das wird sich zeigen.

Aber Sie versprechen mir —

Was soll ich Dir versprechen?

Daß Sie meine Ehre schonen und nichts thun werden, was jene Familie nur im Entferntesten beleidigen könnte.

So etwas ist mir gar nie eingefallen. Was kann das arme Mädchen dafür, daß sich so ein junger Naseweis in sie verliebt? Bei uns bleibt vor der Hand Alles im Status quo.

Was ist das? schrie Ursula erschreckt.

Halte Sie Ihren Brotladen; bis ich meine Erkundigungen eingezogen habe, werden wir über diese Angelegenheit weiter sprechen. Jetzt laßt mich allein.

Die Haushälterin und ihr Pflegesohn entfernten sich.

Was hat er mit dem Status quo? murmelte sie; was ist das wieder für ein abscheuliches Wort —

Sei nur ruhig, liebes Mütterchen, tröstete sie der Jüngling; das Wort ist nicht so düster als es klingt; der Status quo ist ein großer Trost für Diejenigen, welche an das Sprichwort glauben: „Es kommt selten etwas Besseres nach!“

Siebenzehntes Kapitel.

Sidonie schreitet an's Werk.

Die Baronin von Rottenheim schreitet düster und mit fast männlicher Entschlossenheit durch das Gemach.

Ihre Gedanken kreuzen sich nach allen Richtungen.

Bald weilten sie bei dem alten Fürsten, bald bei jenem Mädchen, welches ihr das Verhängniß feindlich entgegenstellte, bald wieder bei jenem Jünglinge, dem ihr Herz sich zuneigte; und endlich kehrten sie sich auch der mißlichen Lage zu, in der sie sich befand.

Dieß war die eigentliche Schlucht, die sich vor ihren Blicken aufthat, und die, wollte sie nicht untergehen, übersprungen werden mußte.

Vor kaum einer Stunde hatte ihr Rechtsfreund und Geschäftsführer sie verlassen. Er drängte um jene Summe, welche Sidonie herbeizuschaffen versprochen hatte.

Als die junge Frau jenes Versprechen leistete, war ihr der Vorfall beim Fürsten noch ein Geheimniß. Sie ahnte noch nicht, daß sie von der rentablen Stelle einer natürlichen Fürsten-Tochter verdrängt werden könne. Jetzt hatte sie schreckliche Gewißheit davon.

Die drängenden Gläubiger auf der einen, ihre Hilflosigkeit auf der andern Seite, dazu ihre Herzens-Unruhe; das war ihre Lage.

Zu dem Allen aber kam noch Ein Faktor.

Wir haben gesehen, wie die junge Frau sich eine eigene Gattung von Erwerb zu verschaffen wußte, indem sie für hohe Summen Stellen-Jägern ihre Protektion zusicherte, und sie Monate lang hinzuhalten und während dieser Zeit immer neue Summen von ihnen zu erpressen wußte. Diese Leute drängten auch von verschiedenen Seiten, sie wurden ungeduldig, und die Ahnung, daß sie betrogen sein könnten, tauchte bei Manchem immer heftiger auf.

Man hatte von dem mächtigen Einflusse dieser Frau hohe Begriffe.

Von dem Augenblicke jedoch, wo der Nimbus zu weichen, wo ihre Hilflosigkeit an das Tageslicht zu kommen drohte: von diesem Augenblicke an, das war vorauszusehen,

mußte auch jener Begriff verschwinden, und die Betrügerin stand enthüllt da.

Es mußte daher Sidonie Alles daran gelegen sein, jenen Nimbus zu erhalten, jenen Begriff nicht schwinden zu lassen. Dies konnte jedoch nur geschehen, wenn sie in den Stand gesetzt wurde, ihre in den nächsten Tagen fälligen Wechsel einzulösen, damit in ihrer Lebensweise keine sichtbare Störung statt finde. Die Menschen sind nun einmal so schwach, sich von dem Schein bestimmen zu lassen, und der Schein war bei der Baronin von Rottenheim blendend.

In richtiger Erkenntniß ihrer Lage hatte Sidonie ihren Sachwalter beauftragt, schleunigst die nöthige Summe aufzutreiben und jeden Anboth zu acceptiren.

Allein Dokter Korb kehrte trostlos zurück.

Seine Jammermiene verkündete das Mißlingen seiner Sendung.

Nun, was haben Sie ausgewirkt? fragte die junge Frau gespannt.

Meine Gänge waren ohne Erfolg. Ich habe vierzig Prozent geboten, vergebens! Fünfzig, ebenfalls umsonst. Das Wuchergesindel war nicht zu erweichen.

Sidonie blieb mit düsteren Blicken vor dem Anwalte stehen.

Auf ihrer Stirne war die verzweiflungsvolle Frage zu lesen:

„Was jetzt beginnen!“

Allein ihr Agent war mit der Schreckensbotschaft noch nicht zu Ende.

Gnädige Frau, hob er nach wenigen Minuten wieder an, ich darf Ihnen nicht verhehlen, daß mir unsere Situation nicht heimlich dünkt. Einer jener Leute, bei denen ich wegen der Anleihe vorsprach, ließ räthselhafte Worte fallen; Worte die so seltsam klangen, daß ich mir deren Sinn gar nicht zu entziffern getraue.

Was sprach er denn? fragte die Baronin betroffen.

Als ich ihm meine Proposition machte, lächelte er höhnisch, und sagte am Schlusse: Thut mir leid, der Frau Baronin nicht dienen zu können. Es werden in gewissen Kreisen Dinge erzählt, die zu einem Geldgeschäfte mit einer Dame gar nicht aufmuntern, welche vielleicht schon morgen ohne Garantie dastehen wird.

Sidonie wurde todtenbleich.

Der Doktor fuhr fort:

Ich verstand den Menschen nicht, und drang in ihn, sich näher zu erklären, allein er schüttelte den Kopf, und sagte: Das kann ich nicht, in zwei oder drei Tagen werden Sie indessen schon hören, wie sich die Sache verhält, dann wird es Sie nicht wundern, daß Sie heute für die Baronin Rottenheim keine Anleihe mehr zu Stande bringen.

Sidonie mußte ihre ganze Kraft zusammenraffen, um sich dem Anwalte gegenüber auf den Füßen zu erhalten.

Schon gut, stammelte sie, und brach die Verhandlung ab; ich danke Ihnen für Ihre Mühe, kommen Sie übermorgen wieder, und ich hoffe Ihnen dann die nöthige Summe geben zu können.

Der Doktor ließ die Dame allein.

Sie sank auf einen Divan und vergrub das schöne Antlitz in den weichen Polster.

Ihre Brust drohte unter dem Sturme zu springen.

Sie hörte bereits jene unsichtbaren, verhängnißvollen Stimmen durch die Lüfte schwirren, jene Stimmen, deren Ursprung man nicht kennt, die aber im Chor die „öffentliche Meinung“ bilden.

Ich muß an's Werk, dachte sie bei sich, der Augenblick des Handelns ist gekommen. Der Dokter hat Recht, es fängt an, unheimlich zu werden. Muth, verlaß mich nicht, Vernunft erleuchte mich. Jetzt gilt es Viel, es gilt Alles. Ein Satz steht auf der Karte, er heißt: Ehre, Glück, Existenz!

jetzt heißt es zeigen, daß man kein Stümper im Hazard ist, daß man die Kraft eines Mannes und die Verzweiflung eines Weibes besitzt. Doch bevor ich den entscheidenden Schlag führe, will ich noch Einen Schritt versuchen, bleibt er ohne Erfolg, dann mag geschehen, was da wolle, ich werde die Kreatur vernichten, Jene vernichten, die es wagt, mich verdrängen zu wollen.

Die Baronin erhob sich. In einer halben Stunde später saß sie wieder im Wagen und fuhr nach St. Veit.

Die schwache Hoffnung, die sie noch gehegt haben mochte, verschwand.

Die Dienerschaft hatte die gemessensten Aufträge. Sidonie wurde entschieden abgewiesen.

Schmerz und Wuth kämpften in ihrem Innern.

Einer der Diener, den sie oft mit Geschenken bedacht hatte, fühlte Mitleid mit der verzweiflungsvollen Lage der Dame; er näherte sich ihr verstohlen und flüsterte ihr zu: Sie erniedrigen und quälen sich vergebens, gnädige Frau, Sie werden nicht bis zu Sr. Durchlaucht dringen, morgen schon wird Fräulein Lucie zum ersten Male vor dem Fürsten erscheinen.

Sidonie taumelte bei dieser Nachricht auf, sie stürzte, wie von Furien gepeitscht, aus dem Landhause.

Morgen schon, lachte sie diabolisch in ihrem Wagen, also morgen schon wird die neue Tochter der Ehre der ersten Audienz theilhaftig werden? Nur zu, nur zu, wir wollen sehen, was der Morgen bringt? Zwischen dem Heute und Morgen liegt eine Nacht, eine finstere Nacht, eine schwarze Kluft, wer weiß, was sie im Schooße birgt?

Sidonie bezwang den Aufruhr ihres Innern. Sie fühlte, daß es nun galt, die Welt zu täuschen, und die freundlichste, sorgloseste Miene zur Schau zu tragen.

So erschien sie in ihrem Hotel, so zeigte sie sich auf der Spazierfahrt, so erschien sie in ihrer Loge in der Oper.

Wer die junge Dame da gesehen hätte, würde aus der spiegelhellen Oberfläche nie geahnt haben, was die Tiefe ihres Herzens barg.

Strahlend von Diamanten, das blonde Haar in wallende Locken gewunden, der Blick offen und zutraulich, der schön geformte Mund freundlich lächelnd, hierher ein Nicken, dorthin einen freundlichen Gruß spendend: wer hätte unter dieser Außenseite das tobende Innere gesucht, das wogende Gedankenmeer, die brennende Leidenschaft und die gräßliche Idee eines fürchterlichen Verbrechens?

Schein und Wirklichkeit, wie weit lagen sie da von einander entfernt.

Diese Pracht war Heuchelei, der Reichthum war Lüge, die Ruhe Betrug!

Sidonie blieb bis zu Ende der Oper.

Endlich nahte der Augenblick der Erlösung. Im Wagen und zu Hause, in ihrem Gemache, konnte sie die Maske abwerfen.

Sie verbat sich jede Dienstleistung, sie wollte ungestört und allein sein.

Die Zeit drängt, sagte sie, mein Entschluß ist gefaßt, war schon da gefaßt, als ich die Gewißheit bekam, daß man mich der Hilfe des Fürsten berauben will. Jenes Mädchen muß weichen, es muß spurlos verschwinden, dann steht die alte Hexe dem Fürsten gegenüber als Betrügerin da, denn er wird das Ganze für ein angezetteltes Spiel halten, und ich, ich bleibe, was ich war. Ich kenne die Person und die Gelegenheit des Ortes, die Arbeiterin hat mir Alles genau detaillirt; ich werde handeln, ich schreite an's Werk.

Sidonie warf eilig ihren Schmuck und die eleganten Kleider ab, dann hüllte sie sich in ein einfaches, dunkles Gewand, verschloß die Thüre des Gemaches von Innen und verschwand durch eine Tapetenthüre. Durch eine Seitenpforte, zu welcher sie den Schlüssel besaß, kam sie unbe-

merkt auf die Straße, eilte dann fort, um sich von einem verspäteten Fiaker in die Vorstadt führen zu lassen.

— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Und wieder ist es tiefe Nacht.

Finsterniß und Stille umwehen die Hütten Erdbergs.

Die nächtliche Ruhe ist überall eingekehrt; nur im Quartier der Kartenaufschlägerin, und zwar im Hinterstübchen, ist es noch licht.

Lucie sitzt noch angekleidet auf dem Sofa und liest in einem Erbauungsbuche.

Das arme Mädchen war, seitdem es diese Wohnung bezogen, zu einem sehr einsamen Leben gezwungen.

Sie stand, ohne daß sie es wußte, unter immerwährender Aufsicht. Die Wolfin wechselte mit ihrem jüngeren Sohne darin ab.

Der Aeltere — Adam — war fortgezogen. Seit jener Nacht, wo er auf Befehl der Mutter im Laaer Walde eine „erlöste Seele“ vorstellen mußte und den Betrug erkannte, seit jener Nacht litt es ihn im Mutterhause nicht mehr. Er bezog ein Kämmerchen in einer entfernten Straße und kümmerte sich um das Treiben des jüngeren Bruders nicht mehr.

Diesem, so wie der Mutter, kam die Entfernung Adam's bald erwünscht, denn sie konnten Lucie ungescheut in's Haus nehmen und ihre Pläne, ohne einen lästigen Zeugen befürchten zu müssen, weiter verfolgen.

Das blasse Mädchen, an die Einsamkeit von jeher gewohnt, fühlte sich in ihrem neuen Aufenthalte glücklich, denn sie wohnte in unmittelbarer Nähe des Geliebten und war oft mit ihm zusammen.

Jakob blieb sich in seinem Benehmen gegen Lucie immer gleich; er behandelte sie wie ein Kind, das man liebkost, um es bei Laune zu erhalten, dem man aber die

Zuchtruthe weist, wenn es ungeberdig wird. Diese Zuchtruthe bildeten jederzeit Drohungen des verwunschenen Prinzen, die niemals ihren Zweck verfehlten, denn Lucie stand ganz unter seinem Einflusse, und er beherrschte sie derart, daß sein Wille auch der ihre war.

Wir fanden das blasse Mädchen lesend.

In dieser Beschäftigung wurde es durch das Eintreten Jakob's unterbrochen.

Lucie schlug das Buch zu und sagte wehmüthig lächelnd: Guten Abend, lieber Jakob!

Der Seelenerlöser erwiederte barsch den Gruß; dann setzte er sich an ihre Seite auf das Sofa.

Luciens Herz klopfte hoch auf.

Dieses Glück — an seiner Seite sitzen zu dürfen — wurde ihr gewöhnlich nicht zu Theil, denn er ließ sich meist entfernt von ihr nieder, und sie durfte sich ihm nur nähern, um ihm zum Abschiede die Hand zu drücken.

Wäre Lucie nicht so verliebt und so unerfahren gewesen, sie hätte längst schon merken müssen, daß der verwunschene Prinz jederzeit den Zutraulichen spielte, wenn er bei ihr Etwas erzwecken wollte.

Was hast Du da gemacht? eröffnete er das Gespräch.

Ich habe gebetet, antwortete sie, damit die arme Seele meiner Mutter bald erlöst werden könne.

Jakob murmelte Etwas zwischen den Zähnen und sagte dann laut:

Rücke näher zu mir, ich gestatte es.

Das blasse Mädchen befolgte das Gebot, der verwunschene Prinz fühlte, wie ihr Körper zitterte, als sie sich an ihn schmiegte.

Fühlst Du Dich in diesem Hause glücklich, Lucie?

Ja! hauchte das Mädchen.

Du liebst mich?

Oh, unendlich!

Hast Du irgend einen Wunsch auf dem Herzen?

Sie senkte ihr glühendes Antlitz an seine Brust und schwieg.

So neigt sich die Blume, vom Sonnenbrand verzehrt, gegen die Erde und lechzt nach einem kühlenden Tropfen.

Da der verwunschene Prinz auf seine letzte Frage keine Antwort erhielt, so wiederholte er sie, und zwar mit derselben Ruhe und gleichgültigen Kälte, als ob er sie nach dem Wetter gefragt hätte.

Jakob, antwortete das blasse Mädchen, das Antlitz noch schämiger in seinem Busen verbergend, ich flehe Dich an, frage nicht weiter; Du weißt ja ohnedem, was ich fühle und wünsche.

Das sind Thorheiten, die jetzt noch nicht an der Zeit sind —

Ich weiß es, Du hast mir's oft gesagt, und ich habe mich bezwungen, weil Du es so haben willst; aber ich kann nicht dafür, wenn ich immer wieder —

Schon gut, unterbrach sie der Seelenerlöser, um der Rede eine andere Wendung zu geben; ich weiß es, jetzt genug davon. Dein Glück liegt in Deiner eigenen Hand —

Was willst Du, daß ich thun soll?

Du wirst morgen mit meiner Mutter gehen.

Lucie bejahte traurig.

Meine Mutter wird Dich zu einem hohen Herrn führen —

Sie blickte den Sprecher an.

Dieser fuhr fort:

Dieser reiche Herr hält sich für Deinen Vater —

Auch er? rief das Mädchen traurig; mein Vater ist ja todt!

So ist es, fuhr der Seelenerlöser fort; aber das macht nichts. Jener Herr wird viele Fragen an Dich richten; Du beantwortest sie der Wahrheit gemäß; Deine Liebe zu mir gestehst Du ihm offen ein, und sagst es ihm gerade aus, daß Du ohne mich nicht leben kannst, nicht leben willst.

O, wie glücklich machst Du mich, Jakob, daß Du mir gestattest, aus meiner Liebe kein Hehl zu machen.

Eines jedoch befehle ich Dir —

Und dieses Eine ist —

Die armen Seelen bleiben morgen aus dem Spiele —

Oh, oh! machte Lucie, als hätte der verwunschene Prinz ihr etwas befohlen, was zu vollführen ihr sehr schwer fiel.

Lucie! rief Jakob mit drohender Stimme, indem er sie von sich weg in die andere Ecke des Sofa's drängte; laß Dir keinen Hauch von einer armen Seele entschlüpfen, oder ich verlasse Dich und heirate eine Andere.

Das blasse Mädchen stöhnte auf.

Diese Drohung war eben so furchtbar, wie jener Befehl hart.

Die Herzensleidenschaft trug endlich über die Geistesschwäche den Sieg davon, und sie erwiederte:

Es sei, ich will Dir gehorchen, ich will mich bezwingen; aber, nicht wahr, Jakob, die arme Seele meiner Mutter wird erlöst werden?

Freilich, wie ich gesagt habe, am Charfreitage —

Bis dahin muß sie umherwandern —

Laß sie wandern!

Ohne Ruhe, ohne Rast —

Es wird so arg nicht sein; ich habe es auch mitgemacht, es ist zum Ertragen.

Oh, meine arme, arme Mutter!

Lucie versank in tiefes Nachdenken.

Als Jakob das blasse Mädchen ganz wieder von der fixen Idee von den „armen Seelen" eingenommen sah, dachte er:

Immerhin mag die Närrin heute mit ihren armen Seelen zu Bette gehen, sie wird am Morgen um so gefaßter sein. Ich will ihr Dahinbrüten benützen, um mich zu entfernen, sonst kommt sie wieder zur Besinnung und

peiniget mich zur Abwechslung mit ihrer Liebe. Eines ist mir so zuwider wie das andere.

Er erhob sich leise vom Sitz und schlich aus der Stube.

Lucie blieb eine zeitlang regungslos mit gesenktem Haupte sitzen.

Ihre Gedanken weilten bei ihrer Mutter, deren Leiden ihre aufgeregte Fantasie auf eine fürchterliche Weise ausmalte.

Endlich kam sie zu sich.

Sie erhob das Haupt. Sie war allein.

Er ist hinüber, lispelte sie; mein verwunschener Prinz ist zur Ruhe gegangen. Oh, wie ich ihn liebe! Die abgebüßte Seele schläft auch; nur ich, ich wache noch, ich darf noch nicht zur Ruhe; ich muß beten für die arme Seele meiner Mutter.

Sie nahm das früher bei Seite gelegte Erbauungsbuch und begann in demselben zu lesen.

Tiefe Stille umgab das einsame Mädchen.

Plötzlich glaubte Lucie vor dem Fenster ein leises Stöhnen zu vernehmen.

Sie horchte auf.

Der Name „Lucie,“ mit hohlem Tone gesprochen, tönte herein.

Das ist eine Frauenstimme, lispelte sie, und schwankte zum Fenster.

Lucie! tönte es wieder in derselben Weise wie früher herein.

Die Gerufene zitterte.

Man hätte jeden Schlag ihres Herzens hören können, so lant klopfte es.

In ihrem Kopfe flirrte und schwirrte es von den buntesten Bildern, die ihre aufgeregte Fantasie emporschießen ließ.

Es ist gewiß eine arme Seele! lispelte sie bei sich.

Es war natürlich, daß in dieser Situation ihre Lieblings-Idee die Oberhand behauptete.

Sie schob den Fenstervorhang bei Seite und bemerkte im Dunkel der Nacht eine Frauensperson.

Jetzt ertönte der Name „Lucie“ zum dritten Male.

Wer bist Du? stammelte das zitternde Mädchen.

Ich bin Deine Mutter! lautete die Antwort.

Meine Mutter? Oh, oh! meine Mutter! arme Seele!

Lucie hielt sich beide Hände vor die Augen.

Komm' heraus, fuhr die Gestalt am Fenster fort; ich erwarte Dich auf der Straße, aber tritt leise auf, daß Dich Niemand hört; ich befehle es Dir, ich, Deine Mutter!

Das blasse Mädchen stöhnte: Ich komme, ich komme!

Sie schwankte zur Thüre, öffnete sie behutsam und schlich aus der Stube.

Durch die Vorhalle im Hofe angelangt, fand sie denselben leer und finster.

Sie wendete sich gegen die Thüre, welche auf die Straße führte.

Außen fand sie eine Frauengestalt, welche sie zu sich winkte.

Aber je mehr Lucie sich ihr näherte, desto mehr entfernte sich die Gestalt von ihr.

So kamen Beide aus der Nähe der Hütte.

Das blasse Mädchen folgte der Gestalt, so wie ein Schatten dem Körper, so wie eine magnetische Somnambüle dem sympathetischen Leiter folgen muß.

Sie gelangten auf einen schmalen gewundenen Weg.

Die Gestalt hielt jetzt stille und ließ Lucie an sich herankommen.

Du sündige Tochter, begann die „wandernde Seele,“ was treibst Du auf dieser Welt? Dankst Du mir so für die Liebe, die ich Dir angedeihen ließ, als ich noch unter den Lebenden wandelte?

Mutter, meine liebe Mutter! jammerte Lucie, was thue ich denn, wodurch bin ich undankbar gegen Dich?

Du fragst noch? lautete die Antwort; warum bist Du in dieser Hütte eingekehrt?

Weil Er es befahl.

Er? Wer ist dieser Elende, der das Herz meines armen Kindes so bethört hat, daß es ihm nachläuft wie ein Hund seinem Herrn?

Oh, Mutter, lästere ihn nicht; er ist es ja, der am Charfreitage Deine arme Seele zu erlösen versprochen hat.

Am Charfreitage? rief erzürnt die Frau, und Du kannst bei dem Gedanken ruhig bleiben, mich so lange leiden zu lassen? Oh, Du ausgeartete, hartherzige Tochter!

Weh' mir! jammerte Lucie, was habe ich gethan — was soll ich jetzt thun?

Du sollst mich erlösen, gleich erlösen, tönte es ihr aus dem Munde der nächtlichen Wanderin entgegen; noch heute Nacht erlösen!

Oh, Mutter, ich will, ich bin bereit; befiehl, was soll ich thun?

Folge mir!

Die unheimliche Frau schritt voran, das blasse Mädchen schwankte hinter ihr einher.

Die Nacht war traurig und schweigsam. — Oben an der azurblauen Decke schimmerten wohl einzelne Sternchen; allein sie reichten nicht hin, der Nacht ein freundlicheres Aussehen zu verleihen.

Tiefe Wolken zogen gravitätisch von Süd gegen Nord und verdeckten einen Theil des Himmelsgewölbes, um der Erde den anmuthigen, erhebenden Anblick zu entziehen.

Das Herz Luciens pochte jetzt freudig; sollte sie doch noch in dieser Nacht so glücklich sein, die wandernde Seele ihrer armen Mutter zu erlösen!

In dem Busen der andern Frau wogte es aber stürmisch, denn was sie mit List und Klugheit ersonnen, sollte bald als vollendet und gelungen hinter ihr liegen.

So wie Jakob den Aberwitz des unglücklichen Mädchens zum Betruge, so benützte diese Frau ihn zu dem gänzlichen Verderben der Armen.

Lucie, im lebhaften Gewirre der Gedanken, achtete auf den Weg nicht, den ihre Führerin nahm; erst als diese inne hielt, blickte sie auf und fand sich an einem Gartenzaune, der einerseits einen breiten Fußweg begrenzte.

Mutter, wagte sie die unheimliche Stille zu unterbrechen, wo sind wir?

Am Ufer der Donau! lautete die dumpfe Antwort.

Der Arm des Flusses wogte still und ruhig dahin.

Welch' eine sonderbare Fügung des Geschickes!

Diese beiden Frauen — Sidonie und Lucie — die einst als zarte Wesen gleich nach ihrer Geburt gemeinsam und friedlich im ersten Bade nebeneinander lagen, sie standen sich jetzt in finsterer Nacht in der ersten Stunde ihres Zusammenseins am Stromesufer gegenüber; und in dem Herzen der Einen tobte die wüthendste Leidenschaft.

In dem Busen des blassen Mädchens begann sich jetzt ein unheimliches Gefühl zu regen.

Die Kühle, die aus den Fluthen herauf wehte, machte ihr Blut in etwas erkalten: die frühere Bewegung erschlaffte zum Theil, ihre Gedanken wendeten sich wieder dem Geliebten zu.

Mutter, meine theure Mutter, begann Lucie, warum hast Du mir nicht gestattet Jakob mitzunehmen? er hätte das Werk der Erlösung schneller und leichter vollbracht als ich. Er war einst, so wie Du, eine wandernde Seele; er weiß, was man zu thun hat —

Schweig', unterbrach die Baronin gebieterisch das Mädchen; denk' in diesem Augenblicke nicht an Deine sündige Liebe, sondern an das Seelenheil Deiner Mutter.

Lucie sank vor der wandernden Seele auf die Knie und stotterte:

Vergib mir, theure Mutter, aber ich kann nicht; die Gedanken an ihn wurzeln auch in meiner Seele, oh, Mutter, verdamme mich nicht, ich liebe ihn, ich liebe ihn!

Sidonie faßte die Hand des knienden Mädchens.

Lucie bebte wie ein Blatt im Winde.

Die Hand der Gestalt war eisig kalt, so kalt wie die einer Leiche.

Ermanne Dich, meine Tochter! flüsterte die Baronin. Bete jetzt zu Gott, daß er Dein Werk und das meine gelingen lasse. Bete für mich und für Dich.

Lucie faltete die Hände, warf das Auge zum wolkenumzogenen Himmel empor und begann ein Gebet zu murmeln.

Sidonie, die Hände ineinander gefaltet, ihre Blicke ununterbrochen auf die fromme Beterin gerichtet, stand in Gedanken versunken da.

Ja, ja, sagte sie bei sich, sie ist ganz das Ebenbild Derjenigen, die ich meine Mutter nannte. Arme Frau, hättest Du es wohl je geahnt, daß ich — die Du so oft Dein liebes Kind nanntest — Derjenigen, die wirklich Dein Kind ist, einst todtfeindlich gegenüberstehen würde? Aber warum ist das Unglückselige geschehen, warum hast Du es mir verschwiegen und mich in die Lage versetzt, nun zur Rettung meiner selbst Diejenige zu vernichten, die sich mir feindlich entgegenstellt! — Feindlich? Ist sie es denn, die sich mir absichtlich entgegenwarf, die mit Willen meine Pfade kreuzt? Ist sie nicht ein Werkzeug in den Händen eigennütziger Menschen, die sich ihrer bedienen, um durch sie Vortheile zu erlangen? Ist sie an meinem Unglücke nicht eben so unschuldig als ich selbst?

Sidonie wurde durch diese Betrachtungen weicher gestimmt.

Wie — fuhr sie in ihren Gedanken fort — wenn ich ihr eine kleine Summe böte, sich schleunig und heimlich von hier zu entfernen, und sie auf diese Weise beseitigte; würde sie diesem Befehle gehorchen? Sie würde es nicht; sie liebt jenen Taugenichts zu sehr, sich von ihm zu trennen, dazu ist selbst ihr Aberwitz zu schwach. Es gibt für mich keine andere Rettung, als ihr spurloses Verschwinden, lebend kann es nicht geschehen; wohlan, so soll sie sterben!

Der Gedanke an die vorhabende That erfaßte die junge Frau mit solcher Macht, daß sie zu zittern begann, und ihr immer mehr sich vergrößerndes Auge den Gegenstand ihres Vornehmens mit entsetzlichen Blicken anstierte.

Das blasse Mädchen hatte sein Gebet beendet, erhob sich von den Knien und sagte:

Mutter, liebe Mutter, ich habe, wie Du mir befohlen hast, gebetet für Dich und für mich.

Sidonie faßte jetzt krampfhaft die Hand des Mädchens.

Was soll ich jetzt thun? stotterte Lucie ängstlich.

Du sollst das Werk meiner Erlösung beginnen.

Ich bin bereit.

Nimm Dein großes Tuch von dem Leibe.

Das Mädchen that, wie befohlen.

Die Baronin fuhr fort:

Ich werde Dich auf den Kreuzweg zwischen den Gärten führen —

Ich folge Dir.

Doch ich will nicht, daß Du jene schrecklichen Gestalten sehest, die uns erscheinen werden; darum, mein Kind, verhülle Dein Haupt.

Lucie nahm das Umhängetuch, schlang es um ihren Kopf, so daß dichte Finsterniß das Auge umhüllte.

Sidonie legte das Tuch rückwärts übereinander.

Ihre Hände zitterten.

Fieberfrost durchrieselte ihr Mark und Gebein.

Mutter — Mutter — Deine Hand! tönte es dumpf unter dem Tuche hervor.

Sidonie faßte sie am Arme.

Nur behutsam, Lucie! stammelte die junge Frau, und leitete sie vorwärts.

Haben wir weit zum Kreuzweg?

Du bist bald am Ziele.

Todtenstille!

Lucie, bete; um aller armen Seelen willen, bete!

Das blasse Mädchen murmelte ein Gebet.

Sidonie faßte krampfhaft ihren Arm.

Wir sind am Ziele! sagte sie düster.

Ein Stoß — ein dumpfer Schrei unter dem Tuche — die natürliche Tochter des Fürsten Ratschkoy wurde von der Fluth verschlungen.

Die Baronin, am Rande des Ufers stehend, glotzte in die Tiefe hinab.

Einige Momente später und Lucie tauchte aus den Wellen.

Mutter, liebe Mutter! klang ihre hülferufende Stimme hell herauf.

Gottlob, flüsterte Sidonie, das Tuch ist fort!

Das Dunkel der Nacht verbarg die entsetzliche That, und doch wagte es jetzt die junge Frau nicht mehr, in die Wellen zu schauen; sie bedeckte ihr Antlitz mit den flachen Händen und flüsterte:

Fürchterlich — gräßlich — aber ich konnte nicht anders!

Sie floh von dem Orte des Verbrechens.

Schon weit entfernt, ertönte in ihren Ohren noch immer Luciens markerschütternder Ruf: Mutter — liebe Mutter!

Achtzehntes Kapitel.

Mutter und Sohn in Verlegenheit.

Die Wolfin, nicht ahnend die Vorfälle der verflossenen Nacht, trat am Morgen in die Hinterstube, um Lucie zum Frühstück zu fordern.

Die Kammer war leer.

Ihr Blick fiel auf das Bett; sie fand es unberührt — oder hatte Lucie es bereits in die Ordnung gebracht? — —

Sollte sie so zeitlich schon das Haus verlassen haben? fragte sich die Alte.

Sie eilte zu Jakob.

Dieser wußte keine Aufklärung zu geben.

Mutter und Sohn durchsuchten die Komode und Schränke; nichts fehlte, Alles war da, nur das Mädchen nicht.

Die Verlegenheit der ehemaligen Hebamme wuchs von Minute zu Minute.

Um eilf Uhr wurde sie mit Lucie in St. Veit erwartet und nun war das Mädchen abwesend.

Jakob mußte auf das Geheiß seiner Mutter in die Alleegasse eilen, um zu spähen, ob Lucie nicht vielleicht

dort gesehen worden sei. Er kehrte jedoch unbefriedigter Sache zurück.

Wo mag die Närrin nur hin sein? klagte die Alte.

Jakob erwiedrte unwirrsch:

Am Ende ist sie in die Kirche gegangen.

Die Wolfin beeilte sich, einen Kalender zur Hand zu nehmen; allein es war ein ganz gewöhnlicher Tag und keine Veranlassung zu einer besonderen Ausnahme.

Mutter und Sohn hingen ihren Gedanken nach.

In die Kirche ist sie nicht, unterbrach die Wolfin das Schweigen; sie muß sehr zeitlich das Haus verlassen haben, denn ich lag, bevor ich aufstand, eine hübsche Weile munter im Bette, hörte jedoch die Thüre nicht gehen.

Was mag sie nur bewogen haben? klagte der verwunschene Prinz.

Das wird sich erst beurtheilen lassen, wenn wir erfahren werden, wohin sie ist.

Sie wird doch aber wiederkehren?

Wer kann das im jetzigen Augenblicke wissen.

Was mag sie bewogen haben?

Ich kann nur Einen erklärenden Grund finden.

Und der ist?

Dein liebloses Benehmen, Deine Unempfindlichkeit und Kälte haben sie toll gemacht, ich habe Dir es immer gesagt.

Ich hielt sie hin, weil ich sie dadurch um so fester zu fesseln glaubte.

Du hast die Gränze überschritten. Jetzt haben wir die Folgen davon. Ich sage Dir, sie ist uns durchgegangen. Die Leidenschaft ist ihr in den Kopf gestiegen und hat sie verrückt gemacht.

Der Seelenerlöser war bei diesen Vermuthungen wenig erbaut; er liebte Lucie nicht, aber er hing mit Leib und Seele an dem Gedanken, der Gatte einer natürlichen Fürsten-Tochter zu werden.

Wenn wir sie nur fänden! klagte er; verrückt oder nicht verrückt, daran läge am Ende nicht so viel, wenn sie nur da wäre. Gerade heute, wo sie den Fürsten vorgestellt werden soll!

Dieser Gedanke quälte auch die Wolfin.

Das ist es ja eben, sagte sie, was mich so beunruhiget; die Zeit ist kurz, was sollen wir beginnen? Wo soll man sie suchen? Außerdem müssen wir jedes Aufsehen vermeiden. Das Mädchen hat heimlich bei uns gewohnt; am Ende könnte auf uns irgend ein unwahrer Verdacht fallen.

Sie haben Recht, erwiederte Jakob, die Sache steht schlimm; wenn der Närrin vielleicht gar etwas Böses zugestoßen wäre, so fiele die Schuld oder mindestens der Schein derselben auf uns.

Darum eben, sagte die Wolfin, heißt es ruhig sein und im Stillen nachspüren. Was dem Fürsten anbelangt, so werde ich mich zur bestimmten Stunde in St. Veit einfinden, Lucien's Nichtkommen durch ein Unwohlsein entschuldigen und bitten, die Vorstellung auf einen der nächsten Tage zu verschieben. Bis dahin wird die Närrin wohl zurückkehren.

Schieben Sie die Sache nur nicht zu lange hinaus! denn Lucie ist bereits jeder Baarschaft entblößt und ich — ich warte auch schon auf die milde Hand meines künftigen Herrn Schwiegerpapas.

Ein Klopfen an der Thüre störte die Unterhaltung.

Mutter und Sohn sahen sich betroffen an.

Herein! rief endlich die Wolfin, die ihre Fassung zuerst gewann.

Die Thüre ging auf.

Drei Personen traten ein.

Es waren: Die Maschanzger-Pepi, Mali und Herr Nazi.

Als das Kleeblatt in die Stube kam, vermochten weder die Alte noch der verwunschene Prinz ihre Ueberraschung zu verbergen.

Der Besuch kam unerwartet.

Die Manöver der Arbeiterin waren bisher so geschickt ausgeführt worden, daß die Gegner keine der Bewegungen wahrgenommen hatten.

Mutter und Sohn dachten nicht an die Bewohner im „nassen Hemd" und glaubten im Stillen, Mali würde erst nach ihrer Entbindung hervortreten, um ihre Ansprüche geltend zu machen. Bis dahin hoffte man schon gegen ihre Angriffe durch die Verbindung mit Lucie geschützt zu sein und war gesonnen, die Verlassene durch reichliche Unterstützung zum Schweigen zu bringen.

Der frühe Besuch kam also, wie gesagt, ganz unerwartet.

Das Wäschermädchen, welches die Spitze des Kleeblattes einnahm, sprach kalt und gemessen:

Guten Morgen, Madame Wolfin! worauf die Alte eben so frostig erwiederte: Guten Morgen!

Jakob warf auf seine frühere Geliebte einen düsteren Blick und senkte dann das Haupt zu Boden.

Mali würdigte ihn keiner Beachtung, sondern betrachtete starr und unverwandt seine Mutter.

Als die Alte den Gruß erwiedert hatte, sagte die Arbeiterin:

Wir kommen etwas zeitlich, nichts für ungut deshalb; es war uns darum zu thun, Sie noch zu Hause zu treffen; etwas später wären wir vielleicht nicht mehr so glücklich gewesen. Sie haben ja jetzt so viel zu thun, was ganz natürlich ist; die Geschäfte geh'n halt gut.

Der spöttische Ton der Wäscherin ging nicht verloren. Die ehemalige Hebamme stellte sich jedoch, als höre sie ihn nicht und versetzte:

Sie haben recht, Mamsell, ich war auch gerade im Begriffe, mich anzukleiden und das Haus zu verlassen.

Dann thut es mir leid, Sie aufhalten zu müssen, sagte die Maschanzger-Pepi; ich habe Einiges mit Ihnen zu sprechen.

Das kann gleich geschehen, entgegnete die Alte; kommen Sie mit in die Kammer.

Ich bitte, das geht nicht recht, meine zwei Begleiter müssen dabei sein und auch der junge Herr dort, der zukünftige Fürst oder was?

Der verwunschene Prinz wurde bei diesem beissenden Spotte zornig, schleuderte dem Wäschermädchen einen funkelnden Blick zu und murmelte zwischen den Zähnen:

Pepi, ich rathe Dir, Deine g'schnappige Zunge im Zaume zu halten! —

Die Angeredete richtete sich auf, stemmte beide Hände in die Hüften und sagte — wohlgemerkt im hochdeutschen Dialekt, so weit sie nämlich seiner mächtig war: Mein Herr! ich verbiete mir das vertrauliche „Du“ von Ihnen; die Zeit unserer Freundschaft ist vorbei; ich bin zwar ein armes Mädl, aber was ich brauche, verdiene ich mir auf eine ehrliche Weise, verstanden? Ich lebe auch nur mit solchen Leuten auf vertrautem Fuße, die brav und ehrlich sind! zum zweiten Mal, verstanden?

Mamsell Pepi! rief Jakob jetzt drohend, Sie vergessen, wo Sie sich befinden!

Das ist nicht möglich, entgegnete die Wäscherin, so lange man nämlich Sie vor Augen hat. Uebrigens haben wir Zwei miteinander ausgeredet —

Dann entfernen Sie sich mit Ihrer ganzen Begleitung —

Das werde ich thun, wenn es mir beliebt, Sie haben mir nichts zu befehlen. Sie sind ohnedem der Niemand in diesem Hause; Sie müssen thun, was Ihre Mutter will, so wie jedes andere unmündige Kind —

Bei diesen Worten fuhr der Seelenerlöser auf die Sprecherin los, allein Mali und Nazi traten vor, und das Kleeblatt repräsentirte sich jetzt als eine vereinigte Macht, welche selbst einem Raufbold, wie Herr Jakob einer war, Respekt einflößte.

Nur noch eine Bewegung, schrie jetzt die Wäscherin in der derbsten Manier, deren sie fähig war, und wir fallen über Dich her und massakeriren Dich, Du Tagdieb, Du schlechter Mensch!

Das war deutlich gesprochen.

Der verwunschene Prinz schäumte vor Wuth.

Die Wolfin, einen Skandal fürchtend, der ihr in diesem Augenblicke sehr fatal werden konnte, winkte ihm zu, sich zu besänftigen und sagte: Entferne Dich, Jakob, und störe uns nicht weiter.

Nein, fuhr die Arbeiterin in ihrer Extase fort, er wird sich nicht entfernen, er wird da bleiben; denn was wir miteinander zu sprechen haben, geht ihn am meisten an; Er muß da bleiben.

Der gebietende Ton machte die Alte stutzen.

Mamsel Pepi, sagte sie, sich gekränkt stellend, es zeigt von wenig Lebensart, sich in einem fremden Quartiere so zu benehmen; ich habe sonst von Ihnen nur Gutes vernommen; Ihr jetziges Benehmen fällt mir daher auf.

Die Alte wollte ihre Gegnerin offenbar besänftigen; allein die Wäscherin, keine jener Naturen, die von einer vorgefaßten Meinung sich so leicht abbringen lassen, sagte:

Ob Sie, Madame, von mir Gutes oder Böses denken, das ist mir ganz egal; ich bleibe doch Diejenige, die ich bin und war; immer arm, immer ehrlich. Mir ist es in meinem Leben noch nicht eingefallen, einer armen Person ihre paar Gulden heraus zu filutiren und ihr einen Hokus Pokus vorzumachen mit Geistern und armen Seelen, die man am Charfreitag erlösen muß.

Die ehemalige Hebamme wurde bei dieser Anklage betroffen. Was sie als Geheimniß bewahrt glaubte, vernahm sie plötzlich aus einem Munde, von dem sie es am allerwenigsten zu hören wünschte. Sie war jedoch nicht gesonnen, sich gutwillig zu jener Anschuldigung zu bekennen und versetzte:

Was sprechen Sie da von Geistern und armen Seelen? ich verstehe Sie nicht.

Oh, die arme Seel'! wie Sie auf einmal so fassungsarm geworden sind; ich werde Ihnen schon zu Hilfe kommen müssen. Wo ist denn das schöne Fräulein, das blasse Fürstenkind? sie wird schon so gut sein, zu wiederholen, was sie anderwärts erzählt hat.

Die Wolfin versetzte:

Wenn Sie Mamsell Lucie meinen, so muß ich Ihnen sagen, daß sie nicht bei mir wohnt.

Jetzt war die Reihe zu staunen, an das Kleeblatt gekommen.

Wie, fragte das Wäschermädchen, die Zukünftige des Herrn Jakob wohnt nicht mehr bei Ihnen? Seit wann denn, wenn ich fragen darf?

Seit zwei Tagen! log die Alte.

Das ist nicht wahr, rief Herr Nazi, sie war noch gestern spät am Abend in der Hinterstube. Jakob war bei ihr. Lucie hat, seitdem sie vom „Erzengel Gabriel" weggezogen ist, dieses Haus niemals verlassen, außer wenn sie in die Kirche ging.

Die Wolfin erbleichte.

Diese mit so vieler Gewißheit hingestellte Behauptung verrieht ihr, daß ihre Wohnung von diesen Leuten überwacht worden war und daß sie es daher mit gefährlichen Gegnern zu thun habe.

Was Sie da behaupten, wendete sie sich mit gleißnerischer Freundlichkeit zu dem Liebhaber der Wäscherin, ist schon einfach deshalb nicht wahr, weil — wie Sie sich

selbst überzeugen können — die Mamsell nicht mehr im Hause ist.

Mein Gott, versetzte Herr Nazi gleichgiltig, sie ist halt entweder zeitlich ausgegangen, oder Sie haben mit ihr etwas Anderes angestellt.

Die Wirkung dieser ganz unbefangen hingeworfenen Worte war eine elektrische. Bei Mali und Pepi, weil sich vor ihrem Geiste ein neuer Ideenkreis aufthat, der einen weiten Spielraum von Vermuthungen und Meinungen gestattete; bei der Wolfin und ihrem Sohne, weil sich ihre Furcht bestätigte, man könne sie, wenn Lucie nicht wieder zum Vorschein käme, sie mit einem unheilbringenden Verdachte belasten.

Die Wolfin sah den jungen Menschen fast furchtsam an.

Sie sprechen hier eine Beschuldigung aus, welche zu beweisen Ihnen sehr schwer fallen dürfte. Was sollte ich mit Lucie angestellt haben? Es gehört nicht viel Verstand dazu, um einzusehen, daß ich jenem Mädchen, welches ich meinem Sohne zur Frau bestimmt habe, nichts zu Leide thun werde.

Sie hat Recht, wendete sich die Maschanzger-Pepi zu ihrem Geliebten, die Madame wollte uns weiß machen, die blasse Fürstin sei gestern nicht mehr bei ihr gewesen; das war aber nur eine einfache Lüge, sonst muthe ich ihr in Bezug auf das Mädl nichts Arges zu. Dazu ist die gute Frau viel zu eigennützig.

Und sich zur Alten wendend, fuhr sie fort:

Jetzt aber, Madame, sagen Sie mir ganz aufrichtig, ist es Ihr unwiderruflicher Ernst, daß Jakob das bewußte Fräulein heiraten soll?

Die Wolfin antwortete kalt und trocken:

„Ja!“

Und Du, wendete sich die Maschanzger-Pepi zu dem verwunschenen Prinzen, wirst Dich natürlich nicht weigern?

Jakob, störrisch wegen der von seinen ehemaligen Freunden erlittenen Beleidigungen entgegnete:

Ich sehe nicht ein, warum ich mich weigern sollte?

Bei diesen Worten fuhr Mali empor.

Mit Einem Sprunge, wie eine wilde Katze, stand sie augenfunkelnd vor Jakob.

Ihre Hände waren krampfhaft geballt, ihr Körper zitterte.

Du hast also keine Ursache, Dich zu weigern? kreischte sie auf, denn die Wuth drohte ihr die Stimme zu rauben; Du schlechter Gottvergessener Mensch? Was bin denn ich? Kennst Du mich nicht mehr? Hast Du gegen mich gar keine Verpflichtung? Glaubst denn Du wirklich, daß ich die Schande, die Du mir anthun willst, so ruhig hinnehmen werde? Nein, nein, eher sterben mit sammt dem elenden Wurm unter meinem Herzen! Das ist mein Vorsatz; jetzt geh' hin und heirate die Andere.

Du hast Dich erhitzt, liebe Mali, nahm die Maschanzger-Pepi das Wort; das schadet Dir und Deinem Kinde auf der einen Seite und nützt Dir auf der andern nichts. Wenn man mit solchen Leuten zu thun hat, wie diese da sind — sie wies verächtlich auf Mutter und Sohn — dann muß man ganz gelassen bleiben und muß sie mit ganz kalten Worten abmurksen. Hören Sie mich also an, Madame Wolfin, was wir beschlossen haben. Der schlechte Mensch da — sie wies auf Jakob — hat der Mali hundertmal geschworen, daß er sie zum Weib nehmen wird; jetzt, wo der Augenblick gekommen wär', sein Wort zu halten, hat er sie verlassen. Das ist abscheulich, das ist niederträchtig! Die Mali sagt: „Geld nutzt mir nichts, ich will meine Ehr'!" und diese Ehr' kann er ihr nur wiedergeben, wenn er ihr Mann und der Vater ihres Kindes wird. Wir fordern also, daß der Jakob die Mali heiraten soll.

Nimmermehr! riefen Mutter und Sohn zugleich.

Malie wollte wieder losbrechen; allein ihre Freundin hielt sie zurück und sagte:

Ich bitt' Dich, laß nur mich machen, ich werde mit dem Paarl schon fertig werden.

Und dann zu der ehemaligen Hebamme sich wendend, fuhr sie gelassen fort:

Ueberlegen Sie es gut, Madame, was Sie thun; es könnte Sie sonst gereuen. Ich rathe Ihnen in Güte, willigen Sie ein.

Und wenn ich es nicht thue? fragte die Alte bissig.

Dann werden wir eine jede Rücksicht, die wir bisher für Jakob gehabt, bei Seite setzen, und Sie und er werden vor dem Gerichte stehen.

Die Wolfin wagte es, hönisch zu lachen.

Lachen Sie nicht, Madame, rief jetzt die Arbeiterin drohend; was Sie und Jakob mit Lucie gethan, war Betrug; Sie stützen sich zwar darauf, daß Lucie nichts gegen Sie aussagen wird; das macht aber nichts; es sind andere Leute da, denen sie es bereits erzählt hat.

Mit dieser Geschichte schrecken Sie mich nicht! rief die Alte.

Dann, fuhr Pepi fort, muß ich Ihnen noch eine andere erzählen, die Ihnen wahrscheinlich ein wenig unangenehmer sein wird: In einer hiesigen Vorstadt, die ich Ihnen nicht zu nennen brauche, lebt eine alte Frau. Diese Person war einst eine Freundin von Malis Mutter. Als Mali Jakobs Bekanntschaft machte, sagte sie zu ihr: Wenn Du einst mit der Wolfin einen Anstand haben solltest, dann komm zu mir, ich werde Dir beistehen; denn ich habe die Wolfin mit Leib und Seele in meiner Gewalt! An diese Worte erinnerten wir uns vor ein paar Tagen und suchten die Alte auf. Wir fanden sie und theilten ihr anfrichtig mit, wie Sie Ihren Sohn zwängen, an der Mali zum schlechten Menschen zu werden. Sie sann eine Weile nach und sagte darauf: Gut, wenn die Mali den Jakob zum Manne haben

will, dann geht hin zu der Wolfin und sagt es ihr. Williget sie nicht ein, so drohet ihr, das sie ins Zuchthaus spazieren wird, so wahr als die alte Barbara noch lebt!

Die ehemalige Hebamme fuhr jetzt wie vom Blitze getroffen zusammen.

Der Name ihrer Vertrauten aus jener Zeit, wo sie noch ein dreifaches Geschäft trieb, tönte wie eine furchtbare Drohung in ihre Ohren.

Sie hatte die Mitwisserin ihrer früheren Verbrechen längst schon todt geglaubt, und jetzt, in diesem Momente, sollte sie auf eine so abschreckende Weise von ihrem Leben Kunde erhalten!

Die Wolfin vermochte nicht, sich auf den Beinen zu erhalten, sondern mußte sich auf einem Stuhle niederlassen.

Jakob, von der Wirkung, welche Pepi's Mittheilung auf seine Mutter hervorbrachte, erschreckt, wurde von einer noch größeren Angst ergriffen.

Die drei Anderen weideten sich an der Vernichtung ihrer Gegner.

Mamsell Pepi, begann die Alte nach längerem Schweigen, ich merke, daß Sie die Sache Ihrer Freundin sehr ernstlich betreiben. Barbara war viele Jahre bei mir im Hause und hätte nicht nöthig gehabt, dasselbe zu verlassen. Ich will es nicht leugnen, ich habe gegen eine langjährige Dienerin einige Rücksicht zu nehmen; allein nicht in dem Maße, als Sie glauben mögen. Hätte ich gewußt, daß Barbara sich für Mali interessirt, so würde ich auf sie Bedacht genommen haben. Ich glaube, es wird am zweckmäßigsten sein, wir machen die Angelegenheit in Güte ab.

Hier gibt es nicht viel zum Abmachen, nahm die verlassene Geliebte des verwunschenen Prinzen das Wort; ich weise alle Anträge zurück. Jakob ist der Vater meines Kindes, er muß auch mein Mann werden.

Sie wollen sich also einem Menschen aufdringen, der eine andere Wahl getroffen hat? fragte die Wolfin.

Seine Wahl bin ich — die Andere haben Sie ihm aufgedrungen.

Fürchten Sie nicht, mit ihm ein unzufriedenes Leben zu führen?

Nein! Und wenn auch, ich will lieber unglücklich als ehrlos sein.

Was sagst Du dazu? wendete sich die Mutter an den Sohn.

Jakob sah Mali mit einem düsteren Blicke an und antwortete:

Ich lasse mich nicht zwingen, am allerwenigsten von einer Person, die mir jetzt beweist, daß sie mich nie geliebt hat.

Oh! Du wortbrüchiger Mensch! rief jetzt Mali, Du Herzloser, Du getraust Dich, mir Lieblosigkeit vorzuwerfen? Du — mir! dazu gehört schon etwas mehr als Deine gewöhnliche Unverschämtheit.

Ich werde mir mit Jakob die Sache überlegen, sagte jetzt die Alte.

Darauf gehen wir nicht ein! rief die Maschanzger-Pepi; Sie denken: Zeit gewonnen, Alles gewonnen! wir kennen diesen Kniff. Bei uns aber heißt es: Entweder — oder!

Sie scheinen sehr pressirt zu sein, Mamsell Pepi; es ist mir leid! Thuu Sie, was Ihnen gut dünkt, heute gebe ich Ihnen keine Antwort.

Bis wann also wollen Sie Ihre Einwilligung geben?

Binnen drei Tagen sollen Sie meinen Entschluß hören.

Die Arbeiterin verständigte sich mit ihren Genossen durch einen Blick und sagte dann:

Wir sind's zufrieden; ich sage es Ihnen aber im Voraus, wenn Sie während dieser Zeit nur einen Versuch machen, die alte Barbara aufzufinden, um sie vielleicht eines Anderen zu bereden, dann rettet Sie kein Mensch vor dem

Zuchthause. Jeder Ihrer Schritte wird — so wie es schon in den letzten Tagen der Fall war, genau überwacht werden. Nehmen Sie sich daher in Acht. Jetzt kommt!

Die beiden letzten Worte galten ihren Begleitern.

Das Kleeblatt verließ ohne Gruß die Stube.

Mutter und Sohn sahen einander an.

Die Sache steht schlimm, murmelte die Wolfin; indessen, wenn nur Lucie kommt, werde ich ihnen doch einen Strich durch die Rechnung machen. Jetzt muß ich nach St. Veit, um dort das Ausbleiben des Mädchens zu entschuldigen. Du kannst indessen nachforschen, aber ohne Aufsehen; denn jetzt müssen wir doppelt behutsam zu Werke gehen. Solltest Du Lucie finden, so nimm einen Fiaker und komm mit ihr eilends nach.

Mutter und Sohn trennten sich.

Beide wurden von einem unheimlichen Gefühle beschlichen.

Neunzehntes Kapitel.

Ein Contre-Zug der Baronin.

Sidonie von Rottenheim war eine zu erfahrne Frau, um die Wichtigkeit gewisser Personen zu unterschätzen, die, wenn auch nur zur Dienerschaft des Fürsten Ratschkoy gehörend, doch so wi, überhaupt jede Umgebung hoher Herrschaften, nicht ohne Einfluß auf seine Entslüsse war.

Der greise Fürst, seit längerer Zeit außer jedem Familienkreise lebend, war blos von seiner Dienerschaft umgeben.

Unter dieser zählte Sidonie ihre Verehrer, die, wenn auch unbemerkt und im Stillen, doch für die Dame thätig waren, und wäre es auch nur dadurch gewesen, daß sie dem Gebiether unliebsame Aeußerungen zuspielen ließen, die von Außen her über seine unnatürliche Härte gegenüber einer so reizenden, eleganden Dame laut geworden sein sollten.

Diese Partei der Baronin Rottenheim — man vergebe uns den Ausdruck: Partei, aber wir finden keinen passenderen; denn unter dem Personale des Fürsteu war wirklich ein Theil für Sidonie, der andere gegen sie — diese Partei also hatte sich kluger Weise, als die Fluth hoch und gefährlich ging, ganz zurückgezogen; sie wollte den Strom sich verrauschen lassen und dann um so kühner hervortreten.

Seit der letzten Abweisung der Baronin stand ihr Cours schlecht. Ihre Anhänger wagten sich nicht aus dem Versteck hervor, ohne jedoch ihre Hoffnungen ganz aufzugeben.

Man mußte früher jene Person, welche die wirkliche Tochter des Fürsten sein sollte, sehen, um dann beurtheilen zu können, ob sie im Stande sein werde, die Baronin aus der Gunst zu verdrängen.

Man war daher in der Villa zu St. Veit allgemein gespannt auf das Erscheinen der Wolfin und ihrer Begleiterin. Vom Fürsten angefangen bis zum Portier hinab hatte Jedes über diesem Vorfall seine eigenen Gedanken.

Der Leser wird es wohl schon längst erfahren haben, daß es in einem Hause, wo eine zahlreiche Dienerschaft ist, kein Geheimniß gebe. Was im verborgenen Kabinet in einem vertrauten Augenblicke der Gebieter einem Einzelnen zuflüstert, das raunt man sich eine halbe Stunde später in die Ohren, und ehe wieder dreißig Minuten vergehen, ist es zum öffentlichen Geheimniß geworden.

So wußte man es bereits im ganzen Landhause, daß die Baronin von Rottenheim erst am Morgen von Sr. Durchlaucht eingeladen worden sei, sich um die eilfte Vormittagsstunde in St. Veit einzufinden.

Der Grund dieser Einladung war der Wunsch des Fürsten, die Baronin zur selben Zeit zu empfangen, wie Lucie und die Wolfin. Er hoffte der Zudringlichkeit Sidoniens ein für alle Mal ein Ende zu machen, wenn er das Mädchen in ihrer Gegenwart unter seinen väterlichen Schutz stellte, sie aber mit bestimmten Worten von sich wies.

Als diese neue Einladung bekannt wurde, steckte die Dienerschaft flüsternd die Köpfe zusamen und munkelte Vermuthungen, die je nach der Theilnahme für oder gegen die Baronin, auch günstiger oder ungünstiger lauteten.

Die Verehrer Sidoniens schmeichelten sich mit einem günstigen Erfolge, denn sie bauten auf den Geist und die Liebenswürdigkeit ihrer Gönnerin, die von jeher auf den greisen Gebieter von großem Einflusse waren.

Man sah also der bestimmten Stunde unter allgemeinen Erwartungen entgegen.

Sie erschien; Sidonie fuhr zuerst vor.

Die Baronin war blaß und sah angegriffen aus. Zu jeder andern Zeit würde sie diesem Uebelstande durch die Kunst abgeholfen haben; heute that sie es nicht. Ihr leidendes Aussehen sollte Zeugniß von dem Gram geben, der ihr Herz zerfleischte.

Ihr Anzug war einfach, fast bürgerlich hätte man sagen können.

Ein weißes Kleid von Tüll mit einigen Reihen Garnirungen, eine grüne Schärpe und ein einfacher Strohhut. Von Schmuck oder sonstigen Zierrathen war keine Spur.

Diese Einfachheit und ihr leidendes Aussehen gaben ihr ein wehmüthiges und dennoch reizendes Aussehen.

Man konnte sich wirklich nichts Lieblicheres denken.

Der Fürst befand sich im Garten.

Er empfing die Baronin im Pavillon.

Sidonie trat gesenkten Blickes vor ihn hin.

Ihr Gang war langsam, unsicher.

Der Greis hatte beschlossen, sie barsch zu empfangen und anzusprechen. Als er sie jedoch anblickte und das abgehärmte Antlitz wahrnahm, fühlte er Rührung und sagte nicht ohne Theilnahme:

Frau Baronin, ich wußte nicht, daß Sie leidend seien, sonst hätte ich Sie sicherlich mit meinem Wunsche verschont.

Euer Durchlaucht sind zu gnädig; ich befinde mich nicht so unwohl, um Ihrem Wunsche nicht willfahren zu können.

Sidonie sprach diese Worte leise und demüthig. Ihre Stimme zitterte dabei.

Der Fürst wagte es fast nicht mehr, die Dame anzusehen. In seinem Innern erwachten leise Vorwürfe.

Der Gedanke: „Was muß diese Frau gelitten haben und noch leiden?“ beschäftigte ihn. Das Mitleiden erhob seine Stimme: Sie ist zwar eine Verschwenderin; aber ein so hartes Los verdient sie nicht!

Das Herz des Fürsten wurde von mannigfachen Gefühlen bewegt.

Im Busen der jungen Frau war es eisig kalt. Ihr entging keine Bewegung, kein Ton. Ihr Blick — dem Anscheine nach der einer Taube — lauerte schlangenlistig, um jede Blöße des Gegners zu erhaschen und zu benützen.

Wissen Sie, Frau Baronin, warum ich Sie zu mir erbat?

Diese Frage wurde von Seite des Greisen mit einiger Verlegenheit hervorgebracht. Je mehr seine angeborne Güte in ihm die Oberhand behielt, desto unsicherer wurde sein Benehmen.

Ich bin nicht so glücklich, es zu wissen; antwortete Sidonie schwermüthig.

Ich erwarte Lucie, meine Tochter —

Ich verstehe! Euer Durchlaucht wollen mich mein Unglück in seiner ganzen Größe schauen lassen. Ich soll nicht nur das verlorne Vaterherz betrauern, sondern auch die glücklichere Tochter beneiden.

Sidonie fuhr sich mit dem feinen Spitzentuche über die bleiche Stirne.

Der Fürst wies auf ein Sopha.

Die junge Frau ließ sich nieder.

Der Greis machte mit verschränkten Armen einige Gänge durch den Saal.

Er erwartete, daß die Baronin die Zeit des Alleinseins mit ihm benützen werde, ihn anzusprechen. Dem war aber nicht so; die Dame schwieg, das einzige Lebenszeichen, welches sie von sich gab, war, daß sie verstohlen seufzte.

Jetzt blieb der Fürst vor ihr stehen und sagte:

Frau Baronin, haben Sie mir, bevor wir uns trennen, nichts mitzutheilen?

Sidonie machte eine verneinende Kopfbewegung.

Ich gedenke die Residenz auf längere Zeit zu verlassen.

Möge der Himmel mit Euer Durchlaucht sein und Sie auf allen Ihren Wegen begleiten.

Ich kann es Ihnen nicht verhehlen, Madame, daß ich Sie herzlich bedauere.

Sidonie schlug das Auge zu ihm empor.

Es war thränenfeucht.

Ich darf jedoch der Stimme meines Herzens keine Folge geben, denn die Pflicht heißt mich, meine Hand einer Andern zuwenden.

Euer Durchlaucht haben stets nach Recht und Gewissen erwogen; mir bleibt nichts übrig, als mich Ihrem unabänderlichen Willen zu fügen. Mein Loos ist hart; ich werde versuchen, es zu ertragen.

Der Himmel wird auch Sie nicht verlassen.

Ich baue auf seine Milde. Seidem Sie mir Ihre Huld entzogen, ist nur er im Stande, mich vor Mangel und vor Schande zu bewahren.

Jetzt begann Sie heftig zu schluchzen.

Die Verlegenheit des Fürsten nahm zu.

Das Geräusch einer nahenden Person kam ihm erwünscht.

Fassen Sie sich, Madame, man kommt.

Die Wolfin trat allein in den Pavillon.

Das Erscheinen der Alten ohne jede Begleitung hatte nicht verfehlt, im Antichambre das gehörige Aufsehen zu erregen.

Man steckte bereits die Köpfe zusammen; man lispelte und wispelte sich Manches in die Ohren.

Die Wolfin vermied jedoch jede Erklärung und ließ sich zum Gebieter des Landhauses geleiten.

Der Fürst empfing sie, wie Jemanden, den man sehnsüchtig erwartet.

Sie ließen lange auf sich warten?

Die Alte stotterte einige Entschuldigungen.

Kommen wir zur Sache. Wo ist Lucie?

Er war nämlich der Meinung, die Alte habe das Mädchen außen im Garten, gelassen um es dann hereinzubringen.

Sidonie saß wie ein Steinbild da. Ihr Blick schaute auf den Marmorboden des Pavillons; ihre rechte Hand stützte die Stirne.

Euer Duchlaucht werden vergeben, stammelte die ehemalige Hebamme, ich bin ohne Fräulein Lucie gekommen.

Der Greis stutzte.

Ohne sie! fragte der Greis unangenehm enttäuscht, und warum dies?

Das Fräulein, stammelte die Alte, ist etwas unpäßlich —

Unpäßlich? Heute — gerade heute?

Der Fürst zeigte in seinen Bewegungen Ungeduld, in seinen Mienen Unwillen.

Die Baronin verblieb in ihrer regungslosen Situation.

Andere an ihrer Stelle würden sich eines spöttischen oder gar triumphirenden Lächelns nicht erwehrt haben; sie enthielt sich dessen, sie wollte weder den Fürsten verletzen, noch den Verdacht der Wolfin auf sich lenken. Ihre Miene beurkundete Trauer und Theilnahme; sie gab sich das Ansehen, als bedauere sie den Greisen, daß sein heißer Wunsch unerfüllt geblieben sei.

Es verging fast eine Minute düsteren Schweigens.

Der Fürst ergriff wieder zuerst die Rede.

Das Ausbleiben Luciens, sagte er, ist mir sehr unlieb. War sie schon gestern unwohl, so hätten Sie mich avisiren sollen; ist sie es erst heute geworden, so würde eine Fahrt hieher ihr vielleicht gut bekommen haben.

Die Alte, welche den Pfad der Lüge einmal betreten, mußte auf demselben fortwandeln.

Ich habe, versetzte sie, das Fräulein gebeten, mich zu begleiten, vermochte jedoch nicht, es zu bewegen. Sie behauptet, das ungewohnte Fahren thue ihr nicht gut.

Haben Sie einen Arzt geholt?

Die Wolfin fürchtend, der Fürst könnte ihr seinen Leibarzt aufnöthigen, bejahte die Frage.

Wer ist der Doktor?

Vor den Augen der Wolfin tauchte eine neue Gefahr auf. Wenn sie einrn Namen nannte, so stand zu befürchten, daß der Greis bei ihm Erkuddigungen einziehen lassen würde. Was sollte sie indessen thun? Der Weg war einmal eingeschlagen, er mußte jetzt eingehalten werden.

Sie nannte einen Namen.

Der Fürst begnügte sich jedoch damit und die Alte glaubte die Angelegenheit, für heute vertagt. War dies gelungen, so war auch Zeit gewonnen und die Alte konnte Lucie aufsuchen, wenn sie nicht selbst zurückkehren sollte.

Im Gefühle ihrer Sicherheit glaubte sie das Ziel der Vertagung um so eher zu erreichen, wenn sie dem Greisen in Bezug auf Lucie noch einige zweckdienliche Lügen auftischte.

Euer Durchlaucht, begann sie mit gleißnerischer Freundlichkeit, können leicht ermessen, wie unangeuehm mir das Unwohlsein des lieben Fräuleins ist; allein man kann dem lieben Wesen, wenn man es einmal so genau kennt, wie ich, nichts abschlagen. Fräulein Lucie befindet sich unwohl; es ist jedoch bei Leibe keine Gefahr vorhanden; einige Tage werden gewiß hinreichen, die zarte Dame ganz herzustellen.

Die Alte war in der vollen Ueberzeugung, der Fürst werde sich mit dieser Antwort begnügen und sie entlassen; allein sie täuschte sich.

Die Alte wähnte ihre Sache recht gut zu machen und machte sie sehr schlecht.

Als der Greis von „einigen Tagen“ hörte, erwachte seine Ungeduld. Er war ja entschlossen, zu verreisen, und wollte die Angelegenheit geordnet wissen.

Sein flüchtiger Blick auf die Baronin fand dieselbe in der schon beschriebenen Lage verharren.

In dem Herzen des Fürsten regte sich jedoch der Stolz. Er glaubte sich der Dame gegenüber kompromittirt. Luciens Ausbleiben verletzte sein Ansehen. Eine solche Unart hatte sich Sidonie nie zu Schulden kommen lassen.

Dieß Alles zusammengefaßt, regte sein Inneres auf; die Blicke unter den großen Brauen wurden finster, er wendete sich plötzlich zur Wolfin und in einer Weise, die einen eben gefaßten Entschluß verrieth, sagte er barsch:

Das geht nicht, ich kann uicht warten. bis es der Mamsell gefällig ist, zu kommen. Ich reise übermorgen ab —

Euer Durchlaucht, wagte die Alte ihn zu unterbrechen, vielleicht nach Dero Rückkunft —

Warum nicht gar! rief der Fürst und zog an dem Glockenband.

Ein Diener stürzte herbei.

Anspannen! befahl der Gebieter und der Diener entfernte sich wieder.

Sie werden, wendete sich der Fürst zur Wolfin, meinen Wagen benützen und Lucie gleich herausbringen.

Bei diesen Worten erbleichte die Wolfin so auffallend, daß der Fürst es bemerkte.

Euer Durchlaucht, stotterte sie, ich wage es nicht, das Fräulein zu zwingen.

Ich befehle es Ihnen! antwortete der Greis, ohne die Alte aus dem Auge zu lassen.

Die Wolfin befand sich in einer peinlichen Lage.

Was sollte sie thun?

Jakob hatte den Auftrag, Lucie, wenn sie zurückkehrte, nachzubringen; da er nicht kam, so war das Mädchen noch nicht zu Hause. Was frommte es ihr also, wenn sie in der Equipage in die Stadt fuhr? sie hätte doch unverrichteter Sache zurückkehren müssen.

Euer Durchlaucht stammelte sie bleich und zitternd, ich vermag es nicht, das Fräulein jetzt herauszubringen.

Warum denn nicht? fragte der Greis eben so neugierig als verwundert.

Lucie ist nicht zu Hause!

Unwohl und doch nicht zu Hause? Wie erkläre ich mir dieß?

Die Wolfin geberdete sich verlegen und wand sich wie eine Schlange, die unter dem Fuße des Siegers zu entschlüpfen sucht. — Sidonie blickte jetzt auf, und den Charakter des Fürsten sehr wohl im Auge behaltend, ergriff sie zum ersten Male das Wort und sagte warm und theilnehmend:

Euer Durchlaucht sind zu gütig, als daß Sie ein krankes Frauenzimmer veranlassen sollten, eine Fahrt aus

der Stadt hieher zu machen. Wenn Fräulein Lucie trotz ihrer Krankheit ausging, so ist diese alte Frau gewiß unschuldig daran. Sie ist ja nicht ihre Herrin; sie vermag ihr wohl zu rathen, aber nicht zu befehlen. Euer Durchlaucht kennen die Frau Wolfin zu lange, um zu wissen, ob sie eines Betruges fähig ist oder nicht?

Diese listige Vertheidigung von Seite der jungen Dame machte in dem Herzen des Greises eine reiche Saat des Mißtrauens aufgehen.

Das Wort „Betrug" senkte sich wie Zentnerlast in seine Seele.

Wie, dachte er, wenn die Alte wirklich ein frevelhaftes Spiel mit mir getrieben hätte, wenn jene Person gar nicht existirte, oder wenn die Wolfin die zufällige Aehnlichkeit irgend einer Abenteuerin mit der Gräfin Agnes benützt hätte, um eine der großartigsten Prellereien in die Szene zu setzen, und wenn jene Person jetzt im entscheidenden Momente, von Angst befallen, sich zurückgezogen hätte?

Diese Gedanken waren es, welche den Fürsten in dem Momente des eingetretenen Stillschweigens auf's Lebhafteste beschäftigten. Sidonie sah die Aufregung, doch verrieth kein Zug ihres Antlitzes den Jubel, der ihr ganzes Wesen durchrauschte.

Sie hielt die Hände im Schooße zusammengefaltet und ließ den Blick, Erbarmen flehend, auf dem Fürsten ruhen.

Der Fürst wendete sich zur Wolfin und sagte finster und zürnend:

Madame, ich muß Ihnen offen gestehen, daß Sie sich in meinen Augen sehr verdächtiget haben. Die Widersprüche in Ihren Angaben bezeugen mir, daß nicht Alles so ist, wie Sie mich glauben machen wollten. Ich will für heute gar kein Urtheil fällen. Kommen Sie morgen mit dem Mädchen heraus. Seien Sie überzeugt, daß ich von nun an Ihre Angaben nimmer so leichtgläubig hinnehmen werde. Es sollen von meiner Seite genaue Erkundigungen ein-

gezogen werden, denn ich bin nicht gesonnen, der ersten besten Abenteuerin meine Unterstützung angedeihen zu lassen. Sollte aber das Ganze vielleicht gar nur eine Erfindung von Ihrer Seite gewesen sein, um einen alten Mann zu betrügen, dann rathe ich Ihnen, die Schwelle meines Hauses nicht mehr zu übertreten; Ihre Frechheit könnte Ihnen sonst übel bekommen.

Als die ehemalige Hebamme Einwendungen zu machen versuchte, fuhr der Fürst noch aufgebrachter fort:

Verschonen Sie mich mit Worten; morgen wird es sich zeigen, ob mein Verdacht ungerecht ist oder nicht. Gehen Sie, gehen Sie, ich mag nichts mehr hören. Wir kennen uns.

Die Wolfin, um den Greisen nicht noch mehr zu reizen, entfernte sich.

Sie hatte, wenn auch nur vierundzwanzig Stunden, so doch Zeit gewonnen.

Sidonie blieb mit dem Fürsten zurück.

Dieser hatte in der Aufregung die Anwesenheit der Dame nicht beachtet.

Er ging mit verschränkten Armen auf und nieder.

Sein Mienenspiel zeugte von der Lebhaftigkeit seiner Gedanken.

Plötzlich hielt er inne.

Sein Blick fiel auf die junge blasse Frau.

Baronin, sagte er, ich glaube wirklich ich war auf dem Wege, das Opfer eines niedrigen Betruges zu werden; Sie hätten wahrlich keinen geringen Theil der Schuld zu tragen gehabt.

Ich? Euer Durchlaucht erschrecken mich. Ich kenne diese Frau nicht.

Ich will damit nicht gesagt haben, daß Sie mit ihr im Einverständnisse waren, denn Niemand richtet sich gerne selbst zu Grunde; Ihre Handlungsweise war es jedoch, welche dieser Gaunerin das Spiel erleichterte. Hätten Sie

es verstanden, meine Neigung — die Sie so ganz besaßen — sich zu erhalten, so würde die Alte kein geneigtes Ohr bei mir gefunden haben. Sie waren leichtsinnig und ich leichtgläubig.

Die junge Frau ersah jetzt den günstigen Moment.

Sie sank laut weinend vor dem Fürsten auf die Knie nieder und schluchzte:

Verzeihung, mein Vater! Erbarmen Sie sich meiner Hülflosigkeit; ich erkenne die Größe meiner Schuld, die Zukunft soll mich auf einem andern Wege finden.

Der Greis war gerührt.

Das schon vor dem Erscheinen der Wolfin angeregte Mitleid gewann jetzt um so mehr die Oberhand, da die eben erfahrene Täuschung das der jungen Frau angethane Unrecht in seinen Augen nur erhöhte.

Das leidende Aussehen Sidoniens, ihre Resigation, mit der sie Alles über sich ergehen ließ, ihr so geschickt zur Schau gestelltes Märtyrerthum gewann ihr seine Neigung wieder.

Stehen Sie auf, Sidonie, sagte er, im Innersten ergriffen; ich will es noch einmal versuchen, Ihnen zu helfen.

Die junge Frau erhob sich.

Fahren Sie nach Hause, benützen Sie meinen eben angespannten Wagen und senden Sie mir Ihren Sachwalter heraus.

Sidonie drückte seine Hand dankbar an ihre Lippen und verließ den Pavillon.

Durch den Garten gehend, richtete sich die früher gebrochene schlanke Gestalt hoch empor; der schöne Kopf war nach rückwärts gehalten, die Lippen lächelten anmuthig, das Auge strahlte.

Ihre ganze Haltung hatte etwas Majestätisches an sich.

Sie grüßte die sich jetzt wieder tief verneigende Dienerschaft mit Würde; auf ihrer Stirne waren die Worte zu lesen: „Ich bin und bleibe die Tochter des Fürsten!“

Zwanzigstes Kapitel.

Eine Verlobung sammt obligater Hausunterhaltung.

Unter allen Personen, die unsere Leser in diesem Gemälde kennen gelernt haben, gab es im jetzigen Momente keine, die sich unglücklicher gedünkt hätte, als der arme — Valentin Spießer.

Von seinem Freunde betrogen, von seiner Gattin verstoßen, von seinen Bekannten verhöhnt, das war sein Los.

Seit dem Feste bei Dommayer war eine wo möglich noch größere Kälte eingetreten; Henriette führte jetzt ihren eigenen Tisch, ihr Zimmer war für Valentin unzugänglich.

Man denke sich nun den armen Gatten, der trotz aller Mittel, die er anwandte, sich wieder in die Gunst seiner Frau zu setzen, am Ende, statt dem Ziele näher zu sein, sich von demselben ferner als je sah.

Valentin wußte sich keinen Rath; er war trostlos, wirklich unglücklich. Wenn er in kummervollen Stunden über seine Lage nachdachte und dem Ursprunge derselben nachforschte, fand er — nach seiner Ansicht — daß all' sein Ungemach mit jenem Augenblicke begonnen, wo Gustav zur Spreizenberg gezogen war.

In seinen Augen war der Vollbart der eigentliche Urquell seines Unglückes. Seitdem er das erste Mal den roth gefütterten Schlafrock sah, begann sein Eheglück immer mehr zu schwinden.

Gustav war ihm also verhaßt, verhaßter als Moriz, der sich vom ersten Augenblicke an als sein Gegner zeigte und seiner Rolle getreu blieb; während der Zimmerherr Melusinens sich unter der Maske der Freundschaft bei ihm einschlich, um ihn solcher Weise leichter zu betrügen.

Einen nicht minderen Theil der Schuld wälzte Valentin auch auf Madame Walker, jene unglückliche Mutter dreier Söhne von drei verschiedenen Vätern.

In dieser Frau sah er die Verführerin seiner Gattin; bei ihr hatte Henriette jene lockeren Ansichten eingesogen, dort wurden ihr die falschen Grundsätze gepredigt und der erste Keim zu jener Saat gelegt, die später so üppig emporwucherte.

Spießer war also auch über diese Dame sehr erboßt und es fehlte nicht viel, so hätte er sich zu ihr begeben und sie die ganze Schwere seines Zornes fühlen lassen. Aber im Augenblicke der Ausführung fehlte ihm Muth und Entschlossenheit.

Einem Manne ohne Thatkraft, ohne Geistesgegenwart, bleibt selten etwas Anderes übrig, als die Schicksalsschläge geduldig zu ertragen und sich willenlos dem zu fügen, was eben über ihn ergeht. So war es bei Valentin. So kummerschwer nnd peinlich seine Lage auch war, er that doch nichts, um eine Aenderung herbeizuführen; er harrte, bis diese sich von selbst ergeben oder durch Andere herbeigeführt werden würde.

Ihm gegenüber finden wir seine junge Frau in einer weit glücklicheren Situation.

Ihr leichter Sinn, ihr Charakter und Temperament, lassen die eigene Lage in einem viel günstigeren Lichte erscheinen.

Sie sieht mit Vergnügen die Bande, welche sie noch an ihren Gatten fesselten, ganz locker geworden. Die gegenseitige Achtung, und jene gewisse heilige Scheu, die sonst zwischen Eheleuten obwaltet, hatten aufgehört; es war also nichts mehr vorhanden, was für den Mangel an Liebe nur zum Theil Ersatz zu leisten vermochte hätte.

Valentin, so raisonnirte die junge Frau ihre etwaigen Bedenklichkeiten hinweg, hat mich nie verstanden. Ich war ihm treu und er hat mich mit Eifersucht gemartert. Was jetzt geschieht und geschehen wird, daran ist lediglich sein häßliches Mißtrauen Schuld. Er hat es nicht verstanden, mich zu behandeln. In seinem Alter hätte er keine so junge Gattin nehmen sollen. Statt meine Liebe zu erwerben, hat er meine Achtung verscherzt. Er hat sich lächerlich gemacht und hat das gefährlichste Gefühl in mir wach gerufen, das Bewußtsein einen albernen Mann zu besitzen. Zu dem Allen kommt noch jenes Mädchen, eine Zeugin seines lockeren Jugendlebens. So wie alle reichen Hausherrn-Söhne hatte er seine Jugend verliederlicht und ich, eine junge Frau, die des Lebens Freuden noch gar nicht genossen, sollte diesem Manne meine Jugend opfern? Nimmermehr! Auch ich habe einen Willen — folglich das Recht; zu handeln. Ich habe ein Herz, daß sich nach einem gleichfühlenden Herzen sehnt. Mögen engherzige Seelen mir es verübeln, ich löse das ohnedem lockere Band und schließe mich dem Manne an, zu dem mein Herz mich hinzieht. Man wird mich tadeln, aber ich werde glücklich sein.

So raisonnirte die junge Frau.

In wieferne sie Recht oder Unrecht hatte, wird der Leser leicht entscheiden.

So standen die Sachen, als Henriette eines Mittags ein Billet erhielt.

Wir erlauben bereits erwähnt zu haben, daß die junge Frau in letzteren Tagen ihren eigenen Tisch führte.

Sie speiste allein auf ihrem Zimmer.

Das Billet, welches sie gerade bei Tische erhielt, kam von Madame Spreizenberg.

Die glückliche Nachbarin theilte der jungen Frau mit, daß sie heute Abends ihre Verlobung mit Herrn Gustav feiere. Der Bräutigam wäre zwar gegen jedes festliche Gepränge gewesen, allein sie wolle ihm doch eine heimliche Freude machen und ein kleines Fest improvisiren, bei welchem natürlich seine alten Bekannten nicht fehlen dürfen. Aus diesem Grunde bitte sie auch freundschaftlichst Madame Spießer sammt Gatten, sie am Abende mit ihrer Gegenwart zu beehren.

Henriette lächelte.

Der Gedanke, daß der junge Gustav der Gatte der alten Spreizenberg werde, nöthigte ihr ein herzliches Lachen ab.

Ihre Stimmung wurde in Folge mannigfacher Betrachtungen eine sehr heitere.

Vor Allem bemeisterte sich ihrer das frohe Gefühl, den Lockungen eines Mannes widerstanden zu haben, der so schwach oder so charakterlos war, seine Freiheit und Tugend an eine alte Frau zu verkaufen, für welche er doch unmöglich einen Funken Neigung fühlen konnte.

Wie stolz, dachte Henriette, kann ich ihm nun entgegentreten, ihm, der es gewagt hat, um meine Liebe zu werben, den ich aber tief gedemüthiget habe! Der Sieg über die alte Spreizenberg war bequem, dazu bedurfte es nicht viel Erfindung und doch brauchte er selbst hier eines Mittelmannes, der ihm das Terrain ebnete! Oh, dieser Gustav ist ein erbärmlicher Mann. Aber eine letzte Demüthigung kann ich ihm nicht ersparen, sein rücksichtsloses Benehmen hat es um mich verdient; ich nehme die Einladung seiner Braut an, mein Anblick soll ihm den Verlobungs-Abend verbittern; für die Zeit seiner Ehe wird Frau Spreizenberg diesen Liebesdienst schon übernehmen. Der Himmel

schenke ihr ein recht langes Leben und ich — bin hinlänglich gerächt.

Valentins Diener trat ein und meldete, daß der gnädige Herr die gnädige Frau zu sprechen wünsche.

Henriette nickte zustimmend und der Diener entfernte sich.

Gleich darauf trat Spießer ein.

Er sah traurig aus.

Ich habe Dich schon einige Tage nicht gesehen — begann er zögernd —

Ich befinde mich jetzt sehr wohl!

Die kleine Brünette betonte das „Jetzt" sehr stark, was dem Gatten einen Stich in's Herz gab.

Du siehst sehr munter aus! bemerkte er.

Und das ärgert Sie, nicht wahr, Herr Spießer?

Es freut mich! antwortete er mit einer Miene, die gerade von dem Gegentheile zeugte.

Apropos, begann Henriette, ich habe so eben von Frau Spreizenberg für heute Abend eine Einladung erhalten, sie feiert ihre Verlobung mit Gustav —

Der Elende! murmelte Valentin.

Bis jetzt ist er es noch nicht, lächelte die kleine Brünette; aber Frau Spreizenberg wird ihr Möglichstes thun, jene Unbill zu rächen, die er an Ihnen verübte.

So weit hatte der Spießbürger gar nicht gedacht. Seine geweckte Schadenfreude nöthigte auch ihm ein kurzes Lächeln ab.

Du hast Recht, antwortete er hierauf, der Falsche mag es auch empfinden, was es heißt, im Hause unglücklich sein.

Henriette überhörte die Hindeutung auf das eigene Verhältniß und fuhr fort: Ich habe beschlossen die Einladung anzunehmen.

Ich mag den Elenden nicht mehr sehen.

Wenn auch Sie nicht gehen, ich bleibe bei meinem Entschlusse.

Ich mag es Dir nicht verwehren.

Sie mögen nicht? Ich sage Ihnen, Sie können nicht! Es wird freilich auffallen, wenn ich allein in die Gesellschaft komme; allein Sie waren es ja von jeher gewohnt, nur auffallende Schritte zu thun.

Wer hat mich dazu veranlaßt!

Ihr Charakter, mein Herr, ich gewiß nicht.

Sei aufrichtig, Henriette, und sage es gerade heraus, daß Du meine Fehltritte gern sahst, um einen Vorwand zu haben, Dich von mir zu trennen.

Die kleine Brünette machte eine gleichmäßige Schulterbewegung und versetzte: Ich finde es nicht der Mühe werth, mich Ihnen gegenüber zu rechtfertigen. Auf Eines jedoch muß ich Sie aufmerksam machen. Was auch in unserer Wohnung immer vorgefallen sein mag, ich habe mich jederzeit sorgfältig gehüthet, den Skandal außer Haus zu tragen, weil ich Ihre und meine Ehre geschont wissen wollte. Ich meine daher, es wäre gut, wenn Sie mich, so lange ich in Ihrem Hause weile, nicht zwingen, dergleichen zu thun, und das würde ganz gewiß der Fall sein, wenn Sie mich heute Abend nicht zur Nachbarin begleiten, die erwähnte Einladung ist nämlich auch an Sie gerichtet.

Du meinst also.

Daß Sie mit mir gehen sollen.

Valentin erwiederte nach einigem Besinnen: Gustav ist mir verhaßt, bis in die Seele zuwider, doch es sei, Dir zu Liebe nehme auch ich die Einladung an.

Von Liebe ist zwischen uns keine Rede, entgegnete Henriette kalt, bei dem heutigen Falle handelt es sich bloß um Anstand und Schicklichkeit, und diese möchte ich nicht verletzt sehen.

Es bleibe daher, ich gehe mit Dir.

Henriette nickte mit dem Kopfe, um ihre Zufriedenheit erkennen zu geben.

Da bis jetzt erst jene Angelegenheit erlediget war, welche eigentlich die ihre war, so harrte die junge Frau, daß Valentin von der seinigen zu sprechen beginne, um deren Willen er eigentlich herüber gekommen war.

Der Ehemann dachte auch daran, allein er fand keinen Anknüpfungspunkt. Er suchte vergebens nach einer schicklichen Einleitung, wodurch eine längere Pause enstand.

Henriette blieb stumm.

Valentin, nachdem er in seinem Herzens-Jammer umsonst nach einem passenden Anfang gerungen, brach endlich in den Ausruf los:

Henriette, ich bitte Dich um Gotteswillen, wie soll das enden?

Die kleine Brünette, als sie die Extase des Gatten bemerkte, stellte sich sehr erstaunt und sagte in ganz alltäglichem, gleichgültigem Tone, um ihre völlige Unbefangenheit zu manifestiren: Was meinen Sie mein Herr?

Dieses unselige Leben! jammerte Valentin.

Ich begreife Sie nicht, mein Herr, sagte die junge Frau, sich erstaunt stellend, wie kommen Sie dazu, das Leben auf einmal unselig zu nennen? Sie vor Allem sollten dem Himmel danken, daß wir Beide auf dem Punkte angelangt sind, wo wir jetzt wirklich stehen.

Du spottest noch?

Ich rede im vollen Ernste und spreche nur meine innerste Ueberzeugung aus. Für Sie gab es keine unglücklichere Zeit, als jene war, wo Sie eine junge leichtsinnige Frau zu überwachen hatten. Diese Zeit ist nun vorüber, Sie sind der Plage enthoben, meine Wenigkeit wird Ihnen keine Ungelegenheit mehr machen. Sie haben es oft bedauert, eine junge Person geheirathet zu haben, und es gegen fremde Menschen auch laut ausgesprochen: Sie haben aber nicht den Verstand gehabt, den Unnanehmlichkeiten zu entgehen, oder den Muth die lästige Kette zu zerbrechen. Ich bin nur ein schwaches Weib, aber ich besitze die Kraft

mich aus einem zu Joche schälen, welches Sie mir unerträglich gemacht haben. Denken Sie sich, wie angenehm Ihre Tage nun dahin fließen werden und wie ruhig. Mit meiner Person entfernt sich Alles aus Ihrem Hause, was Ihnen bisher Kummer gemacht hat. Sie werden nicht mehr gezwungen sein, Spione zu besolden, Späher und Aufpasser aufzustellen. Keine Sorge betrogen zu werden, wird Sie mehr drücken. Sie werden sich haben und wieder sich, dann abermals sich und sonst gar Niemanden. Kann ein ehrlicher Pfahlbürger, dem seine Person das Erste und Einzige ist, kann er etwas angenehmeres wünschen? Doch halt! ich hätte bald vergessen, Sie haben ja eine Tochter! —

Henriette! rief Valentin in einem Gemische von Kummer und Zorn, ich bitte Dich, höre auf, Du würdest mich sonst zwingen, in Dir einen —

Er wagte es nicht weiter zu sprechen.

Vollenden Sie den Satz, mein Herr! fuhr die junge Frau gleichgültig fort, warum genieren Sie sich? Sie haben mich bereits so abgestumpft, daß Sie mich weder mehr beleidigen noch aufbringen können. Wozu, mein Herr, würde ich Sie zwingen? Etwa einen Teufel, Satan, Lucifer oder sonst einen Bocksfüßigen in mir zu sehen? Immerhin! lieber Satan als Ihre Gattin, lieber in der Hölle, als in Ihrem Hause.

Bei diesen entsetzlichen Worten stieß Valentin einen unartikulirten Schmerzenslaut aus, und bedeckte sein Antlitz mit beiden Händen.

Eine stumme Pause gab ihm Gelegenheit sich zu fassen.

Ich habe bisher immer noch geglaubt, begann er hierauf schwer aufathmend und erschöpft, daß Dein Benehmen mir gegenüber eine kleine Verstellung sei, um mir die Qualen zu vergelten, die ich Dir angethan habe. Ich habe weiter gehofft, daß es Dir mit einer Trennung des heiligen Bandes nicht so ernst sei, als Du mich glauben

machen wolltest. Wenn sie Dich genug gemartert haben wird, so dachte ich mir, wird sie aufhören und wieder wie ehedem Dein braves Weib sein. Aber der jetzige Augenblick hat mich überzeugt, daß ich falsch gedacht und vergebens im Stillen gehofft habe. Deine Lieblosigkeit ist eben so groß, wie Deine Hartherzigkeit. Du hast für mich kein anderes Gefühl mehr als jenes der Rache.

Täuschen Sie sich nicht, mein Herr, antwortete die junge Frau, an einem Eifersüchtigen nimmt man keine Rache, wenn man in seiner Nähe bleibt und ihn durch Liäsons bis auf den Tod martert. Das aber thue ich nicht. Ich werde aus Ihrer Nähe fliehen, ich werde glücklich sein, wenn ich mit Ihnen nicht mehr dieselbe Luft athme, ich werde — habe ich einmal den entscheidenden Schritt gethan — Sie nie mehr wiedersehen. Ich will mich an Ihnen nicht rächen, denn um einen so heftigen Affekt zu empfinden, als die Rache ist, achte ich Sie viel zu gering. Ich will frei werden, mein Herr, das ist das Gefühl, welches mich beseelt, ich will das unerträgliche Joch abschütteln, das ist der Gedanke, der mich entflammt. Eine andere Frau an meiner Stelle würde sich dabei begnügt haben, Sie zu betrügen, einen solchen Schritt halte ich meiner unwürdig. Ich scheide nicht von Ihnen, weil ich einen Andern liebe, sondern ich fliehe, weil ich Sie verachte.

Bei diesem heftigen Ausbruche Henriettens stöhnte Valentin mehrmals auf.

Als sie zu Ende war, rief er:

Henriette — Weib, Du bist entsetzlich! So habe ich Dich nie geglaubt!

Weil Sie mich überhaupt nie verstanden haben. Weil Sie überhaupt in dem falschen Glauben lebten, man könne eine Frau, die ihren Mann betrügen will, durch Ueberwachung davon abhalten. Liebe, oder wo diese fehlt, gegenseitige Achtung und Verehrung sind die Mittel, um eine Frau von dem Fehltritte der Untreue zu bewahren. Sie

haben falsche Mittel gewählt, und es ist Ihre Schuld, wenn Sie das Uebel, statt es zu verhüten, erst recht herbeigeführt haben.

Es ist also Dein wirklicher Entschluß, mich zu verlassen?

Ich werde mich dieser Tage auf's Land zu meinen Anverwandten begeben. Von dort kehre ich dann nimmer in Ihr Haus zurück.

Und Du glaubst, daß ich gutwillig —

Henriette richtete sich hoch auf.

Wollen Sie mich, rief sie im Affekt, etwa gar durch die Gerichte zwingen? Meinen Sie etwa, daß dann Ihr Zwang bessere Früchte tragen würde, als früher Ihre malitiöse Ueberwachung? Ich möchte die Macht kennen, die im Stande wäre, mich zu zwingen, mit einem Gatten zu leben, dem plötzlich eine Tochter aufersteht, die von seinem Jugendwandel ein so schlimmes Zeugniß gibt. Ich mag Sie indessen nicht beirren. Handeln Sie nach Gutdünken, sobald ich von hier fort und bei meinen Verwandten bin, steht es Ihnen frei, Ihre Schritte zu thun. Ich werde Ihnen ein Hinderniß in den Weg legen und dieses wird mein Wille sein.

Valentin ließ sich, erschöpft von dem bestandenen Kampfe, auf einem Stuhle nieder.

Sein Auge blickte starr vor sich hin.

Man sah es ihm an, daß er sich mit dem Gedanken, Henriette zu verlieren, nicht zu befreunden vermochte.

Es scheint, begann die junge Frau nach einer kurzen Pause wieder, als stellen Sie sich die Lage der Dinge schlimmer vor, als sie in der Wirklichkeit sein wird.

Oh, die Schande!

Ich werde sie so gut zu tragen haben wie Sie. Ich gestatte Ihnen sogar, da ich abwesend sein werde, den größten Theil der Schuld an unserer Trennung mir aufzubürden. Mir liegt, habe ich einmal den Schritt gethan,

an dem Gerede wenig, wenn ich nur zufrieden bin. Also nicht mein Verlust geht Ihnen zu Gemüthe, sondern der Gedanke, daß die Leute mit Fingern auf Sie deuten und sagen werden: „Seht, der lebt nicht mit seiner Frau!“ Das charakterisirt wieder ganz den Spießbürger mit seinen Kleinlichkeiten und Bedenklichkeiten. Es kränkt Sie nicht, von Ihrer Frau verlassen zu werden, sondern Sie bedauern nur, durch diese Entfernung aus Ihrer gewohnten Lebensweise gerissen zu werden. Oh, ich habe es ja immer gewußt, daß Ihnen an meiner Person wenig gelegen war.

Henriette! bat Valentin.

Genug über diese Angelegenheit; sie ist für immer beschlossen und geendet.

Sie nahm nun einen freundlichen Ton an und sagte ungezwungen und leicht:

Ich werde meine Toilette für den heutigen Abend vorbereiten. Es wird mich freuen, Sie in festlichem Staate an meiner Seite zu haben. Heute bin ich noch Ihre Gattin, d. h. vor der Welt. Sie werden daher so klug sein, in Ihrem Benehmen keinen Unterschied erkennen zu lassen.

Sie kehrte ihm dann den Rücken.

Dem armen Ehemanne blieb nichts übrig, als in sein Gemach zurückzukehren.

Während in diesem Hause eine junge Frau mit ganzer Macht daran arbeitete, die Fesseln der Ehe abzuschütteln, und froh war, in ihrem Plane so weit vorgeschritten zu sein, daß es nur noch eines Abschiedes bedurfte, um derselben ledig zu sein; finden wir im Nachbarhause eine alte Frau von dem seligen Gefühle durchdrungen, bald in das Ehejoch geschmiedet zu werden, und unermüdlich thätig zur Vorfeier des für sie beglückenden Tages. Der Verlobung sollte nämlich, wie die ehrbare Wittib Frau Melusine Spreizenberg beschlossen hatte, in der möglichst kürzesten Frist auch die Vermälung folgen.

Der glückliche Bräutigam in spe war an dem Nachmittage nicht zu Hause.

Die ehrwürdige Braut hatte ihn schon Vormittags aus dem Hause expedirt, damit er ihr bei ihren heimlichen Plänen nicht im Wege sei. Frau Melusine überhäufte den Vollbart mit einer so großen Anzahl diverser Aufträge, daß sie seine Rückkunft vor dem Abende nicht zu besorgen hatte.

Als er fort war, begann als Vorbote künftiger Tage die große Umwälzung im ganzen Spreizenberger-Hause. Nebst ihren beiden Dienstboten wurde auch noch der Hausmeister und dessen Ehehälfte requirirt. Da dieses Doppelpaar noch nicht genügte, so borgte die ehrenwerthe Hausfrau für diesen feierlichen Tag bei den Parteien noch einige Dienstleute aus; sogar Herr Hilarius Haltan wurde freundlichst angegangen, der Dame Ursula zu gestatten, daß sie mindestens Nachmittags ihre hülfreiche, kundige Hand zu diversen Anordnungen herleihe. Die alte Haushälterin, die eine besondere Beschützerin aller heiratslustigen Sterblichen war — wahrscheinlich, weil sie selbst nicht so glücklich war, zu einem Manne zu kommen — willigte mit Freuden ein. Sie sagte zu Herrn Hilarius:

Wenn Euer Gnaden es erlauben, will ich der Hausfrau schon helfen. Eine Verlobung ist keine Kleinigkeit und schon gar die unserer Hausfrau mit dem jungen Herrn; es ist ein Skandal!

Das war nun ein Poltern und Rumoren im ersten Stocke. Alle Thüren waren angelweit offen, so daß man aus einem Gemache in das andere gelangen konnte.

Tafelzimmer, Tanzzimmer, Unterhaltungszimmer und Rauchzimmer.

Klavierstimmer, Tapezierer, Zimmerputzer und Gärtner waren vollauf beschäftiget.

In der Küche herrschte eine nicht minderr Thätigkeit.

Kocht und bratet, was gut und theuer ist! so lautete der Tagesbefehl der dreihäuserigen Braut.

Was die Bäckereien betraf, so waren sämmtliche Zuckerbäcker auf der Laimgrube an diesem Tage für Frau Spreizenberg in Requisition gesetzt.

Die Hausfrau schwamm in Seligkeit. Nur eine Sorge quälte sie anfangs. — Ihre Lieblinge, die drei Katzen, machten Miene, sich in dem Gemache behaupten zu wollen. Unglücklicher Weise hatte dieses die Bestimmung zum Spielzimmer erhalten. Mimi, Bibi und Zizi liefen den Arrangeurs unter die Beine, sprangen dann auf die Tische, Fauteuils und Sofa's.

Trotz aller Aufmerksamkeit von Seite der Arbeiter hatte einer der Tapezierer doch das Unglück, die Oberälteste der Bestien damit zu beleidigen, daß er ihren Schweif zwischen seiner Fußsohle und dem Stubenboden in eine zu nahe Berührung brachte, worauf Mimi hülferufend aufkreischte, was ihre beiden Gespielinnen bewog, dasselbe Lied anzustimmen, so daß Madame Melusine, in diesem Momente mehr Furie als Braut, herbeistürzte.

In Folge dieses Incidenzfalles fand sich die Katzenmutter dringend veranlaßt, ihre drei Lieblinge vor allen ferneren Anfeindungen zu entfernen, und lockte sie liebkosend in ein rückwärtiges Kabinet, wo sie unter Schloß und Riegel in Sicherheit gesetzt wurden.

Der Nachmittag rückte mächtig heran, das Quartier war festlich geschmückt und zweckentsprechend hergerichtet.

Die Tafel, für vierundzwanzig Personen gedeckt, strotzte von Silber und Blumen. Von den Stubendecken herab hingen krystallene Kronleuchter. Die malerisch gefalteten Vorhänge waren von Guirlanden umschlungen. Der Boden des Tanzzimmers glänzte wie polirt, das mächtige Fortepiano harrte des Meisters, um seine Weisen ertönen zu lassen.

Frau Melusine war eben gesonnen an ihre Toilette zu gehen, als Frau Ursula sie am Arme zupfte und bei Seite rief.

Frau Spreizenberg, sagte Adolar's Pflegemutter, Alles ist sehr schön, prächtig und einer Frau, wie Sie sind, ganz würdig; aber auf Einiges haben Sie wirklich vergessen.

Daß ich nicht wüßte! versetzte Melusine erschrocken.

Ja, ja, erwiederte die Haushälterin mit wichtiger Geberde, es ist so. Es gehört zum Ganzen. Und wenn man oben nobel ist, muß man es auch unten sein.

Um Gotteswillen reden Sie, ich weiß wirklich nicht —

Ich will es Ihnen gleich sagen. Wer wird die Gäste empfangen?

Welche Frage? Ich und mein Bräutigam werden die Honneurs machen.

Ganz recht, da oben in den Gemächern; aber unten, wer wird die Gäste unten empfangen?

Wo denn unten?

Unten am Thore —

Frau Spreizenberg zuckte zusammen.

Nicht wahr, rief jetzt Ursula, ich habe Recht? An's Thor gehört ein Portier; eine Hausfrau-Verlobung ohne Portier ist ein Skandal.

Meiner Treu, versetzte die dicke Alte, Sie haben recht —

Ich bin noch nicht zu Ende. Wer wird bei Tische serviren?

Ich habe von der Herberge zwei vazirende Kellner bestellt — Das war klug, denn diese Leute verstehen es, umzuschießen; allein wie werden diese Leute gekleidet sein?

Mein Gott, man sollte doch glauben, daß ein Kellner anständige Kleidung haben wird?

Ei was, anständige Kleidung, die genügt nicht; hier handelt es sich nicht um Anstand, sondern um Noblesse. Kurz und gut, es müssen vollkommene Bedienten sein. Eine

Hausfrau-Verlobung ohne Gamaschen und Livree ist ein Skandal!

Frau Spreizenberg war für die Rathschläge der alten Haushälterin nicht unempfindlich.

Portier und Diener in Livree, das war jetzt das Losungswort.

Die Rolle des Ersteren wurde dem Hausmeister zugetheilt.

Was die erforderlichen Kleidungsstücke betraf, so wußte sich die geld- und erfindungsreiche Hausfrau gleich zu helfen. Der Garderobe-Schneider des nahen Wiedner-Theaters mußte mit zwei Livreen und einem vollständigen Portier-Anzug aushelfen, und bald darauf sah man unter der Einfahrt des Spreizenbergischen Hauses den metamorphosirten Hausmeister mit dem Zweispitz und dem kolossalen Stock gravitätisch einherschreiten zur großen Belustigung der eben auf der „Schlappschuh-Promenade" begriffenen Lehrjungen und der sonst noch hoffnungsvollen Sprößlinge der Kothgasse.

Mittlerweile hatte sich die wohlbeleibte Braut in vollen Staat und Schmuck geworfen. Wenn man den mündlichen Traditionen, die an jenem Abende in der Kothgasse die Runde machten, glauben darf, so soll Frau Melusine damals 10,000 Gulden werth gewesen sein, das heißt der Schmuck, mit dem sie sich beladen hatte.

Wir haben bereits bei der ersten Vorführung der ehrenwerthen Hausfrau erwähnt, daß sie auf dieser Erde Niemanden besaß, als ihre drei Häuser und ihre drei Katzen.

Madame Spreizenberg war so glücklich oder unglücklich, wie man es gerade nehmen will, keine Verwandten zu besitzen.

Die geladenen Gäste bestanden daher bloß aus Bekannten, und da Gustav die Verlobung gerne in der Stille ohne jedes Aufsehen abgethan hätte, so vermied er es, seine Freunde zu laden. Madame Spreizenberg, in der seligen

Ueberzeugung, ihm eine angenehme Ueberraschung zu bereiten, machte jedoch diesen Fehler wieder gut, und lud nebst Anderen — wie wir bereits gehört haben — die Spießer'sche Familie, dann — was unsere Leser noch nicht wissen — Herrn Moriz, in dem sie natürlich den Gründer ihrer künftigen Wonnen verehrte. Die Geladenen bestanden also zum großen Theile aus jungen Leuten beiderlei Geschlechts, und die vorsichtige Braut that sehr wohl daran, an ein Tanzzimmer zu denken, denn wenn es auch Sommer war, so verschmäht es der Wiener doch nie, bei guter Laune ein Tänzchen zu machen, und die Temperatur ist es am allerwenigsten, von der er sich bei solchen Gelegenheiten in seinem Frohsinne Zügel anlegen läßt.

Als Gustav, in einem Fiaker heimkehrend, den hausmeisterischen Portier unter der Einfahrt sah, der vor ihm ein gewaltiges Kompliment machte, ahnte er gleich, was seine Zukünftige — die aber deßhalb doch auch seine Vergangene war — veranstaltet haben.

Er ärgerte sich — jedoch nur im Stillen — und that, oben angelangt, als ob er auf das Angenehmste überrascht worden wäre.

Er beeilte sich, Toilette zu machen, und Madame Spreizenberg, als sie den jungen, schönen Mann sah, der in der Zukunft ihr gehören sollte, hätte ihm augenblicklich an den Hals sinken mögen, wenn nicht zufällig der Zug der Gäste begonnen hätte.

Das Brautpaar machte die Honneurs, die Geladenen fanden sich nach und nach ein. Man spazierte durch die Reihe der Gemächer, bewunderte die Kostbarkeiten und erfrischte sich an dem Duft der Blumen.

Die größte Ueberraschung — ob angenehm, wird der Leser selbst beurtheilen — blieb dem Vollbart vorbehalten, bis die Ankunft des Spießer'schen Ehepaares erfolgte.

Gustav hätte in den Boden sinken mögen.

Die kleine Brünette war boshaft genug, an diesem Abende denselben Anzug zu wählen, den sie auf dem Feste bei Dommayer getragen hatte.

Sie that das erstens deßhalb, weil Gustav sie in demselben so außerordentlich reizend gefunden hatte, und zweitens, weil sie damit in ihm die Erinnerung an jenen Abend wecken wollte, dessen Ausgang für ihn so qualvoll wurde.

Der Vollbart wurde roth und dann bleich. Er mußte sich jedoch fassen, und nur sein finsterer, vorwurfsvoller Blick strafte die junge Frau ob der über ihn verhängten Qual.

Henriette bemerkte dieses natürlich nicht und beschäftigte sich außerordentlich freundlich mit der Braut.

Valentin, von seinem falschen Freunde empfangen, murmelte ihm zu:

Sie haben es um mich nicht verdient, daß ich Ihnen Gutes wünsche, aber Verzeihen ist indessen die Pflicht eines jeden ehrbaren Christen; und ich will diese Pflicht üben. Den Grund zu Ihrem heutigen Glücke habe ich gelegt; so vergelte ich Schlimmes mit Gutem, so werfe ich Diejenigen mit Brot, die mich mit Steinen bewarfen.

Valentin war zu gutmüthig, um mit diesen Worten irgend einen Spott zu verbinden; was er sprach, war seine wirkliche Ueberzeugung.

Gustav nahm den Glückwunsch deßhalb auch ruhig hin und reichte dem Spießbürger, dessen Kollege er bald werden sollte, die Hand.

Nach dem großen Eindrucke, den Henriettens Erscheinung bei dem Vollbart hervorbrachte, war es natürlich, daß der Eintritt seines ehemaligen Elefanten ihn wohl unangenehm überraschte, aber keineswegs so erschütterte, als es der Fall gewesen wäre, wenn Moriz vor der jungen Frau gekommen wäre.

Gustav ging dem Störer seines Liebesglückes entgegen und verneigte sich kalt.

Dieser sagte ganz kurz: Ich grüße Dich! und eilte zur Braut, die ihn außerordentlich freundlich bewillkommte. Durch dieses gelungene Manöver war er allen unangenehmen Erklärungen von Seite Gustav's geschickt ausgewichen und stand jetzt gewissermaßen unter dem mächtigen Schutze der wohlbeleibten Hausfrau.

Gustav erstaunte nicht wenig über diese außergewöhnliche Freundlichkeit seiner Braut gegenüber dem treulosen Freunde, und mit Wuth und Grimm dachte er an die Möglichkeit, daß Moriz auch hier irgend einen Einfluß haben könnte, von dem er bisher noch gar keine Ahnung hatte.

Der geneigte Leser wird uns gewiß erlassen, die Details des Souper zu schildern.

Wir behalten nur die Situation im Auge und richten unsere Aufmerksamkeit besonders auf vier Personen.

Henriette, Valentin, Gustav und Moriz.

Aus den Konflikten, in die sie bisher gegen einander gerathen, lassen sich die beseelenden Gefühle leicht ermessen.

Triumph über erlittene Niederlagen, Freude über Demüthigungen, Haß, Liebe, Scham und Aerger, das waren beiläufig die einzelnen Empfindungen, die Einem oder dem Andern innewohnten.

Unter allen Anwesenden gab es außer Madame Spreizenberg nur Ein wirklich glückliches Paar: Henriette und Moriz.

Auch sie waren überrascht, sich zu treffen; aber die Ueberraschung war eine freudige.

Ein unmerkbar wechselseitiger Blick, und sie hatten sich in Bezug auf ihr Benehmen verständiget.

Moriz beachtete die junge Frau nicht, und Valentin, der ihm einen wüthenden Blick um den andern zuschleuderte, mußte selbst zugeben, daß er abscheuliche Frauenjäger, der Don Juan und Fra Diavolo, heute so ehrbar sei wie jedes andere solide Menschenkind.

Das Souper nahte seinem Ende.

Die feierliche Zeremonie der wechselseitigen Unterschrift ging vor sich. Die Verlobung fand statt.

Nun begann das schwere Geschütz der Bouteillen aufzumarschiren, die Propfe knallten, die langhalsigen Gläser schäumten über, das Brautpaar wurde mit dem ersten Toaste beehrt, dann kamen die Anderen an die Reihe.

Die elektrische Wirkung des Champagners ist noch bei keinem Feste ausgeblieben.

Die Munterkeit der Gäste stieg von Minute zu Minute, bald tönte aus dem zweiten Gemache herüber eine angenehme Harmonie. Die Herzen wurden noch mehr erwärmt, das Blut begann noch leichter zu fließen.

Kurz darauf ging es an den Tanz und an's Spiel.

Frau Melusine Spreizenberg, welche mit dem Bräutigam den Reigen eröffnen sollte, verzichtete von wegen des viel zu raschen Tempo's auf den Tanz, doch befließ sie sich der Aufmerksamkeit, führte ihren Auserwählten zu Henriette und bat sie, ihre Stelle zu vertreten.

Die kleine Brünette lächelte schelmisch.

Frau Nachbarin, sagte sie verbindlich, ich bewundere Ihre Großmuth, die sich so viel vergißt, einen so schönen, herrlichen Mann einer andern Frau anzuvertrauen.

Ich habe keine Angst, antwortete die alte Braut munter, mein Gustav ist kein Verehrer junger Frauen, er liebt das Gesetzte, das Ehrwürdige.

Der Vollbart erröthete bis tief unter die Kravatte.

Während des Tanzes flüsterte er Henrietten zu:

Haben Sie mich noch nicht genug gequält?

Die junge Frau gab ihm keine Antwort.

Moriz benützte diese Gelegenheit, schlüpfte zu Madame Spreizenberg und sagte leise zu ihr:

Sind Sie jetzt zufrieden?

Vollkommen!

Habe ich meine Sache gut gemacht?

Meisterhaft. Ich hoffe, Sie werden auch mit mir zufrieden sein.

Wie so, Madame?

Ich habe mein Wort gelöst.

Ich verstehe und danke Ihnen.

Ich habe noch mehr gethan, als ich versprach.

Sie überraschen mich.

Melusine flüsterte ihm in's Ohr:

Ihre sämmtlichen Schulden sind getilgt.

Das ist zu viel! versetzte Moriz satanisch.

Beinahe! meinte die glückliche Braut.

Da muß ich Ihnen noch einmal dankbar sein —

Auf welche Weise?

Ich will Ihnen, hochverehrte Frau, an dem heutigen wichtigen Abende auch einen sehr wichtigen Rath geben.

Lassen Sie hören.

Mein Freund Gustav besitzt wirklich alle jene Tugenden und schönen Eigenschaften, die Sie an ihm liebenswürdig finden. Wenn Sie jedoch die Hebel in Erwägung ziehen, die ihn Ihnen gegenüber zu dem entscheidenden Schritte veranlaßten — ich meine nämlich die Wechsel — so werden Sie den ganz natürlichen Schluß daraus ziehen, daß die Ausgaben Gustav's seine Einnahmen weit überstiegen haben. Eine solche Angelegenheit ist nun freilich bei einem Manne sehr gefährlich, denn wenn er in diesem Systeme verharrt, so werden Ihre jetzt noch schuldenfreien drei Häuser bald so verpflastert werden, daß Sie am Ende selbst bei keinem Thore hineinkommen können. Was den Punkt der Treue anbelangt, so leistet mein Freund darin ein Erkleckliches; allein es wird gut sein, wenn Sie auch hier Ihrer vielgepriesenen Herzensgüte nicht zu viel Spielraum geben; es ist ein altes, aber gewiß sehr wahres Sprichwort, welches heißt: „Besser bewahrt, als beklagt!“ Dieses ist mein freundschaftlicher Rath, der für Sie von unschätzbarem Werthe ist.

Ich bin Ihnen, Herr Moriz, für Ihre Güte außerordentlich verbunden. Ich werde ihn schon ad coram nehmen, daß ihm jede Lust zur Verschwendung und zur Untreue vergehen soll. Ich bin kein heuriger Hase mehr.

Da Gustav gerade herankam, schlüpfte der ehemalige Elefant in's Nebenzimmer und murmelte bei sich:

Gesegnete Mahlzeit, Herr Gustav, Dich habe ich ordentlich versorgt!

Valentin, als Henriette mit Gustav zum Tanze ging, schaute sehr finster d'rein.

Auch das noch! brummte er, ich möchte sie lieber gar nicht sehen, als mit diesem Elenden tanzen. Der Heuchler! thut er nicht, als ob er die alte Nachbarin wer weiß wie gern hätte? Oh, die wird auch d'rein schauen, wenn der Kater seine Krallen herausstrecken wird. Es bleibt nicht aus, dergleichen ungleiche Ehen thun nicht gut, das habe ich erfahren.

Nach einer Weile kehrte seine Frau vom Tanze zurück.

Wie freudig sie bewegt ist, dachte Valentin, wer sieht es dieser Frau jetzt an, daß sie mich, ihren Gatten, verlassen will? An ihrem Aeußeren ist nicht einmal eine Verlegenheit, viel weniger ein Kummer zu erkennen. Oh, diese Weiber — es ist ein falsches Geschlecht. Wer ihnen vertraut, ist verloren.

Da Henriette rasch nacheinander auch noch mit einigen Andern tanzte, so wagte Valentin die Bemerkung:

Du tanzest sehr viel!

Ich habe auf dieses Vergnügen schon lange genug verzichten müssen! antwortete die kleine Brünette.

Fürchtest Du nicht, daß es Dir schadet?

Seien Sie außer Sorge, Sie werden keine Ungelegenheit haben, wenn ich erkranke.

Valentin brummte einige unverständliche Worte in's Kinn.

In diesem Augenblicke kamen zwei alte Herren, und forderten ihn zu einer Spielpartie auf.

Er ging mit ihnen.

Bald darauf erschien Moriz vor Henrietten und bat sie zum Tanze.

Die Augen der jungen Frau leuchteten.

Sie flog mit ihm leicht und lustig davon.

So, flüsterte Moritz, soll es durch's gauze Leben gehen.

Moritz! hauchte seine Tänzerin; und er fühlte den leidenschaftlichen Druck ihrer Hand.

Sind Sie entschlossen?

Ich bin es.

Wann reisen Sie.

Morgen.

Wir treffen uns am Bahnhofe.

Möge der Himmel mit uns sein!

Nach dem Tanze verneigte sich der junge Mann mit Anstand vor der Dame und eilte in ein anderes Gemach.

Von diesem Moment an tanzte Henriette nicht mehr.

Die Stunden flogen dahin.

Madame Spreizenberg hatte für ihre Gäste auf das Freigebigste gesorgt, es herrschte ein Ueberfluß, wie er seit den sieben fetten Kühen Pharaonis noch nicht vorgekommen sein mochte.

Böswillige Leser werden uns vielleicht im Verdachte halten, wir hätten mit dieser Hinweisung auf die fetten Kühe irgend eine boshafte Anspielung bezwecken wollen, dagegen stemmen wir uns auf's Kräftigste, wir sind zu klug, eine Dame zu beleidigen, die drei Häuser besitzt und die so splendid und magnifik zu bewirthen versteht. Wenn wir auch noch nicht der Ehre theilhaftig wurden, bei Madame Spreizenberg persönlich geladen zu werden, so geben wir die Hoffnung darauf nicht auf. Wir spazieren fast täglich an ihrem Hause in der Rothgasse vorüber und freuen

uns des freundlichen Grußes den sie uns spendet; und wenn sie erst erfährt, daß wir sie in unserem Buche unsterblich (daß sich Gott dieser Unsterblichkeit erbarmen möge) gemacht haben: dann hoffen wir mit Recht, von ihr bei einer der nächsten festlichen Gelegenheiten — vielleicht bei einer Kindstaufe, wenn es dem lieben Himmel und dem Herrn Gustav gefällt — geladen zu werden.

Im Wirbel des Frohsinnes bemerkten es die wenigsten Gäste, daß Moritz sich plötzlich in den Arm Gustavs hing und ihn, nicht ohne einigen Zwang, mit sich fort in ein entlegenes Gemach zog.

Was willst Du von mir? fragte der Bräutigam etwas aufgebracht.

Eine kurze Unterhaltung, sonst nichts. Du bist zwar jetzt ein reicher Mann, von dem ein armer Teufel meines Gleichen so Manches verlangen könnte; aber ich bin nicht der Mann, Dich zu belästigen; ich gönne Dir Dein Glück von ganzen Herzen und bescheide mich mit dem, was der Himmel mir verliehen. Die Freuden dieser Erde sind verschieden; dem Einen ist diese, dem Andern jene bescheert. Du zum Exempel wurdest mit Reichthum gesegnet, ich mit Liebe. Ich gratuliere Dir; — Du kannst mir gratuliren.

Der Bräutigam sah seinen früheren Freund düster an und erwiederte:

Brüste Dich nur mit Deiner Doppelzüngigkeit; Du bist es ja, der mich um die Liebe betrogen hat.

Sprich leise, mein Lieber, daß Dich Deine altgebackene Nemesis, die Spreizenberg, nicht hört. Sie versteht in Punkto Punkti keinen Scherz, Du bist kein freier Mensch mehr; Du hast Deine Freiheit als ersten „Satz“ auf drei Häuser hergeliehen, und wirst Kapital und Interessen erst einkassieren, wenn es dem Freund Sensenmann gefallen wird, Deine Gattin umzumähen und Sie, wie Schiller sagt, „als köstlichere Saat der Erde Schooß anzuvertrauen.“

Dein Spott verletzt mich nicht.

Von Spott ist bei mir keine Rede. Wir sollte ich auch einer Verbindung spotten, deren Zustandekommen eigentlich mein Werk ist?

Gustav stutzte.

Dein Werk? fragte er verblüfft.

Ei freilich, ich habe der liebenden Wittib unter die feisten Arme gegriffen.

Nicht möglich!

Mein Rath und mein Beistand haben sie geleitet.

Du warst es —

Ich verschaffte ihr die Wechsel —

Elender Vrrräther.

Und so wurdest Du verlobt!

Der Vollbart zitterte vor Wuth.

Also Du — Du — und immer Du.

Kann ich dafür, daß die Vorsehung mir das „gute Engel-Geschäft“ übertragen hat, um Dich glücklich zu machen?

Gustav vermochte vor Grimm keinen Laut hervorzubringen.

Moritz fuhr fort: Du hast mir den Schneider und Engelbertha an den Hals gehetzt, ich vergalt Dir's mit der Spreizenberg; wir sind quitt. Das Geschäft war mir sehr einträglich. Meine Schulden sind bezahlt. Und siehst Du, mein Lieber, wie ironisch das Schicksal oft waltet? Du warst es, der meine Gläubiger befriedrigte.

Ich? fragte der Andere wieder erstaunt.

Du, oder eigentlich nicht Du, sondern Deine Braut; das ist aber am Ende einerlei. Frau Spreizenberg war mir dankbar für den schönen jungen Mann, den ich ihr überlieferte, und tilgte meine sämmtlichen Schulden. Meiner Treu! Gustav, Du als Waare hast mir einen schönen Profit gebracht. Dn verlorest dabei freilich die Freiheit; dafür aber erhielt ich sie. Du schmachtest in goldenen, und ich in Liebesfesseln. Das ist der einzige Unterschied.

Der Grimm des Bräutigams steigerte sich nun noch mehr.

Du bist ein Schändlicher, stammelte er, ein Bösewicht, desgleichen die Erde keinen mehr aufzuweisen hat. Ich war thöricht, Deinen Rathschlägen zu folgen.

Das war in der That thöricht von Dir: aber noch thörichter war es, mich herauszufordern und meine Rache aufzustacheln. Du bist in allen Punkten vollkommen unterlegen; statt mir zu schaden, hast Du mir genützt; ich habe die Pfeile abgewendet und sie auf Deine feige Brust zurückgeschleudert.

Triumphire nicht zu voreilig, rief Gustav; Du wähnst mich unglücklich, ich werde Dir beweisen, daß ich glücklich sein werde, Dir zum Trotze, glücklich.

Daran zweifle ich nicht, versetzte der ehemalige Elephant ironisch, ich sehe Dein riesiges Glück schon im Geiste; von einem alten Weibe eifersüchtig und mißtrauisch überwacht, wird jeder Deiner Schritte gezählt. Ich sehe Dich schon am Sonntage ehrwürdig, spießbürgerlich, die Finger mit Ringen besäet, die schwere goldene Uhrkette herabhängend, an der Seite Deiner alten Frau in die Kirche schreiten. Wohlbesetzte Tafel, sorgenloses Mittagsschäfchen und hierauf mißtrauisch gezählte dreißig Minuten im nahen Kaffeehause, das wird Dein täglich Geschäft sein. Wehe Dir, wenn Du es wagen wirst, ein anderes Frauenzimmer anzublicken. Du wirst von Deinem Thun und Lassen Rechenschaft geben müssen, wie ein unmündig Kind. Ohne Deine Frau keinen Schritt außer Haus machen, mit ihr nur in ehrbare Gesellschaften gehen: das wird Deine Unterhaltung sein. Zu Hause das Studium im Kalender über die vier Miethzeiten: Georgi, Michaeli, Jakobi und Lichtmeß, oder zur Abwechslung eine Parthie Domino mit Deiner Alten, oder gar ein Spielchen mit Mimi, Bibi und Zizi: das wird Deine Zerstreuung sein. Außer Haus verlacht und verspottet, im Hause gepeiniget und mißachtet: das, mein

Lieber wird Dein Glück sein. Ich wünsche Dir guten Appetit dazu.

Gustav versuchte es, höhnisch zu lachen; aber es mißlang ihm.

Deine Bosheit, knirschte er dann, versteht es gut zu malen; nur Schade, daß die Lebhaftigkeit der Farben nicht von Dauer ist.

Ah so, versetzte Moritz, Du hoffest auf den baldigen Tod Deiner Frau? diese alten Weiber haben gewöhnlich ein zähes Leben, und wie sie merken, daß der Mann ihren Tod wünscht, dann sterben sie zum Trotze nicht. Madame Spreizeuberg ist im Stande, noch dreißig Jahre zu leben, oder wenigstens so lange, bis Du vor Aerger graue Haare bekommen hast. Wenn ich Dein ganzes Leben in den letzten Monaten durchgehe, so finde ich bei Dir einen merkwürdigen Instinkt, eine Gabe zu prophezeihen, wie sie mir im Leben noch nicht vorgekommen ist. Deine Prophezeihungen liegen aber weniger in Worten, sondern in dem endlichen Ausgange der Thatsachen. Du wähltest mich zu Deinem Elephanten, und ich errang die Liebe derjenigen, die Du erringen wolltest. Das war von Dir eine Vorhersagung daß Du die Liebe Henriettens nicht erringen würdest. — Du thust, um Valentin zu täuschen, ganz gewiß im größten Uebermuthe, als ob Du Plane auf die Hand der alten Spreizenberg hättest; und siehe da, heute bist Du schon ihr Verlobter. Wenn das kein prophetisches Talent ist, dann hat es nie einen Propheten gegeben. — Du gabst Dir alle erdenkliche Mühe, um Henritte zum Besuche jenes Festes bei Domayer zu bewegen; und siehe da — ich fahre mit ihr nach Hause. — Endlich suchst Du meinen Gläubiger auf und, um ihn zu schrecken, ersinnst Du die Lüge, daß ich nach Amerika durchgehen wolle. Und auch dieß trifft auf eine fast erschreckende Weise zu. Deinem Prophetentalent gebührt die Krone; denn wisse es mein Lieber, morgen in der Frühe reise ich wirklich nach Amerika!

Gustav zitterte vor Zorn.

Moritz schlug eine höhnische Lache auf und eilte aus dem Gemache.

— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Gustav kehrte aufgeregt in das Tanzzimmer zurück.

Die Unterhaltung nahm ungestört ihren Fortgang.

Valentin und Henriette hatten sich während der Abwesenheit Gustavs und Moritzs empfohlen.

Gustav, der Jemanden zu suchen schien, wurde von Moriz im Auge behalten.

Der Bräutigam wurde jedoch bald von seiner Auserwählten okkupirt; als der Elephant dieß vernahm, sagte er bei sich: „Jetzt ist er unschädlich!“ und entfernte sich.

— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Als Valentin am andern Morgen aufwachte, vernahm er, daß seine Gattin bereits auf das Land zu ihren Verwandten abgereist sei.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Glück und Ende.

Wenn unsere Leser schon eine Blume betrachtet haben, die im Sommerbrande schlaff und geruchslos dahinhängt, die aber dann, wenn ein Gewitter daherbraust, ein Regen den Brand gelöscht und gekühlt hat, sich wieder in ihrer vollen Pracht erhebt und ihre Düfte vervielfältiget, aussendet: dann haben Sie ein deutliches Bild der allgemeinen Stimmung, wie sie im Hotel Rottenheim vor und nach dem Kontre-Zug der Baronin geherrscht.

Eine unheimliche Luft wehte durch dieses Haus.

Die Gebieterin ließ zwar an ihrem Aeußeren keine Veränderung merken; aber der beobachtenden Schlauheit der Domestiken entgehen jene Symptome selten, welche auf die Verhältnisse ihrer Herrschaften einiges Licht werfen.

So kam es, daß in dem Hotel unwillkürlich eine Beklommenheit Platz griff, und ohne daß man sich hierüber Rechenschaft zu geben wußte, eine Niedergeschlagenheit eintrat, die die Luft unheimlich machte.

Plötzlich trat eine Aenderung ein.

Die Baronin kehrte in dem Wagen des Fürsten Ratschkoy strahlenden Antlitzes heim.

Der Mensch ist stark genug, seinen Gram hinter einer lächelnden Maske zu verbergen; aber dem Wogendrange der Freude vermag er keinen Damm zu setzen.

Es wurde alsogleich nach Doktor Korb, dem Anwalt der Gebieterin, gesendet.

Bald darauf erschien er und fuhr — nach einer kurzen Zwiesprache mit der Baronin — in dem Wagen des Fürsten nach St. Veit.

Diese Anzeichen genügten um die Stimmung im Hotel mit einem Schlage zu wechseln, und der frühere Geist der Behaglichkeit und Sicherheit schwang wieder seinen Stab.

Die junge Frau harrte der Rückkehr des Anwaltes.

Meine Stellung, sagte sie bei sich, ist jetzt gesichert; von nun an erst will ich sie benützen; denn ich habe sie theuer erkauft! Fort mit der entsetzlichen Erinnerung, keine düstere Anschauung trübe meine Stunden; meiner harren die höchsten Wonnen des Lebens; die Freuden der Liebe.

Ihre Gedanken werden immer wieder zu jenem düsteren Blicke gedrängt.

Wo gibt es, fuhr sie in ihrem Selbstgespräche fort, einen Menschen, der mir in Bezug auf Lucie nur den Schein eines Beweises zu geben vermöchte? Ich war in der Oper, kehrte heim, und keine Seele ahnt, daß ich in jener Nacht das Hotel verlassen. Lucie, wenn man ihre Leiche auch findet, wird als Selbstmörderin betrachtet und der Verdacht fällt im schlimmsten Falle auf die Wolfin. — Doch wenn die Alte auf mich hinwiese, wenn man den Grund berücksichtigte, den ich haben konnte, Lucie zu verderben, wenn man bei jenen Proletariern forschte und das Wäschermädchen die Aeußerung wiederholte, die ich ihr gegenüber fallen ließ.

Dann, dann — setzte sie als Beantwortung auf diese wichtigen Fragen hinzu — dann bleibt noch die Alles widerlegende Angabe, daß ich in jener Nacht das Hotel nicht verlassen habe. Doch fort, fort mit solchen Betrachtungen; wer wird bei einer solchen That an die Baronin Rottenheim denken?

So ängstigte und beschwichtigte sich die junge Frau selbst und erwog tausend Möglichkeiten, die sie jedoch wieder zu beseitigen suchte, indem sie neue Gründe auffand, die jeden Verdacht von ihr ablenkten.

Die Rückkehr des Anwaltes entzog sie ihren unangenehmen Gedanken.

Dieser brachte von dem Fürsten ein Schreiben an die Dame, welches eine Anweisung auf 30,000 Gulden an den Bankier des Kavaliers enthielt.

Der Greis hatte außerdem den Doktor beauftragt, die Verhältnisse der Baronin zu regeln, damit von nun an einige Ordnung in den Haushalt trete.

Sidonie war mit dem Erfolge zufrieden.

Bevor der Anwalt sie verließ, sagte sie zu ihm:

Es haben sich, wie Sie mir selbst hinterbrachten, in den letzten Tagen in Bezug auf meine Verhältnisse lügenhafte Gerüchte verbreitet; ich hoffe, daß Sie — nun vom Gegentheile überzeugt — mit dazu beitragen werden, diese falschen Angaben zu berichtigen.

Der Tag verging.

Die Baronin, von dem Gedanken ihrer gesicherten Existenz beruhiget, alle Sorgen — von denen sie in letzterer Zeit gequält wurde — abschüttelnd, gab nun wieder jenen Gefühlen Raum, die, wie gewisse Blumen, bei einem Gewitter sich verschließen und erst wieder zum Vorschein kommen, wenn die Sonne in ihren Kelch die ersten Strahlen senkt.

Adolar's Bild trat lebhafter als je vor ihren geistigen Blick.

Der junge, gebildete Mann hatte auf sie Eindruck gemacht. Sein Benehmen, so schroff es auch sein mochte, verfehlte doch nicht, eine günstige Wirkung hervorzubringen. Der erfahrenen Frau konnte der Gefühlsschatz, der in dieser jungen Brust gelagert war, nicht verborgen bleiben.

Welch' ein Glück, ein solches Herz sein zu nennen!

Welch' eine Seligkeit, einen so gebildeten Jüngling für sich zu gewinnen!

Je mehr Sidonie sich in Gedanken mit ihm beschäftigte, desto lebhafter wurde der Wunsch, ihn wieder zu sehen.

Als Adolar bei seinem ersten und bisher letzten Besuche von ihr ging, hatte sie zu ihm gesagt:

Gehen Sie, mein Herr, ich sehe Sie wieder, ich muß Sie wieder sehen!

Diese Worte hätten ihm doch Andeutung genug sein können, daß er nicht lange weilen solle; allein — so klagte die junge Frau in ihrem Innern — er kommt nicht; er will den Triumph feiern, sich noch einmal gebeten zu sehen. Oh, er kennt seinen Werth und er ist stolz darauf. Soll ich noch warten? Ich vermag es nicht, mein Herz spricht zu laut; ich muß ihn sehen, muß ihn sprechen!

Die Baronin begab sich an ihren Schreibtisch und begann nachdenkend jene Vorbereitungen, die gewöhnlich dem Schreiben eines Briefes vorangehen.

Sie brachte flüchtig einige Zeilen zu Papier; plötzlich hielt sie inne, machte einige Gänge durch das Gemach und sagte:

Nein, nein, ich will nicht schreiben; es erniedriget mich, es wirft einen Schatten auf die Würde der Frau. Was würde er sich denken, wenn er diese zweite Einladung erhielte, zu welcher mir jeder Vorwand fehlt? Nein, nein, ich will nicht schreiben!

So sprach der Stolz der Dame.

Sie machte noch einige Gänge und ihre Anschauung wurde eine andere.

Die Liebe erhob ihre Stimme.

Und wenn ich ihn nicht einlade, fuhr sie in ihrem Selbstgespräche fort, und er — vielleicht eben durch meine letzten Worte, daß ich ihn wieder sehen müsse — verleitet, vergebens auf einen weiteren Schritt von meiner Seite harrte, sich getäuscht fände und dadurch nachtheiligen Gedanken Raum gäbe? Trüge ich in diesem Falle nicht selbst die Schuld an seiner Vernachlässigung? Er harrt vielleicht meiner Einladung, und ich, aus übel angebrachtem Stolze, säume, sie zu senden! Ich will das Billet vollenden und absenden.

Sie setzte sich wieder, fügte die fehlenden Zeilen und die Unterschrift hinzu und durchlas das Geschriebene noch einmal.

In diesem Momente wurde sie gestört.

Herr Adolar Haltan! meldete ein eben eingetretener Diener.

Ein freudiges „Ah!“ entschlüpfte der jungen Frau.

Das geschriebene Blatt entsank ihrer Hand.

Er ist willkommen! rief sie, und erhob sich in nicht zu bemeisternder Aufregung, als wolle sie ihm entgegen eilen.

Sie besann sich jedoch eines Schicklicheren und sank wieder in den Fanteuil zurück.

Adolar trat ein.

Der Sohn des alten Wieners war ganz schwarz gekleidet.

Die Düsterkeit des Anzuges stimmte zu der finsteren Wolke, die sein jugendliches Gesicht beschattete.

Eine blumige Flur, über die der Schatten einer schweren Wolke schwebt — das war der Anblick seines Antlitzes.

Sidonie, dieß in der ersten Aufregung nicht bemerkend, rief ihm ein freudiges „Willkommen“ entgegen.

Er verneigte sich kalt.

Sie wies ihm einen Platz an.

Er ließ sich nieder.

Sie haben auf sich warten lassen, mein junger Retter, begann die Baronin; warum haben Sie so lange gezögert?

Gnädige Frau, antwortete Paulinens Geliebter mit tonloser Stimme, ich fürchte, nicht zu spät, sondern gerade rechtzeitig gekommen zu sein.

Die junge Frau wurde aufmerksam.

Was höre ich? scherzte sie; was ist das für ein ernster Ton? Wo haben Sie Ihre Munterkeit, Ihre Unbefangenheit gelassen?

Sie sind dem Ernst des Lebens gewichen.

Oh, oh! machte die junge Frau lächelnd; wie herrlich Sie diese Gravität kleidet! Also der Ernst des Lebens überkam Sie, mein junger Freund? So zeitlich?

Leider! versetzte der junge Mann traurig.

Ist Ihnen Unangenehmes begegnet? Hat ein Unglück Sie getroffen? Sprechen Sie, mein Herr, ich bitte Sie. Sehen Sie in mir keine Fremde, die aus bloßer Neugierde forscht. Das Geschick hat Sie mir nahe gebracht, indem es Sie mir zum Retter sandte; ich will diesen Fingerzeig nicht unbeachtet lassen. Herr Adolar, ich bitte, sprechen Sie.

Sie irren, Frau Baronin, wenn Sie wähnen, daß mich ein Unglück betroffen, oder daß mir etwas Unangenehmes begegnet sei. Ich habe jedoch Erfahrungen gemacht, die mich ergiiffen und sehr ernst gestimmt haben.

Der Ton seiner Stimme drang der jungen Frau in's Herz.

Sie verlor die Heiterkeit ihrer Stimmung und erwiederte traurig:

Sie betrüben mich. Ich kann es Ihnen nicht verhehlen, daß ich Ihrem Besuche sehnsüchtig entgegensah, und jetzt, da Sie endlich wiederkamen, stimmen Sie einen Ton an, der mich traurig macht, der mich auf die erwartete Freude verzichten heißt.

Ich bedauere Ihre Selbsttäuschung, gnädige Frau; doch werden Sie mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, ich gab ihnen keine Veranlassung dazu.

Die junge Frau versetzte gekränkt:

Ich gebe Ihnen das Zeugniß, mir mit nicht allzu gefährlicher Galanterie entgegen gekommen zu sein.

Paulinens Geliebter senkte den düsteren Blick zu Boden und schwieg.

Sidonie fuhr fort:

Sie geben sich viele Mühe, mich zu verletzen, mein Herr, aber es gelingt Ihnen nicht. Ich habe beschlossen — sie versuchte wieder ihren früheren ungezwungenen Ton zu erlangen — mich durch Ihr Benehmen nicht irre machen zu lassen. Was Sie vorhalten, ist eine Maske. Sie sind zu gebildet, um eine Dame meines Ranges im Ernste so empfindlich zu beleidigen. Wenn Sie es aber dennoch thun, so haben Sie Ihren Grund dazu —

Und welches mag wohl dieser Grund sein? unterbrach Adolar die Dame.

Ich glaube ihn gefunden zu haben —

Ich bitte mir Ihre Ansicht mitzutheilen.

Sie haben bemerkt, daß ich für Ihre Person ein ungewöhnliches Interesse fühle —

In der That, Frau Baronin, das habe ich bemerkt —

Sie wollen dieses Interesse sich steigern lassen und glauben es zu bewirken, indem Sie sich so schroff als möglich benehmen. Habe ich es errathen?

Adolar schüttelte verneinend den Kopf.

Seien Sie hübsch aufrichtig, Herr Adolar!

Ich bin es, Frau Baronin.

Nein, mein Herr! Sie sind es jetzt nicht, Sie waren es auch neulich nicht.

Neulich? Ich erinnere mich nicht.

Ich will Ihrem Gedächtnisse zu Hülfe kommen. Wir sprachen von der Liebe!

Ich entsinne mich.

Sie wichen meinen Fragen, die ich damals an Sie richtete, aus; ein Beweis, daß Sie mir die Wahrheit verhehlen wollten.

Ich glaubte keine Ursache vorhanden, Ihnen eine bestimmte Antwort geben zu sollen, weil ich vergebens nach einem Grunde spähte, der Sie veranlassen konnte, solche Forschungen anzustellen. Ich hielt es für bloße Neugierde.

Und wenn ich heute dieselben Frageu wiederholte, würden Sie es noch für bloße Neugierde halten?

Heute nicht mehr, versetzte der junge Mann mit vieler Bestimmtheit; ich bin mittlerweile zur Erkenntniß gekommen und glaube zu wissen, was die Fragen bezwecken sollen.

Und wenn Sie dieses wissen, mein Herr, was erwiedern Sie darauf? Wenn ich vor Sie hinträte nnd sagte: Herr Adolar, Sie sind ein junger, gebildeter Mann, Sie besitzen Anmuth und Geist; Sie verdienen es, eine ausgezeichnetere Stellung in der Gesellschaft einzunehmen. Mein Rang, meine Verbindungen sind im Stande, Ihnen diese Stellung zu verschaffen; verlassen Sie daher den engen Kreis! Sie werden in der Alltäglichkeit untergehen, während Ihnen auf der entgegesetzten Seite Ruhm und Ehre zu Theil würden. Unsere Zeit ist die Zeit der Geistes; dem Talente ist jetzt die Gelegenheit geboten, sich zu verwerthen. Sie werden sich geltend machen, darum reichen Sie mir Ihre Hand zum Bunde; ich leite Sie zum Ruhme, zur Ehre, zum Reichthum! wenn ich, wie gesagt, vor Sie hinträte und beiläufig diese Worte zu Ihnen spräche, was würden Sie darauf entgegnen?

Ich würde Ihren Antrag zurückweisen.

Aus welchem Grunde?

Weil ich nach all' dem, was Sie mir in Aussicht stellen, nicht geize. Ich bin zufrieden mit der bescheidenen Stellung, die ich einnehme; mir genügen die wenigen Lebensgüter, die ich besitze: ich verlange nicht eine Höhe zu

erklimmen, die zu behaupten so schwer ist. Am allerwenigsten aber würde ich meine Stellung einer Frau verdanken wollen; denn wenn unsere Zeit — wie Sie sagen, die Zeit der Geister ist, dann wäre es höchst jämmerlich und der Geist wäre beklagenswerth, wenn er erst solcher Verbindungen bedürfte, um zur Geltung zu gelangen.

Schon wieder stolz! entgegnete Sidonie, halten Sie es denn für unschicklich, einer Dame die sich Ihnen so vertrauungsvoll nähert, etwas zu verdanken?

Der Mann soll seine Stellung keinem fremden Einflusse, sondern seinem eigenen Werthe, seinem Talente, verdanken. Das klingt zwar wieder etwas theoretisch; allein ich überlasse Anderen die Praxis und halte mich für meine Person an die Theorie. Was Ihr vertrauensvolles Entgegenkommen anbelangt, so thut es mir leid, Frau Baronin, Ihr Vertrauen nicht erwiedern zu können.

Bei diesem, mit voller Bestimmtheit gesprochenen Geständnisse biß sich die Baronin in die Unterlippe und wurde leichenblaß.

Herr Adolar, stammelte sie, haben Sie auch bedacht, was Sie jetzt sprachen? Haben Sie erwogen, daß Ihre Worte tief verwundend in ein Herz drangen, in ein Herz, das es wahrlich nicht verdient hat, von Ihnen so verkannt und mißhandelt zu werden!

Es thut mir leid, Frau Baronin, aber ich kann nicht anders.

Sidonie fuhr mit der Hand über die Stirne.

Sie können nicht? rief sie ängstlich, und warum können Sie nicht? Oh, sehen Sie, daß ich recht urtheilte, als ich vorhin sagte, Sie seien meiner Antwort ausgewichen, um mir die Wahrheit zu verhehlen.

Haben Sie mir die Wahrheit bekannt? fragte jetzt der junge Mann, indem er sein Auge durchdringend auf die junge Frau heftete.

Ich glaube, es gethan zu haben.

Ich zweifle daran.

Die Dame drückte die Hand an ihre glühende Stirne und sagte: Mein Gott! was habe ich Ihnen damals nur gesagt? Wenn ich mich nur jedes meiner Worte entsinnen könnte, um Ihnen zu beweisen, daß ich Sie nicht getäuscht habe.

Sie sagten mir, daß Sie einem ungeliebten Manne die Hand reichen mußten. —

Ich entsinne mich —

Daß Sie selbst seit seinem Tode keinen Mann gefunden, zu dem sich Ihr Herz hingezogen gefühlt hätte —

So ist es!

Ist das Letztere wahr?

Adolar betonte jede Silbe der entscheidenden Frage.

Sidonie versuchte die Bewegung in ihrem Busen zu unterdrücken, und erwiederte: Mein Himmel, welche Frage? Es ist wahr!

Sie haben also keinen Mann gefunden?

Keinen!

Wirklich nicht?

Je dringender die Fragen des jungen Mannes wurden, desto mehr offenbarte sich die Bestürzung der jungen Dame, desto klangloser wurde der Ton ihrer S.imme.

Ich sage: Nein!

Ein höhnisches Lächeln glitt über das Antlitz Adolars.

Ich will alle Ihre Angaben widerlegen, sagte er, indem ich Ihnen nur einen einzigen Namen nenne.

Halten Sie ein! rief die Baronin.

Der Jüngling, ohne ihre Einwendung zu beachten, sagte: Erinnern Sie sich noch des Namens Gottlieb Rothmann?

Unter dem erschütternden Rufe: „Heiland des Himmels!“ taumelte sie auf, hielt sich einen Moment lang bewußtlos und zitternd auf den Füßen und sank dann betäubt zurück auf ihren früheren Sitz.

Todtenstille herrschte im Gemache.

Die Nemesis begann auch hier ihr Werk zu üben.

Sidonie fing an, sich zu erholen.

Ihr stierer Blick war auf Adolar gerichtet.

Leichenbläſſe lagerte auf ihrem Antlitze.

Frau Baronin, begann der Sohn des alten Wieners, sind Sie hinlänglich gefaßt, das anzuhören, was ich Ihnen noch zu verkündigen habe?

Eine entsetzliche Ahnung durchzog jetzt die Seele der jungen Frau.

Eisesschauer durchrieselte ihren Leib. Es schüttelte sie, wie wenn der Sturm einen schwachen Zweig peischt. In ihrem Kopfe wirbelte es, wie toller Spuck. Sie rang nach Luft, denn sie glaubte zu ersticken.

Erbarmen! stöhnte sie, haben Sie Erbarmen, nur einige Minuten, dann — dann —

Sie vermochte nicht weiter zu sprechen.

Adolar schwieg.

Sidonie haschte nach einem Fläschchen und athmete dessen stärkenden Geist ein.

Sie fühlte es, daß sie jetzt ihres ganzen Bewußtseins, ihrer vollen Kraft bedürfe, um vor dem jungen Manne nicht als eine sprachlose Schuldige hinzusinken.

Sie schloß die Augen, um ihn nicht ansehen zu müssen, denn nur so vermochte sie es zu verhehlen.

Paulinens Geliebter regte sich nicht. Er gönnte der Dame die Ruhe, deren sie bedurfte, denn sein Entschluß ging dahin, sie heute nicht zu verlassen, bevor er sich nicht vollkommen erklärt haben würde.

Nahe an zehn Minuten waren auf diese für Beide peinliche Weise verstrichen.

Sidonie öffnete jetzt ihre Augen, ihre Gestalt richtete sich empor.

Da Adolar zu sprechen beginnen wollte, bat sie ihn durch eine flehende Geberde, zu schweigen, und sagte mit

tiefbewegter Stimme: Lassen Sie mich sprechen, mein Herr, denn wenn Sie zu sprechen beginnen, dann kann, dann darf ich das, was ich jetzt zu sagen habe, nicht mehr vorbringen. Ich muß sprechen, Adolar! In diesem Momente, bevor Sie mich noch in den gräßlichsten Abgrund schleudern, der mich für immer von Ihnen trennt, in diesem Momente muß ich den stürmischen Gefühlen meines Busens die Genugthuung gewähren, sich aussprechen zu dürfen. Jetzt, wo jede Hoffnung, Sie zu besitzen zertrümmert ist, jetzt darf ich es Ihnen bekennen, daß ich Sie liebe, daß ich nach Ihrem Besitze gestrebt, daß ich in Ihnen das Glück meines Lebens zu finden gehofft. Von der Sekunde an, als ich Sie das erste Mal sah, bis zu dieser entsetzlichen Stunde, ist meine Leidenschaft angeschwollen, überfluthete sie mein Herz und raubte mir die Ruhe. Adolar, strafen Sie mich nicht Lügen, wenn ich Ihnen jetzt noch betheure, daß ich in diesem Leben noch keinen Mann gefunden habe, zu dem mein Herz mich hingeneigt hätte; eine schuldbeladene Frau stehe ich vor Ihnen, aber geliebt — ich schwöre es bei allen Heiligen des Himmels, deren Schutz ich jetzt mehr als je bedarf — ich schwöre es Ihnen, geliebt habe ich doch nie! Sie sagten es ja selbst, die Liebe sei ein erhebendes, beseeligendes Gefühl, können Sie es mir verargen, wenn ich, von diesem Gefühle durchströmt, mein Auge zu Ihnen, dem Engelreinen, emporzuheben wage, wenn ich meine Hände betend falte, vor Ihnen niedersinke und rufe: Adolar, Vergebung einer schwachen Frau, die ihr schuldbeladenes Haupt vor Ihnen im Staube neigt, die verdorben und verloren ist, wenn Sie ihren Bitten das Ohr verschließen, wenn Sie für die Unglückselige keinen Funken Mitleids fühlen.

Sidonie lag vor dem Jünglinge auf den Knien; sie hielt die schneeigen Hände wirklich gefaltet empor; ihr Auge war zu ihm aufgewendet, so wie zu einem hehren Wesen, dessen Schutz und Hilfe man anfleht.

Welch' eine Situation!

Sidonie von Rottenheim, die Dame von Rang, die Zierde der Salons, die natürliche Tochter der Fürsten von Ratschkoy — in den Augen der Welt war sie es — die Frau, um deren Beifall Hunderte buhlten, nach deren Blicken man geizte, deren Gunst manchen Kavalier entzückt hätte: diese Dame lag jetzt vor einem bescheidenen, unbekannten jungen Menschen auf den Knien; sie flehte ihn an wie eine Gottheit; sie rang jammernd die Hände, um sein Erbarmen, sein Mitleid wach zu rufen!

Aber das eben ist die Macht der Reinheit und der Unschuld, daß sie, wenn auch schlicht und einfach, doch dem Laster und dem Verbrechen imponirt; mögen sie in Sammt und Seide daher stolziren, oder mit dem falschen Nimbus der nur nach dem äußeren Schein urtheilenden Welt bekleidet einhergehen.

Adolar — es war staunenswerth bei solcher Jugend solche Kraft und solche Ruhe zu finden — regte sich nicht.

Eine der reizendsten Frauen der Residenz lag vor ihm im Staube und er war kalt wie Eis.

Stehen Sie auf, Frau Baronin, denn ob Sie mir bittend oder dräuend gegenüberstehen, mich werden weder Ihre Bitten noch Ihre Drohungen von dem Entschlusse abbringen, den ich gefaßt habe.

Sidonie taumelte auf.

Von dem Entschlusse? rief sie mit angstzitternder Stimme, und wollte seine Hand fassen.

Er zog sie jedoch rasch zurück und entgegnete:

So ist es, Frau Baronin. Ich muß sprechen, aber nicht von Liebe, so wie Sie, sondern von jenem Walten der ewigen Vorsehung, welche keine That unenthüllt und unvergolten läßt, sie möge gut oder böse sein.

Adolar! rief die junge Frau mit herzerschütternder Stimme.

Ich kann nicht schweigen, versetzte er mit Eifer und Entrüstung, und wenn alle Heiligen des Himmels niederstiegen, ich werde dort nie schweigen, wo die Unschuld zum Himmel schreit und Laster und Verbrechen sie mit Füßen treten.

Jesus, Maria! kreischte die Baronin mit fast erstickter Stimme, und verhüllte, sich auf einen Divan werfend, beide Augen.

Der Himmel versagte ihr in diesem erschütternden Momente die Wohlthätigkeit einer Ohnmacht. Sie war ihrer Sinne vollkommen mächtig. Sie fühlte tausend Dolche in ihrem Körper wühlen.

Adolar fuhr fort:

Frau Baronin, ich stehe hier im Namen der Familie Linden und fordere von Ihnen ihre Ehre und ihre Unbescholtenheit zurück.

Der junge Mann vernahm einen schweren Seufzer in dem Kissen des Divans.

Ich fordere Beides von Ihnen, weil Sie es sind, die diese Familie unglücklich machten.

Die Dame sammelte die letzten Reste ihrer Kraft und erhob sich.

Ihr Blick war stier und kalt. Die Leidenschaft war verflogen; die fürchterliche Anklage hatte den Brand bis auf den letzten Funken gelöscht; das Auge glich einem ausgebrannten Krater, der kurz vorher Feuer spie und jetzt nichts als eine finstere, hohle Tiefe zeigt.

Mein Herr, sagte sie, Sie sprechen schwere Worte sehr gelassen aus. Wissen Sie auch, wessen Sie mich anklagen, indem Sie diese Forderung an mich richten?

Oh, ich weiß es, nur zu gut weiß ich es.

Und Sie wagen es?

Ich wage nichts, denn der Beweis ruht schriftlich in meiner Hand.

Wie wär' dieß möglich?

Ein hinterlassener Brief Gottlieb's —

Er? rief Sidonie neuerdings aufgeregt.

Auf das Krankenlager geworfen, den Tod im Herzen fühlend, brachte er sein Bekenntniß zu Papier.

Oh, oh! machte die junge Frau, und rang verzweifelnd die Hände.

Zwei Menschenleben, sagte der Jüngling, sind jener That bereits als Opfer gefallen: der alte Linden und Gottlieb. Die Todten lassen sich nicht auferwecken; Sie werden einst darüber Rechenschaft geben. Aber Eines kann noch geschehen und muß geschehen. Die Ehre jener Familie ist bemakelt; der Verdacht, der auf dem todten Linden lastet, muß verschwinden.

Sie wollen? rief die Baronin.

Eine öffentliche Erklärung —

Kaum hatte der junge Mann diese drei Worte gesprochen, als Sidonie drei Schritte zurückschreckte.

Nimmermehr! schrie Sie.

Ich werde Sie dazu nöthigen, Frau Baronin.

Sie? rief die Baronin, als traue sie ihrem Gehöre nicht.

Ich muß! lautete die kalte Antwort.

Was habe ich Ihnen gethan, klagte Sidonie, daß Sie mich auf eine so unbarmherzige Weise verfolgen?

Es ist nicht das Gefühl der Rache, dem ich folge; ich wirke für die Ehre einer Familie, der ich bald angehören werde.

Die junge Frau schrack zusammen.

In ihrem Kopfe begann es hell zu werden. Sie entsann sich, gehört zu haben, daß die alte Linden eine Tochter besitze — ihre Gedanken fanden den Zusammenhang, und jetzt erst begann der gräßlichste Schmerz in ihrem Innern zu toben. Derjenige, den sie mit wilder Leidenschaft liebte, stieß sie zurück, weil sein Herz bereits jenem Mädchen gehörte, dessen Vater durch ihre Schuld unglücklich wurde.

Der Gedanke, daß Adolar um ihr Verhältniß mit Gottlieb wisse, marterte sie; seine Anklage ob des Betruges erschütterte sie, aber die Liebe Adolar's zu Linden's Tochter zermalmte sie.

Sie lieben? rief sie in einem Tone, in dem Jammer und Verzweiflung sich paarten, und ließ sich dann völlig erschöpft nieder.

Ihr Antlitz war leichenblaß geworden, sogar die schön geformten Lippen verloren ihre Röthe. Das Auge war leblos, todt; sie sah den Jüngling an, aber es war nicht der Blick einer Lebenden.

Adolar, ohne ihre Frage zu beantworten, sagte:

Ich habe meine Sendung vollzogen. Sie war eine traurige, aber nothwendige. Sie kennen meinen Willen, Frau Baronin, und wissen, daß ich von demselben nicht abstehe. Geben Sie der unglücklichen Familie ihre Ehre wieder; was sie durch jene unselige That eingebüßt, vermögen Sie ohnedem nicht mehr zurück zu erstatten. Seien Sie stark genug, das Unabwendbare zu ertragen, und vergüten Sie, was sich noch vergüten läßt. Ich bin nicht Ihr Feind, Frau Baronin, ich bin nur das schwache Werkzeug in den Händen der Vorsehung, um ihre ewig waltende Gerechtigkeit zu manifestiren. Stemmen Sie sich nicht gegen die höchste Macht, denn Ihr Kampf würde nutzlos sein und Sie würden nur noch den Nachtheil erfahren, daß Sie selbst das letzte, was einem Sünder noch bleibt, einbüßten — das Bedauern.

Er verneigte sich.

Als Sidonie sah, daß er sich entferne, machte sie eine Bewegung, die ihn zurückhalten sollte; allein Adolar schüttelte verneinend den Kopf, als wollte er sagen: Ich kann nicht! und verließ das Gemach.

Die junge Frau war allein, allein mit ihrem Verbrechen, mit ihrem wach gerüttelten Gewissen, allein mit

der entsetzlichen Aussicht auf Ehrlosigkeit, Schande und Strafe.

Die Nemesis hatte fürchterlich zu walten begonnen!

— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Einige Stunden später!

Wir finden Sidonie noch in demselben Gemache.

Sie hatte sich mit Essenzen gestärkt.

Sie bedurfte vor Allem der Kraft und eines raschen Entschlusses.

Die Situation war entsetzlich.

Ehrlosigkeit und Schande!

Diese Worte gellten ohne Unterlaß in ihren Ohren.

Die Baronin von Rottenheim hatte jenen Betrug verübt, der den Kassier Linden brotlos machte und ihm das Herz brach!

Das war die Kunde, welche in wenigen Tagen die Residenz durcheilen sollte.

Und sie selbst sollte, wie der Unerbittliche wünschte, sie selbst sollte dieß öffentlich erklären, sollte sich selbst den Gerichten in die Arme liefern, damit die Ehre der Familie Linden makellos und rein dastehe?

Nimmermehr — eher den Tod als diese Schmach! das war die Antwort, die sie sich auf die eigene Frage gab.

Also Tod oder Schande!

In Folge jener Antwort hatte sie jetzt schon eine Wahl; doch welche Wahl?

Tod oder Schande!

Eines schrecklicher als das andere.

In der Schande lag Sühnung; in dem Tode, dem Selbstmorde nämlich, ein neues Verbrechen.

Der Kampf in dem Innern der jungen Frau war furchtbar.

Die Furien der Leidenschaften waren entfesselt.

Wer vermag die Titanen-Empörung lebhaft genug zu schildern?

Zu dem Allen gesellte sich das Gespenst der Angst, die Marter des unerbittlichen Gewissens.

Mit ganzer Kraft sich an das Glück, an das Leben, an die liebgewordene Stellung in der Gesellschaft anklammernd, vermochte sie dennoch nicht Widerstand zu leisten, denn von entgegengesetzter Seite tobte die Vergeltung heran, gefolgt von all' jenen drohenden Gestalten, die sie in's Verderben gestürzt hatte.

Matt und schlaff sanken die Hände, jede Aussicht auf Rettung war verschwunden.

Also Tod oder Schande?

Es gab keinen andern Weg!

Sidonie vergrub sich in die Kissen des Divans.

Vergebens!

Der Furchtsame entgeht dem Blitze nicht, wenn er auch die Fenster noch so dicht verhängt; wenn er ihn nicht sieht, so fühlt er ihn. Man entringt sich den umklammernden Armen der Schuld nicht, wenn man auch das Auge schließt; so wie der Blitz von Oben herab, dräuet sie von Jenseits herüber.

Sidonie raffte sich auf.

Mit eilendem Schritte, als wollte sie sich selbst entfliehen, durchlief sie die Gemächer.

Wohin soll ich? Wohin kann ich?

Wer hätte ihr diese Fragen zu beantworten vermocht?

Sie hielt in ihrer thörichten Flucht inne.

An den Wänden zahlreiche Gemälde.

Sie blickt sie an.

Mitten unter ihnen das Porträt der Gräfin Agnes von Wartens.

Sie stieß einen Schrei aus.

Dieses Bild mahnte sie mit schrecklicher Deutlichkeit an — Lucie.

Was willst Du? wimmerte sie zu dem Bilde hinauf. Dein Kind? Fort — sie war nicht Deine Tochter; ich bin es, ich, Sidonie, ich, die — oh, oh, es ist gräßlich!

Sie verhüllte sich die Augen und sank in die Knie.

Wie lange sie so bewußtlos dalag? Sie vermochte es nicht anzugeben.

Für sie gab es keine Zeit mehr, sondern nur eine Ewigkeit.

Sie sah nicht mehr die einzelnen Ringe, welche, ineinandergreifend, eine Kette bilden, sondern sie fühlte das schwere Ganze sich fesselnd um ihre Glieder schlingen; sie sprang aufschreiend empor und war noch immer allein.

Gräßlicher Seelenzustand!

Wer vermochte ihn länger zu ertragen?

Die Baronin war es nicht im Stande.

Zum Ende, zum Ende! rief sie; wer die Schande nicht will, muß stark genug sein, den Tod zu ertragen.

Bei diesen Worten funkelte ihr Auge wie das einer Katze; sie fuhr sich mit der Hand mehrmals über die brennende Stirne.

Es muß sein! jammerte sie und floh in ein anderes Gemach.

Wild, wie im höchsten Grimme, stürzte sie auf ein Tischchen — ein Messer blinkte in ihrer Hand —

Hab' ich Dich? rief sie mit sardonischem Lachen; thue deine Schuldigkeit, blanker Stahl!

In diesem gräßlich fürchterlichen Augenblicke tauchte in der ganz empörten Natur dieser Frau — so wie ein Sonnenstrahl durch gewitterschwangeres Gewölk — ein Gedanke auf.

Ihre Hand zitterte.

Der Stahl entsank.

Sidonie von Rottenheim, schon auf der Schwelle stehend zwischen Tod und Leben, dachte plötzlich inmitten dieser wilden Empörung an einen Mann, den sie gar nicht

kannte, den sie nie Vater nannte, von dem sie aber wußte, daß er es sei, der ihr das Leben gab.

Welch' ein rasender Sprung der Fantasie!

Und doch wie natürlich, am Ende des Lebens an seinen Ursprung zu denken!

Der Gedanke machte sie freudig erbeben.

Sie fühlte sanfte Wärme ihre Adern durchfluthen.

Der Sturm legte sich.

Wehmuth zog ein in ihren Busen.

Thränen traten in ihre Augen.

Es war heute das erste Mal, daß der wohlthätige Thau ihr Auge befeuchtete.

Ich sehe keine Möglichkeit einer Rettung vor mir, jammerte sie; aber ihn muß ich noch kennen lernen, ihn will ich sehen und dann sterben!

Ihr Entschluß war gefaßt.

Sie eilte hinaus.

Anspannen, befahl sie mit hastiger Eile, anspannen!

— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Valentin Spießer saß in seinem Gemache am Fenster.

Es war der Tag nach dem Verlobungsfeste der nachbarlichen Hausfrau.

Henriette war fort — auf's Land.

Der Bürger war sehr traurig. Die ungewohnte Einsamkeit ging ihm an's Herz. Er vermißte Henrietten, weil er gewohnt war sie um sich zu sehen; und nun war sie bei ihren Verwandten!

Der Ehemann brütete eben, was er thun solle.

Er schwankte zwischen zwei Entschlüssen: Sollte er ihr in einigen Tagen folgen und sie bei ihren Verwandten abholen, oder sollte er sich in einem sehr ernsten Briefe an letztere wenden?

Ueber die Antwort auf diese Frage nachdenkend, wurde er durch das Anhalten eines Wagens unter seinem Fenster gestört.

Die Idee, es könne vielleicht Henriette sein, die wiederkehre, durchzuckte ihn.

Er neigte sich hinaus, sah aber eine fremde Equipage, aus der eine unbekannte Dame stieg.

Von dem Gedanken, daß dieser Besuch ihm gelte, weit entfernt, zog er sich unangenehm enttäuscht zurück, und überließ sich wieder seinen Betrachtungen.

Nach wenigen Augenblicken klopfte es an der Thüre.

Jene unbekannte Dame, bleich wie Marmor, trat unsicheren Schrittes herein.

Valentin war über den Besuch erstaunt.

Sidonie, die durch jene von dem Wäschermädchen erhaltenen Mittheilungen den Namen und die Wohnung Spießer's wußte, erkundigte sich, ob sie nicht fehlgegangen.

Valentin erwiederte:

Ich bin Derjenige, den Sie suchen, Madame.

Darf ich fragen, mit wem ich die Ehre habe zu sprechen?

Ich bin die Baronin von Rottenheim!

Der Bürger verneigte sich und bot der Dame einen Platz an.

Die junge Frau ließ sich matt und schwer aufathmend nieder.

Ich bitte Sie, mein Herr, begann sie mit bewegter Stimme, mir nicht zu zürnen, daß ich Sie belästige. Ich komme zu Ihnen in keiner andern Absicht, als um Sie und Ihre Frau Gemalin kennen zu lernen.

Meine Frau? jammerte Valentin, und der Schmerz in seinem Innern erpreßte ihm eine Thräne.

Es ist eine besondere Eigenschaft mancher Menschen, daß sie, von Fremden an ihren Kummer erinnert, schneller in Thränen ausbrechen.

Sidonie wurde aufmerksam.

Ist Ihnen — fragte sie mit Theilnahme — vielleicht ein Unglück widerfahren?

Der Bürger seufzte und sagte:

Lassen wir das, Frau Baronin! Meine Gattin ist abwesend.

Er sah traurig zu Boden.

Er ist nicht glücklich, murmelte sie; er theilt dieses Los mit seinem Kinde.

Eine stumme Pause trat ein.

Die Dame ließ ihren Blick durch das Gemach kreisen.

Sie entsann sich der Zeit nicht mehr, wo sie eine bürgerliche Wohnung betreten hätte.

Als sie auf der Höhe ihres Glückes stand, würde sie diesem bescheidenen Gemache mit seiner, wenn auch reich, so doch in bürgerlicher Weise gewählten und geordneten Einrichtung keinen Geschmack abgewonnen haben.

Die schwerfälligen Möbel, die Menge derselben in dem verhältnißmäßig kleinen Raume, der Stoff der Bilder und manche andere Eigenthümlichkeiten würden ihren Beifall gewiß nicht erlangt haben.

Jetzt war es ganz anders! Von dem unerbittlichen Schicksale ergriffen, wurde sie von der Sonnenhöhe des Glückes in die Höhle des Verbrechens geschleudert; in diesem Augenblicke war sie nicht mehr die glückliche Dame, sondern die mit Betrug und Mord belastete Frau.

Jetzt sah sie diese bürgerliche Wohnung mit anderen Augen an.

Der kleine Raum dünkte ihr heimlich. Die Möbel gefielen ihr ob ihrer Einfachheit. Die Bilder mit ihren vaterländischen Erinnerungen versetzten sie in eine vergangene Zeit, und zeigten die schönen Thaten unserer Stammältern. Da das Bild der heiligen Gottesmutter mit dem Jesuskindlein auf dem Arme, ach, wie süß mußte es sein, wie beruhigend, vor diesem Bilde täglich zu knien und zu beten,

und dort an der Thüre das kleine Gefäß von weißem Porzellan mit dem Weihbrunnen, ach, dieses Alles — ihr so selten, so fremd — machte ihr Herz erzittern und weckte tausend wehmüthige Gedanken in ihrer Seele.

Mitten in einer solchen Wohnung schalten und walten als einfache Hausfrau, geliebt von dem Gatten, umgeben von einem Kreise munterer schöner Kinder, geachtet von den Dienstleuten, Seligkeit und Ruhe im Busen — oh! wem dieses Glück beschieden wäre?

Der Gedanke an ein friedliches, geachtetes Bürgerleben erfaßte sie mit solcher Macht, daß sie in dieser geweihten Minute ihr ganzes unsägliches Elend vergaß und wie ein Kind zu weinen begann.

Und dieß Alles, klagte sie in ihrem Innern, war mir bei der Geburt beschieden, dieß unnennbare Glück wäre mir zu Theil geworden, wenn nicht jene unglückliche Verwechslung eingetreten wäre, die mich in fremde Kreise brachte, die mich zur Betrügerin, zur Mörderin machte.

Valentin, aus seinen Betrachtungen erwachend, sah die Dame weinen, und beendete das Schweigen, indem er sagte:

Gnädige Frau, Sie sind bewegt.

O, mein Herr, nennen Sie mich nicht so; dieser Titel aus Ihrem Munde verletzt mich. Ich kam, um Sie und Ihre Frau kennen zu lernen, denn ich — sie stotterte — ich stehe Ihnen nicht so fern, als Sie glauben, ich — bin — mit Ihnen — verwandt.

Das letzte Wort wollte nicht von ihren Lippen.

Als der Bürger sie verwundert anblickte, fuhr die Baronin fort:

Meine Eltern waren Bürgersleute, so wie Sie und Ihre Frau; daß ich später die Gattin des Baron Rottenheim wurde, ändert wohl an meinem Ursprunge nichts.

Welcher Familie gehören Sie an? fragte Spießer neugierig.

Sidonie ergriff seine Hand, preßte sie an seine Lippen und stammelte:

Der Familie Driller!

Der Bürger zuckte zusammen.

Die abermalige unerwartete Erinnerung an seine Jugendsünde machte ihn erbeben.

Er dachte an Helene und an Lucie.

Aber die Gefühle, die ihn in diesem Momente durchbebten, waren anderer Natur als jene, die er empfand, als Lucie ihm an Jakob's Seite zum ersten Male entgegentrat.

Damals war seine Gattin anwesend, jetzt war sie es nicht. Damals glaubte er noch an das Glück seiner Ehe, jetzt war dieser Glaube erloschen. Damals fürchtete er einen nachtheiligen Eindruck auf seine Gattin, jetzt war dieser Grund verschwunden. Damals hatte er noch Jemanden zur Seite, jetzt war er allein.

Der Gedanke an eine natürliche Tochter hatte daher in diesem Momente, wo er sich verlassener als je dünkte, nicht nur nichts Abschreckendes, sondern sogar etwas Anziehendes für ihn.

Hatte er die Gattin verloren — Henriette sagte ihm ja oft genug, daß sie ihn verlasse — so wollte er eine Tochter haben!

Seine Gedanken gestalten sich also seinem Jugendverhältnisse viel günstiger, und dieß war auch der Grund, daß er, von der ersten Ueberraschung zu sich gekommen, die Hand der jungen Frau mit Wärme faßte und wehmüthig sagte:

Sie sind aus der Familie Driller?

Sidonie bejahte durch eine Kopfneigung die Frage.

Er fuhr traurig fort:

Aus dem Umstande, daß Sie angeben, mit mir verwandt zu sein, entnehme ich, daß Sie die Vergangenheit —

Die Dame kam ihm zuvor.

Ich kenne sie — ich weiß Alles!

Dann werden Sie wohl auch wissen, daß jenes Kind — Lucie —

Die Baronin fuhr erschreckt zusammen und sprach rasch:

Sie sind getäuscht, mein Herr; jene Lucie, die mit dem jungen Manne bei Ihnen war, ist nicht Ihre Tochter, ist nicht Helenens Kind. Wohl führt sie den Namen Driller, wohl wurde sie von Helene Driller erzogen, aber ihr Kind war sie dennoch nicht. Mit Helene zugleich war eine junge Gräfin bei der Wehemutter. Zwei Mädchen erblickten zugleich das Licht der Welt. Nach dem ersten Bade wußte man nicht zu entscheiden, welches das Kind der Gräfin und welches jenes der Bürgerin sei — jede von ihnen nahm eines auf's Gerathwohl, und das Unglück wollte, daß sie verwechselt wurden. Man erkannte dieß an Lucie Driller, da sie ganz das Ebenbild ihrer wirklichen Mutter, der jungen Gräfin war.

Dem Bürger schwindelte bei dieser unerwarteten Entdeckung.

Sie enthüllen mir ein Geheimniß, sagte er, von dessen Bestand ich keine Ahnung hatte. Jene Lucie —

Sie wußte nichts von dem Geheimnisse und war nur ein Werkzeug in den Händen der Wolfin, um Sie zu betrügen und ihrem ungerathenen Sohne eine reiche Aussteuer zu verschaffen.

Das ahnte ich wohl, bemerkte Valentin, aber ich ging nicht in die Falle. Und trotzdem hat mir jener Besuch viel Böses zugefügt. Ach, Madame, seit jenem Besuche bin ich sehr unglücklich geworden.

Wie so? fragte die junge Frau mit Theilnahme.

Valentin, da er die Dame bei ihrer Kenntniß von der Sachlage der Dinge wirklich für ein Glied der Driller'schen Familie hielt, nahm keinen Anstand, ihr sein häus-

liches Leiden und die Lage, in der er sich gegenwärtig befand, mitzutheilen.

Welch' ein trauriges Geschick, sprach sie, als er endete; so mußte also diese unglückliche Verwechslung auch auf Ihr Glück zerstörend einwirken?

Sie versank in Nachdenken.

Der Bürger fuhr sich mit der Hand über die Stirne. Er sammelte seine Ideen, um die Lage der Dinge klar vor Augen zu haben.

Hierauf sagte er:

Sie sind also aus der Familie Driller?

So ist es, mein Herr! antwortete Sidonie traurig.

So viel ich mich entsinne, hatte Helene keine Geschwister?

Das ist wahr; ich bin auch nur entfernter verwandt mit ihr. Meine Mutter war Helenens Tante.

Ich verstehe. Sie sind also in die Verhältnisse der Driller'schen Familie eingeweiht?

Sidonie seufzte und nickte bejahend.

Hat man dort Lucie für Helenens Kind gehalten?

Ganz gewiß, der Unfall war ja Allen unbekannt und die beiden Mütter hatten sich die strengste Verschwiegenheit gelobt.

Und was geschah mit dem andern Kinde; lebt es noch?

Es lebt!

Es lebt! rief Valentin, ohne eiu Gefühl von Freude verbergen zu können.

Sidonie wurde von der sichtbaren Theilnahme des Bürgers an seinem Kinde ergriffen.

Sie fühlte ihre Brust heftiger pochen und sagte nochmals zur Bekräftigung:

Ja, mein Herr, jenes Mädchen lebt, lebt hier in Wien.

Kennen Sie sie?

Ich kenne sie, erwiederte die Baronin, sie — und ihr Unglück.

Unglück! rief Valentin; ist sie unglücklich?

Die junge Frau faßte mit Wärme die Hand des Bürgers und sagte:

Ein unseliges Verhängniß waltete über jenem Geschöpfe; das Unglück kam gräßlich, aber nicht unverschuldet.

Ach Gott, Frau Baronin, ich bitte Sie, theilen Sie mir mit, was Sie von dem armen Wesen wissen.

Sidonie schüttelte den Kopf.

Was frommte es Ihnen auch?

Sprechen Sie, wer weiß, ob ich ihr nicht helfen —

Und würden Sie ihr Hülfe bieten?

Gewiß, jetzt da ich allein bin, da die Scheu, die ich vor meiner Gattin hatte, wegfiel, jetzt würde ich nicht säumen, ihr meine stützende Hand zu bieten.

Sidonie fühlte sich immer mehr ergriffen.

Ihre Hände zitterten, Thränen perlten über ihre Wangen.

Spießer wurde aufmerksam.

Ihre Theilnahme an jenem Mädchen, sagte er, —

Oh, mein Gott! jammerte die Baronin.

Valentin's Brust pochte lebendiger.

Ihr Schmerz, stammelte er, fällt auf; eine Ahnung meines Innern sagt mir —

Sidonie sank vor ihm nieder und faßte krampfhaft seine Hand.

Bevor jedoch ein Laut über ihre Zunge glitt, sprang sie plötzlich vom Boden auf, stieß wie eine Wahnsinnige

einen gellenden Schrei aus, drückte die flachen Hände an die Augen und murmelte:

Jesus, Maria — ich sehe den Strafarm Gottes, ich darf nicht!

Sie stürzte aus dem Gemache.

Als sie in die Kutsche stieg, hatte sich Adolar, der in der Wohnung seines Vaters zufällig am Fenster erschien, schon zurückgezogen.

Der Wagen rasselte von dannen.

Die unglückliche Frau ist wahrscheinlich wahnsinnig! murmelte Valentin und blieb wieder allein.

— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Es ist Nacht.

Die Baronin von Rottenheim befindet sich allein.

Im Hotel ist bereits Alles zur Ruhe gegangen.

Nur die Gebieterin wacht noch.

Die Thüre ihres Gemaches, welche nach Außen führt, ist verschlossen.

Die Verbindungsthüre mit den inneren Gemächern steht angelweit offen.

Die Fenster sind dicht verhängt.

Zwei Girandolen erleuchten den Raum.

Die Pendule schlägt eilf Uhr.

Sidonie, im langsamen Auf- und Abschreiten begriffen, murmelte die Worte:

Noch eine Stunde will ich leben!

Ihr Gang beschränkt sich nicht auf Ein Gemach.

Sie gelangt in's Gemäldezimmer.

Hier brennt eine Ampel.

Graue Schatten schwanken an den Wänden.

Da ist's düster, sagt sie, nicht licht, nicht dunkel, gerade recht zum Sterben. Aber jenes Bild, es sieht mich unheimlich an, es entsetzt mich; es könnte mir den Muth und die nöthige Fassung rauben; es soll mich nicht sterben sehen.

Sie eilt in ein anderes Gemach, kömmt nach einer Weile mit einem großen schwarzen Tuche zurück, steigt auf einen Tisch und überhängt das Porträt — der Gräfin Agnes von Wartens.

Luciens Mutter, murmelt sie, wird mich nicht sterben sehen!

Nun machte sie wieder einige Gänge und läßt sich dann erschöpft in einem Divan nieder.

So geht es also dem Ende zu, sagte sie: ich muß — muß fort aus diesem Leben. Schande und Strafe heften sich an meine Ferse; ich entgehe ihnen nur, wenn ich mich tödte. Es ist entsetzlich, die mordende Hand an sich zu legen, es ist ein neues Verbrechen; aber der Gedanke, den weltlichen Richterarm zu ertragen, empört mein Inneres; ich selbst will meine Richterin sein. Adolar — der Name durchtönt wie Glockenklang mein Inneres — Adolar ist das Werkzeug, welches die Nemesis über mich sandte. Jenes Geschöpf, welches sich mir gefahrdrohend entgegenstellte, ist von der Erde verschwunden; die Fluthen werden eine Leiche ausspülen, in der Niemand Lucie erkennen wird. Kein lebend Wesen vermöchte Zeugniß zu geben, daß ich die Mörderin sei; ich hatte für diese That keine Gefahr zu besorgen: da — oh es ist fürchterlich — tritt Er mir entgegen als Kläger einer alten Schuld, und ich muß mit der alten auch die neue sühnen. Und gerade ihn mußte die rächende Vergeltung zum Werkzeuge erkiesen; ihn, den ich liebe, dem mein Herz sich zuwendete, der Einzige, der mich zum wahren Glücke hätte leiten können? Warum kam er so spät? Warum führte das Geschick ihn mir nicht zu, als ich noch rein von jeder Schuld, frei von jedem Ver-

brechen war? Jetzt erst mußte ich ihn kennen lernen, wo von dem Pfade, den ich betrat, keine Rückkehr möglich ist! Das ist Hohn, Grausamkeit, Spott im Augenblicke der Vernichtung! Oder soll dies vielleicht auch ein Theil der Sühne sein, daß ich von dem Manne meinem Ende zugetrieben werde, den ich liebe? Soll die bittere Sterbestunde durch diesen Gedanken noch mehr vergällt werden? Ja, ja, es ist so! Ich muß mit den Qualen des Gewissens auch die marternde Pein des Gedankens erdulden, daß er mich von sich stößt, daß er eine Andere liebt, in mir die Mörderin des alten Linden verfolgt und mich als eine Betrügerin verachtet, Oh, dieser Gedanke ist fürchterlich, gräßlich! Darum schnell, ohne Zögern dem Ende zu.

Nach einer Pause: Ah — welche Erinnerung in diesem Momente! Wer hätte es geglaubt, daß in solchen Augenblicken der Geist noch so thätig zu sein vermag? Jene Wahrsagung bei der alten Betrügerin in Erdberg taucht in meinem Gedächtnisse auf. Sie hat ein traurig Loos mit heraufbeschwören helfen. Von jener Verwechslung bis zum heutigen Augenblicke hat sie viel an mir verschuldet. Sie wird der Strafe nicht entgehen. Mir war es nicht beschieden, das Werk der Rache zu üben. Ich hätte sie nicht gemordet — sondern zu Tode gequält. Und ihre Prophezeihung — was sagte sie mir? Ich entsinne mich: Freude bildet die äußerste Spitze — ich werde sie nicht erreichen. — Ehre und Schande reichen sich in meinem Leben die Hand. — Das Unglück stand mir nahe. — Ich werde durch die Jugend in's Unglück kommen. — Oh, wie wahr! Adolar, Adolar ist mein Unglück! — Die Zahl „Zehn“ wird in meinem Leben eine Rolle spielen, sie wird die Quelle meines Unglückes sei — ha, ha — waren es nicht zehn Stück Noten, die mir Gottlieb statt der Tausend-Gulden-Note brachte? Une dann zuletzt — ha, zuletzt — jenes schreckliche Wort, das sie mir in's Ohr flüsterte. Oh, Betrügerin, Deine Prophezeihung soll, wenn auch zum Theil, doch nicht

ganz in Erfüllung gehen! Du verhießest mir damals das Zuchthaus, ich will Dich Lügen strafen; nicht Zuchthaus — Selbstmord hättest Du sagen sollen. Gott sei meiner armen Seele gnödig!

Sie stürzte wie eine Rasende in das Gemälde-Zimmer und warf die Thüre hinter sich in's Schloß.

Einen Augenblick ist es Außen stille.

Dann hört man einen Schrei —

Dann einen Fall —

Hierauf dringt ein leises Röcheln heraus.

Dann wird es stille.

Todtenstille!!

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Eine Werbung nach alter Sitte.

Ursula, die — wie wir gesehen haben — bei dem Verlobungsfeste der Madame Spreizenberger auf eine so ausgezeichnete Weise mitgewirkt hatte, war am andern Tage mürrisch und unwirsch und zwar in der Art, daß der alte Wiener, der die Eigenheiten seiner Haushälterin kannte, merkte, sie hätte etwas auf dem Herzen, dessen Erguß auch mit jedem Momente zu gewärtigen war.

Und in der That kam es auch so.

Adolar war abwesend.

Hilarius um der Alten Gelegenheit zu geben, ihr gedrücktes Gemüth zu erleichtern, kam heraus in das große Zimmer, als sie eben so eilig d'rauf losstrickte. Man weiß, wie hastig die Frauenzimmer stricken, wenn sie aufgeregt sind.

Nun, Ursula, begann er, Sie hat mir ja noch kein Sterbenswörtchen erzählt von dem herrlichen Verlobungsfeste bei der Hausfrau?

'S ist ein Skandal! murmelte die Alte für sich.

Hat Sie sich gut unterhalten?

Ich müßte lügen, wenn ich „Ja“ sagen sollte.

Und warum nicht?

Weil es nicht angenehm ist, für andere Leute arbeiten, wenn man bedenkt, daß man selbst —

Sie stockte.

Nur heraus mit der Sprache —

Ja freilich, gnädiger Herr, Sie meinen dieß ist so leicht?

Rede Sie, was Sie will, damit endlich Ruhe im Hause wird und Ihr Gesichterschneiden ein Ende nimmt.

Nun, wenn Sie es haben wollen, kann ich Ihnen schon dienen. Es ist ein Skandal, andere Leute heiraten darauf los und wir — wir sitzen da, sehen zu und wischen uns den Mund ab.

Warum sitzt Sie denn da? Wer befiehlt Ihr, sich den Mund abzuwischen? Heirathe Sie zu —

Oh, spotten Sie nur, Sie wissen recht gut, daß von mir nicht die Rede ist. Seit mein Kanonier selig ist, kann bei mir von dergleichen keine Rede sein; aber unser junger Herr — es ist eine Schande, es ist ein Skandal: die alte Hausfrau wird verlobt, und Herr Adolar nicht.

Das ist ganz natürlich, versetzte der alte Wiener. Frau Spreizenberg muß sich beeilen, weil sie sonst gar zu alt wird; bei Adolar ist dies nicht der Fall, der kann noch warten, er ist noch zu jung.

Zum Heirathen ist man nicht zu jung, wenn man bald neunzehn Jahre alt ist.

Zu meiner Zeit begann man erst im Vierundzwanzigsten an Frauenzimmer zu denken.

Ach! zu Ihrer Zeit, das war Anno Eins, damals ging Alles langsamer als jetzt. Man muß mit dem Strome schwimmen und mit den Wölfen heulen —

Ei, so heule Sie in Gottesnamen zu.

Es ist ein Skandal, der junge Herr wird noch krank werden, ich gebe Ihnen mein Wort darauf; er war gestern sehr blaß und traurig, und heute ist er noch blässer und noch trauriger; wenn's so fort geht, ist er in drei Wochen unter der Erde.

Herr Hilarius wurde unruhig, er wollte zeigen, daß ihn diese Angabe nicht umstimmen werde, und that ganz gleichgiltig; aber es gelang ihm nicht.

Die Haushälterin bemerkte seine Verlegenheit, seine Bewegung und fuhr in ihrem Siegeslaufe fort: Ja, so geht es immer, wenn keine Frau im Hause ist — sie begann zu schluchzen — hätte der gute junge Herr eine Mutter, so wäre Alles schon in bester Ordnung. —

Ursula; rief der alte Wiener bewegt.

Die Haushälterin ließ sich nicht irre machen.

Die Gottselige, sprach sie mit immer wachsendem Eifer weiter, hat mir freilich auf dem Todtenbette befohlen, der armen Weise eine zweite Mutter zu sein; aber Du lieber Gott! ich bin ja nur eine arme Dienerin, ich kann nicht, wie ich will; wenn man nirgends ein Wort mit d'rein zu reden hat, da ist es schwer, Mutter zu sein. Es ist ein Skandal!

Herr Hilarius brummte vor sich hin und trippelte im Zimmer hin und her.

Seine Hände fochten in der Luft herum; man sah, daß ihm die Reden der Alten zu Herzen gingen und daß das Gefühl ihn übermannte.

Das Andenken an seine verstorbene Gattin, an die vergangene Zeit stimmte ihn wehmüthig nachgiebig.

Ursula, begann er, Sie thut mir Unrecht; Sie hat keinen Grund mich an Adolar's Mutter zu erinnern, als ob ich kein sorgsamer Vater wäre. Die Herzens-Angelegenheit meines Kindes beschäftiget auch mich, und was sich vor der Hand thun ließ, habe ich gethan.

Die Haushälterin stutzte.

Sie zeigte jedoch keine Nachgiebigkeit.

Das wird auch Viel gewesen sein, murrte sie, was Sie gethan haben? — Ist der Verlobungstag bestimmt? Nein. Ist das Brautgeschenk vorbereitet? Nein. Haben Sie die Familie schon besucht? Nein. Alles Andere, was Sie etwa gethan haben mögen, ist nichts.

Ich habe, wie es meine Pflicht erheischt, mich vorläufig in der Nachbarschaft über die Familie erkundiget —

Die Haushälterin unterbrach ihn.

Hab' mir's gleich gedacht! rief sie; Sie haben sich erkundiget? Das ist auch was! Ich bin weder der Vater, noch die Mutter, sondern nur eine arme Dienerin, und ich habe dasselbe gethan. Es gibt in der ganzen Ungergasse keinen Greißler, keine Oebstlerin und keinen Brotladen, wo ich nicht Nachforschungen gepflogen hätte; und überall erhielt ich die nämliche Auskunft. Brave Leute, ehrbare Familie, tugendhaftes Mädl, arbeitsam und rechtschaffen, ein Muster, ein Ausbund, ein Engel! Ja, ja, gnädiger Herr, das habe ich erfahren: ich kann es beschwören, und trotzdem — trotzdem, daß sich die jungen Leute so erbärmlich lieb haben, sind sie doch noch nicht vor den Menschen — vor Gott haben sie es schon selbst gethan — verlobt; oh! noch nicht einmal verlobt, es ist ein Skandal!

Ich habe Ihr ja schon gesagt, ich sage nicht „Nein“; aber sie sind zum Heiraten noch zu jung.

Ei, Du heilige Ursula! rief die Alte noch eifriger, wenn Sie schon in dem Aberglauben verharren, daß sie zum Heiraten noch zu jung sind, so verloben Sie die jungen Leute doch wenigstens, aber feierlich, festlich —

Ihr ist nur um das Verlobungsfest zu thun —

Ursula entgegnete: Gehört zum Ganzen! die meisten jetzigen Ehen — das lasse ich mir ein für alle Mal nicht nehmen — sind nur deshalb so unglücklich, weil die Heiraten entweder kurz abgethan, oder in den Wirthshäusern

gefeiert werden. Das ist eine saubere Erinnerung für's ganze Leben, so eine Wirthshaus-Heirath!

Meiner Treu! Ursula, Sie hat da ein wahres Wort gesprochen. Ihre Einsicht freut mich; ich hätte sie Ihr nimmer zugemuthet. Wir wollen uns Adolar's Angelegenheit überlegen —

Die Haushälterin schüttelte mißbilligend den Kopf.

Schon wieder überlegen! was gibt es denn da Viel zu überlegen? Reden — Handeln, das ist in diesem Falle angezeigt —

Herr Hilarius sann eine Weile nach, dann sagte er: Es sei! Wir wollen den Anfang machen. Zu meiner Zeit würden in einem solchen Falle Vater und Mutter sich fein ehrwürdig zu den Aeltern begeben haben —

Ei, Du heilige Ursula! endete die Haushälterin, das können ja Euer Gnaden auch jetzt thun; und wenn auch die leibliche Mutter der liebe Gott zu sich genommen hat, so bin ich doch die Pflegemutter; und wenn Euer Gnaden sich einer armen Dienerin nicht schämen, so —

Davon ist keine Rede, ich weiß treue Dienste zu schätzen und zu lohnen; Sie hat mir bei der Erziehung meines Adolar's getreulich mitgeholfen; Sie soll auch in dieser wichtigen Angelegenheit ein Wörtlein d'reinreden; aber nicht zu Viel, das versteht sich von selbst.

Zu viel reden ist nicht meine Sache, das wär' ja ein Skandal —

Also gut, richte Sie sich zusammen, wir fahren morgen hinüber —

Warum denn erst morgen?

Also noch heute! versetzte der alte Wiener unwirsch, damit nur endlich Ruhe wird; aber Adolar darf nichts davon erfahren.

Ursula schmunzelte pfiffig und dachte: Durchgesetzt! jetzt wird es mit Riesenschritten vorwärts gehen.

Zu Folge der überkommenen Weisung begann die Alte mit verjüngter Rührigkeit herumzuwirthschaften. Ihr Sonntagsstaat wurde aus der Lade hervorgeholt. Die Krause dampfte unter dem Glätteisen. Die Haube — auf den Haubenstock gesetzt — wurde bebändert und mit Schleifen versehen. Korallen, eine Halszierde, die sie einst von Adolar's Mutter zum Geschenke erhalten hatte, kamen aus einer kleinen Chatouille zum Vorschein. Kurz, Dame Ursula suchte Alles hervor, was sie Schönes und Kostbares besaß, um sich stattlich herauszuputzen, und um an der Seite des „Gnädigen" würdig zu erscheinen.

Als Adolar nach Hause kam, zog sie ihn geheimnißvoll bei Seite und wispelte ihm zu: Wir fahren heute hinüber in die Ungargasse, der alte Herr und ich; wenn wir beiläufig eine Stunde bei den Linden'schen sein werden, dann kommen Sie nach. Thun Sie jedoch nicht, als hätte ich Ihnen etwas gesagt, sondern stellen Sie sich überrascht. Ich werde schon das Meinige thun. Der alte Herr muß überrumpelt werden.

Hierauf schob sie den erstaunten Jüngling von sich fort.

Adolar hatte Mühe, in Gegenwart des Vaters sich gleichgiltig zu stellen, und von dem, was Ursula ausplauderte, nichts zu verrathen.

Daß die Haushälterin die von dem Gebieter überkommene Weisung, vor Adolar zu schweigen, nicht befolgte, wird Niemanden wundern. Es gibt für ein plauderhaftes Weib nichts Unmöglicheres, als die Bewahrung eines Geheimnisses.

Um den Vater in seinem Vorhaben nicht zu hindern, verließ Adolar Nachmittags das Haus.

Ursula sandte den Hausmeister — dem sie beim Verlobungsfeste der Hausfrau zur Rolle des Portiers verholfen hatte — nach einem Fiaker. Gegen vier Uhr bestieg sie mit dem alten Herrn den Wagen und fort ging es dem erwünschten Ziele zu.

Die Familie wurde höchlichst überrascht, als der alte Herr und seine Haushälterin eintraten.

Pauline und ihre Mutter arbeiteten eben am Tische — die andern Kinder beschäftigten sich im zweiten Zimmer.

Der Witwe war der Besuch fremd, die Jungfrau aber erröthete; deun sie sah Adolar's Vater vor sich in demselben Anzuge, wie er täglich die Stephanskirche besuchte, nur daß das Sonntags-Exemplar, das er heute trug, von feinerer Sorte war.

Um ihre Mutter über den Besuch gleich aufzuklären, grüßte sie den Alten bei seinem Namen.

Herr Hilarius wunderte sich, hier gekannt zu sein, und während Ursula zahlreiche Knixe gegen Mutter und Tochter machte, sagte er: Frau Linden, ich störe vielleicht; bitte in diesem Falle um Entschuldigung, ein wichtiges Anliegen —

Ja, Madame, ergänzte Ursula, deren Mundwerk vor jenem des alten Herrn einen unbestrittenen Vorzug verdiente, wir kommen in wichtiger Angelegenheit, d. h. der gnädige Herr kommt, ich bin nur die Haushälterin und genieße heute die Ehre, den Gnädigen begleiten zu dürfen, weil unsere gute Fau nicht mehr lebt, und ich gewissermassen von ihr auf dem Sterbebette zur Pflegemutter bestellt worden bin; würde ich den gnädigen Herr nicht begleiten, so müßte er allein bei Ihnen fürsprechen, und das wär' ein Skandal.

Es freut mich, Sie in meiner bescheidenen Wohnung zu empfangen, versetzte Frau Linden; wie Sie sehen, waren wir leider nicht vorbereitet —

Oh, oh! machte Ursula, deren Kennerblick mit großer Befriedigung durchflog, das ist ja recht; Arbeiten ist unsere Bestimmung, hat mein seliger Ka — das heißt der Kaplan gesagt.

Herr Hilarius betrachtete bald die Mutter bald die Tochter.

Pauline, die Ursache dieses Besuches ahnend, benützte ein im zweiten Zimmer entstandenes Geräusch als Vorwand,

sich zu entfernen. Sie eilte hinein und schloß die Thüre hinter sich zu.

Der alte Wiener war jetzt mit Ursula und der Witwe allein.

Man nahm Platz.

Herr Hilarius ergriff das Wort.

Frau Linden, begann er, ich bin, wie Sie sehen, ein alter Mann; ich habe nur Eine Freude auf dieser Erde, das ist mein Sohn.

Ursula begann sich die Augen zu wischen.

Mein Adolar ist ein braver, junger Mensch, und, wie ich mir schmeicheln darf, wohlerzogen.

Gewiß, bemerkte die Haushälterin, ihn unterbrechend, wir haben uns alle mögliche Mühe mit seiner Erziehung gegeben. Er wurde mit Sorgfalt überwacht, damit er keinen Schaden nehme. Er ist als Kind kein einziges Mal aus der Schaukel gefallen, wir gaben ihm keine Süßigkeiten, damit er schöne Zähne behalte, sein Haar wurde lockig erhalten, und folgsam ist er gewesen — oh Gott! — ein Engel kann nicht braver sein.

Der alte Wiener nahm wieder das Wort: Vor einigen Tagen gestand mir mein Sohn, daß er Ihre Tochter kennen gelernt habe —

Und was die Hauptsache ist, platzte Ursula heraus, daß er sie liebe, daß er ohne das Fräulein durchaus nicht glücklich sein könne, und daß er ohne sie gar nicht leben wolle. Oh! die Liebe ist etwas ganz Absonderliches. Man wird geplagt von ihr und kann doch nichts dafür. Jeder Mensch muß aber einmal lieben! pflegte mein Ka — mein Kaplan zu sagen; der Gute meinte nämlich jene ehrbare Liebe, die am Ende zum Trau-Altare führt; und da Herr Adolar und das Fräulein eben diese Liebe empfinden, so ist es natürlich, daß sie sich heiraten, und darum sind wir hier.

Herr Hilarius wurde bitterböse.

Ursula, murrte er unwirsch; Sie fällt mit der Thüre in's Haus, ohne Anstand, ohne Sitte.

Ei, du heilige Ursula! klagte die Alte; ich bitte Sie, beste Madame Linden, womit habe ich Anstand und Sitte verletzt? „Kurz und gut!" ist mein Wahlspruch. Die jetzige Zeit verträgt die alte Langweiligkeit nicht mehr — Ein Jahr freien — zwei Jahre zaudern — drei Jahre als Brautleute herumgehen, es ist ein Skandal!

Frau Linden gewann durch dieses Zwiegespräch Zeit, sich zu fassen und auf ihre Antwort vorzubereiten.

Diese lautete der ehrbaren Frau ganz würdig.

Die jungen Leute, sagte sie, haben sich, ohne daß ich es wußte, kennen gelernt. Meine Tochter gestand es mir, als sie für Ihren Sohn schon eingenommen war. Ich begünstigte ihre Liebe nicht, wollte derselben auch nicht hinderlich entgegentreten, bis ich, Herr Haltan, Ihren Willen erfahren haben werde.

Der gnädige Herr ist nicht abgeneigt! rief Ursula.

Der alte Wiener schüttelte wieder mißbilligend den Kopf.

Frau Linden hielt es für nothwendig, das ehrbare Paar in ihre Familienverhältnisse einzuweihen, was aber ganz überflüssig war, da das Paar aus der Kothgasse ohnedem Alles wußte, was es zu wissen nothwendig hatte.

Nach längerem Hin- und Herreden, wobei Ursula häufig auf ihre Weise, d. h. mit der Thüre in's Haus fallend, intervenirte, verständigte man sich und kam endlich zu dem Geständnisse, daß man weder von der einen noch von der andern Seite gegen eine Verbindung der jungen Leute Etwas einzuwenden habe.

Endlich, murmelte die alte Haushälterin, ist es heraus! Es hat lange genug gebraucht, es ist ein Skandal. Wenn jetzt nur Herr Adolar käme!

Ihr Wunsch ging in Erfüllung.

Der junge Mann trat ein.

Anfangs stellte er sich überrascht, vermochte jedoch nicht, seine Rolle zu behaupten.

Sein Gefühl strömte über — und verscheuchte die Ruhe.

Da ihm Ursula heftig zunickte, eilte er in die Nebenstube, holte Pauline heraus und sank mit ihr vor den Eltern auf die Knie.

Dem alten Wiener rannen die Thränen über die gefurchten Wangen.

Die Witwe weinte.

Ursula schluchzte und dachte an ihren Kanonier; doch faßte sie sich zuerst und sagte:

Wir sind am Ziele — die Werbung ist vorüber — in acht Tagen kann die feierliche Verlobung sein und im nächsten Fasching die Vermälung.

Warum nicht gar schon morgen! polterte Herr Hilarius.

Wenn's möglich wär', versetzte die Haushälterin, wär's noch besser.

Adolar und Pauline hielten sich wie im Traume umfaßt; dann eilten sie zu den Eltern und umarmten sie.

Der alte Wiener nahm die Jungfrau an sein Vaterherz und küßte sie auf die Stirne.

Bleiben Sie so brav und fromm wie bisher, machen Sie meinen Adolar glücklich; das ist Alles, was ich von Ihnen verlange; für das Uebrige ist gesorgt.

Ursula tunkte mit dem Kopfe, als wollte sie sagen: Das habe ich ohnedem gewußt.

Adolar küßte Paulinens Mutter die Hand und sagte:

Lassen Sie mich Sie von heute an Mutter nennen. Als ersten Beweis meiner Kindesliebe überbringe ich Ihnen die frohe Nachricht, daß es mir gelungen ist, den Schleier jenes Geheimnisses zu lüften, unter welchem die Ehre Ihrer Familie litt. Der Betrug ist entdeckt; der unwiderlegbare Beweis dessen befindet sich in meiner Hand. Es bedarf nur

Ihres Wunsches und die ganze Stadt wird erfahren, wer das schändliche Verbrechen verübt hat.

Mutter und Tochter wurden bei dieser Nachricht im Innersten ergriffen.

So soll auch dieser unser Wunsch in Erfüllung gehen, sagte Frau Linden und blickte den jungen Mann dankbar an.

Adolar, bat Pauline, nennen Sie heute den Namen des Verbrechers nicht, behalten Sie das Geheimniß für sich. Trüben Sie diesen wonnigen Tag durch keinen Mißlaut; wir sind glücklich, wir wollen ohne Noth Niemanden unglücklich machen. Es war früher mein heißester Wunsch, die Ehre unserer Familie vor aller Welt gerechtfertiget zu sehen, aber jetzt, da ich so unaussprechlich glücklich wurde, da es in unserer Macht liegt, jeden etwaigen Verdacht zurückzuweisen, jetzt sträubt sich mein Gefühl dagegen, daß das Geheimniß enthüllt werde. Was geschehen ist, läßt sich nicht mehr ungeschehen machen; den Verbrecher wird Gottes Strafe erreichen.

Auch die Anderen stimmten ihr bei; nur Ursula war unzufrieden. Bei ihr behauptete die Neugierde die Oberhand.

Jetzt soll der Name des Verbrechers gar verschwiegen bleiben! rief sie, das ist nicht recht. Es ist eine Schande, ein Skandal!

Die Gesellschaft trennte sich erst spät am Abende.

Man schied zufrieden und glücklich.

Die Werbung war vollkommen gelungen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Die Wolfin rächt sich.

Fürst Ratschkoy hatte der Wolfin vierundzwanzig Stunden Zeit gegeben, mit Lucie wieder zu erscheinen.

Die Alte kam natürlich nicht, denn das blasse Mädchen war nirgends zu finden.

Jakob's Mutter war sehr unruhig.

Mit dem Verschwinden Luciens scheiterten nicht nur alle ihre Pläne, sondern es standen ihr auch eine Menge Fatalitäten bevor, die eben nicht zu den angenehmen gehören.

Die Wolfin hatte ihre wichtigen Gründe, mit der Polizei in keine Berührung zu kommen, denn sie wußte es aus Erfahrung, daß sie — einmal gefaßt — nicht mehr so schnell loskommen würde. Sie hatte zu viel auf dem Gewissen, um, wenn sie auch wegen Luciens Verschwinden auf einen bloßen Verdacht hin eingezogen werden sollte, ganz leer auszugehen. Das ist eben das Entsetzliche in der Lage solcher Missethäter, daß selbst der Schein für sie gefährlich wird, daß aus dem Kleinen sich meist das Große entwickelt.

Die Kartenaufschlägerin war rathlos.

Was sollte sie unternehmen?

Zwei Tage waren verstrichen, Lucie kam nicht zum Vorschein.

Der nächste Morgen war derjenige, an welchem die Maschanzger-Pepi, Mali und Herr Nazi wiederzukommen versprochen hatten, um den Entschluß Jakob's zu vernegmen.

Der verwunschene Prinz war auch trostlos.

Da haben Sie es, sagte er zu seiner Mutter, das verdanke ich Ihnen. Sie haben mich gezwungen, Mali zu verlassen. Mir wäre es nie eingefallen, mich an die abergläubische Närrin zu hängen —

Wer trägt die Schuld, daß Lucie in unser Haus kam? Hast Du mir nicht vorgeschlagen, sie in unserem Hause aufzunehmen?

Freilich that ich es, aber erst als Sie mich zu Ihren Plänen überredet hatten. Ohne jenes wäre dieses nicht geschehen. Was haben wir jetzt davon? Unglück, nichts als Unglück! Wir sollten die Närrin, nachdem sie kein Geld mehr hatte, laufen lassen. Der Spießer gab nichts her, mit dem Fürsten ist's jetzt auch nichts mehr; was nützte uns also die ganze Geschichte? Wenn man Lucie vermißt, werden wir zur Rechenschaft gezogen, und Sie mögen dann sehen, wie Sie sich aus der Fatalität herausziehen. Sie haben die Pepi und Mali gegen uns aufgebracht; die werden nicht schweigen, dessen können wir im Voraus gewiß sein.

Die Wolfin machte sich in dieser Beziehung auch keine falschen Hoffnungen; es fiel ihr nicht ein, von Leuten, die sie so sehr gegen sich aufgebracht hatte, Gutes zu erwarten.

Sie war aber auch nicht gesonnen, diesen Leuten den Genuß des über sie errungenen Sieges zu gönnen; dazu war ihr Herz zu böse, zu rachesüchtig und ihre Lage zu verzweiflungsvoll.

Mit Plänen schwanger, verbrachte sie schlaflos die Nacht.

Am andern Morgen, fast zur selben Stunde wie vor drei Tagen, erschien das unzertrennliche Kleeblatt.

Das Wäschermädchen hatte wieder den Vortritt.

Mali und Nazi standen hinter ihr.

Jakob, wie wir schon aus den wenigen Worten, die er gestern mit der Mutter wechselte, entnahmen, fühlte sich wieder zu Mali hingezogen. Er empfand gegen Lucie immer einen unerklärbaren Widerwillen, und nur die Gewinnsucht vermochte ihn, in die Pläne seiner Mutter zu willigen. Sein Blick ruhte daher heute viel wärmer auf der verlassenen Geliebten.

Die Wolfin sah düster vor sich nieder.

Die Anderen schauten das Paar triumphirend an.

Madame Wolfin, begann das Wäschermädchen, wir Drei sind wieder hier. Wir halten unser Wort, wie es ehrlichen Leuten zusteht.

Die Maschanzger-Pepi fand es zweckmäßig, das Wort „ehrlich" zu betonen.

Die Wolfin gab der Sprecherin keine Antwort.

Wir sind gekommen, Ihren Entschluß zu hören, setzte Nazi's Geliebte hinzu.

Jakob kann thun was er will, entgegnete die ehemalige Hebamme kurz.

Das ist klug von Ihnen, Madame Wolfin, sagte Pepi wieder, hätten Sie diesen Grundsatz immer befolgt, Sie hätten sich und uns viel Kummer erspart.

Ich habe ihn nie gezwungen —

Ueberredet haben Sie ihn, und das ist von einer Mutter eben so viel als Zwang. Jakob hat Ihnen gehorcht, wir wollen zu seiner Ehre annehmen, daß er es nicht gern that. Die Mali ist ein braves Mäd'l, und wenn man ein braves Mäd'l unglücklich macht, muß man es nicht sitzen lassen. Haben Sie Lucie noch nicht gefunden?

Die Alte schüttelte verneinend den Kopf.

Das ist schlimm für Sie; man weiß in der Alleegasse, daß sie zu Ihnen zog, wenn man sie vermißt, wird man sie zuerst bei Ihnen suchen.

Jakob seufzte.

Die Wolfin regte sich nicht.

Was das Wäschermädchen sagte, war eben ihre Angst.

Es sollte uns jetzt leid thun, wenn Sie in Ungelegenheiten geriethen, aber jede schlechte Handlung straft sich durch sich selbst.

Ich danke Ihnen für die moralische Betrachtung, erwiederte Jakob's Mutter bissig.

Jetzt trat Mali vor.

Nichts für ungut, Madame Wolfin, sagte sie, aber Jeder sorgt für seine eigene Haut. Sie haben gegen mich gearbeitet, und ich that das nämliche gegen Sie. Ich habe Ihnen in der Kothgasse einen Riegel vorgeschoben, und daß Ihr Plan in St. Veit mißlang, verdanken Sie auch uns. Was die alte Barbara betrifft, so will ich jetzt keinen Gebrauch von dem machen, was mir Ihre ehemalige Vertraute mitgetheilt hat; aber wenn es Ihnen noch einmal einfallen sollte, mir meinen Geliebten zu entreißen, dann werde ich aufhören zu schweigen, und Sie wissen, was Ihnen in diesem Falle bevorsteht?

Du wirst meine Mutter nicht unglücklich machen! sagte jetzt Jakob, der durch den Friedensschluß seine alte Oberhoheit über Mali wieder ausüben zu können glaubte.

Ich werde es thun, sobald Deine Mutter wieder zu intriguiren anfängt. Um ihr dieses aber zu erschweren, wirst Du, so wie Dein Bruder Adam es gethan hat, ihr Haus verlassen. Nazi wird Dir bei dem Herrn, wo er arbeitet, ein Unterkommen verschaffen. Ein redlicher Erwerb, wenn auch noch so gering, ist besser, als große Summen durch Betrug verdient. Ich arbeite ebenfalls, und wenn wir fleißig zusammenhalten, werden wir keinen Mangel leiden.

Deine Mutter soll sehen, wie sie d'rauskommt; wenn Du bei ihr bleibst, kann es Dir noch gerathen, für Deine kindliche Liebe in's Zuchthaus zu spazieren.

Mamsell! rief die Wolfin drohend.

Wir Zwei haben ausgeredet, versetzte die Mali trocken; komm' mit uns, Jakob, wir haben Dir Manches zu erzählen.

Der Taugenichts folgte seinen ehemaligen Freunden, ohne den Rath der Mutter abzuwarten. Er verließ sie jetzt eben so leichtsinnig, wie früher die Geliebte.

Die Wolfin blieb allein in der Wohnung.

Als das Doppelpaar abgegangen war, ballte sie hinter ihnen die Faust und murmelte:

Geht nur fort. Ihr entkommt mir doch nicht. Solchen Schimpf ertrag' ich nicht willig. Diese Dirne will mir meinen Sohn entziehen, meinen Sohn, für den ich alles Das gethan habe, was mich jetzt belastet und ängstiget. Sie will mich dazu verurtheilen, allein zu leben? Sie will die Herrin spielen, als ob sie mich ganz und gar in ihrer Gewalt hätte? — Oho, meine saubere Schwiegertochter, so haben wir nicht verhandelt! Du rechnest ohne den Wirth, und dieser Wirth, der Dir einen langen, dicken Strich durch Deine Rechnung ziehen soll, dieser Wirth bin ich!

Sie begab sich in die Hinterstube. Es schien ihr, als müsse sie das blasse Mädchen jeden Augenblick zurückkehren sehen.

Aber die Stube war leer. Luciens Kleider, Bilder und was ihr sonst noch gehörte, war verwaist.

Wo sie nur hin sein mag? murmelte die Wolfin; sollte sie sich in ihrem Seelen-Aberwitz Etwas angethan haben? Es kann fast nicht anders sein. Ich will noch einmal die Karte befragen.

Sie eilte zum Tisch und brachte ein Kartenspiel hervor.

Zweimal schon seit Luciens Entfernung hatte es die Kartenkünstlerin versucht, aus den Blättern Auskunft über das blasse Mädchen zu erhalten, aber die eigensinnigen Blätter verweigerten jede Andeutung.

Wie zum Hohne lag die bekannte Pique-Dame jederzeit zwischen „Glück“ und „Reichthum“ d'rinnen, und die Wolfin hätte, wenn die Blätter wahr gesprochen, die Verschwundene nirgend sonst als beim Fürsten Ratschkoy suchen müssen.

Dort war nun offenbar Lucie nicht.

Die Kartenlegerin versuchte es heute zum dritten Male.

Es ist eine eben so wahre als interessante Erscheinung, daß Leute, die sich von dergleichen Aberwitz ernähren, durch die Länge der Zeit selbst dahin gelangen, an die Untrüglichkeit dessen zu glauben, womit sie bisher Andere betrogen haben; man wird keine alte Kartenaufschlägerin finden, die nicht selbst in jeder eigenen Verlegenheit zu den Blättern ihre Zuflucht nehme und an dem Ausspruche derselben eben so warm hinge, als wie jede andere Person, die je zu ihr ihre Zuflucht genommen. Wir erklären uns diese Thatsache auf ähnliche Weise, wie den Umstand, daß Menschen irgend eine von ihnen ersonnene Lüge so oft wieder erzählen, bis sie am Ende selbst an die Wahrhaftigkeit derselben glauben.

Die Wolfin mischte die Blätter und legte sie mit solcher Akkuratesse, als ob irgend eine ihrer fleißigsten Kundschaften vor ihr säße.

Als diese Zeremonie zu Ende war, begann sie das offene Blatt zu studieren.

Pique-Dame, murmelte sie, da liegt das Blatt — Careau-Dame — die bin ich — was ist das? — Zwischen mir und ihr Herz-Dame! — Das ist Mali. — Ja, ja, diese unselige Person trägt die Schuld des Mißlingens; sie hat es ja selbst gestanden, daß sie meine Pläne vereitelt hat. — Herz-Bube, das ist Jakob — Treff-Zehn und

Treff-Sieben trennt ihn von der Herz-Dame — zehn und sieben gibt siebzehn — siebzehn ist eine Unglückszahl — Jakob und Mali werden nicht miteinander leben. — Pique-Dame, wo bist Du? — Jesus Maria! schrie die Wolfin plötzlich auf, was ist das? Zwei Aß — beide schwarz — liegen neben Lucie — die bedeuten Tod — sicheren Tod! — Das Mädchen ist todt! —

Die Kartenaufschlägerin lehnte wie bewußtlos in dem Sopha.

Jetzt ist es gewiß, murmelte sie, das Mädchen lebt nicht mehr; was wird nun geschehen? Man wird es vermissen, suchen, man wird es bei mir suchen und ich — ich weiß nichts zu sagen, als daß Lucie Abends zu Bette ging und am Morgen verschwunden war. Wird man mir Glauben schenken? Man wird über mich Nachforschungen anstellen und dann — dann bin ich verurtheilt, wenn auch nicht um Lucie, so um anderer Dinge Willen. Ich in der Strafe — und Mali glücklich mit Jakob? — Nimmermehr! — Sie, die meine Feindin ist, soll sich des Besitzes jenes Mannes nicht freuen, der ihrem Kinde Vater ist. — Ich will Rache nehmen an ihr — fürchterliche Rache! — Kann ich nicht glücklich sein, soll sie es auch nicht werden. — Adam hat mich schon verlassen — Jakob verläßt mich nun auch — meine eigenen Kinder meiden mich — ich bin alt — welch' eine Zukunft erwartet mich, wenn ich abgebüßt, was ich verschuldet? —

Sie versank in Gedanken, raffte sich nach einer geraumen Weile empor und rief:

Mein Entschluß ist gefaßt, einmal noch muß er die Schwelle dieses Hauses übertreten, denn seine Kleidung, seine Wäsche sind noch hier. Ich werde ihn erwarten!

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Der Plan, den die Maschanzger-Pepi ersonnen und ausgeführt, war bis hieher gelungen.

Die Wolfin war gebändiget und Jakob von seiner Mutter getrennt.

Auch das fernere Vornehmen versprach günstig auszufallen.

Der verwunschene Prinz, mit Mali ausgesöhnt, begleitete den Geliebten des Wäschermädchens zu dem Herrn, bei dem dieser in Arbeit stand, und erhielt eine günstige Antwort.

Jakob war ein starker Bursche und wurde gerne aufgenommen.

Dem Zureden seiner Geliebten und der Pepi war es gelungen, seinen Bedenklichkeiten wegen der Ungewohntheit an Arbeit zu beseitigen.

Sind nur die ersten vierzehn Tage vorüber, sagte Mali, indem sie ihn liebkoste, so wirst Du vor dem Gedanken an die Arbeit nicht mehr so zurückschrecken wie heute; thu' es mir zu Liebe, Deinem Kinde zu Liebe!

Jakob, da er keinen andern Ausweg hatte, mußte sich bescheiden.

Als die Arbeits-Angelegenheit geordnet war, dachte man an Jakob's häusliche Einrichtung.

Es wurde beschlossen, daß er mit Nazi, der in der Nachbarschaft eine eigene Kammer bewohnte, beisammen bleibe.

Es wurde eine zweite Lagerstätte dahin besorgt.

Jakob dachte an seine Effekten, die sich noch bei der Mutter befanden.

Wir werden Deine Sachen gleich hier haben, sagte das Maschanzger-Mäd'l, und beorderte ihren Geliebten, zu Madame Wolfin zu eilen und Jakob's Wäsche und Kleidungsstücke herauf zu holen.

Herr Nazi machte sich flugs auf die Socken, kam auch bald zurück, allein er brachte nichts mit.

Du kommst leer? rief ihm seine Geliebte entgegen.

Ich muß wohl! lautete die Antwort; Jakob's Mutter will nichts hergeben. Sie sagte, wenn ihr Sohn Etwas wolle, so möge er selbst kommen; an Fremde verabfolge sie kein Sacktuch.

Das ist ein Kniff, bemerkte die Wäscherin; sie will Jakob noch einmal in's Haus bekommen, um ihm unter vier Augen recht zuzureden und ihn von uns fort zu locken.

Mali seufzte.

Was ist da zu thun? wendete sie sich zu ihrer Freundin.

Ich will selbst hinunter, erwiederte Nazi's Geliebte.

Was wird es Dir nützen? sagte dieser; sie wird Dich so fortschicken wie mich; oder willst Du mit ihr Skandal anfangen?

Fällt mir nicht ein! rief das Maschanzger-Mäd'l, ich mein' nur, daß sie bei mir eher nachgeben wird.

Sie hat mir gar nicht darnach ausg'schaut, antwortete Nazi, als ob sie in dieser Sache nachgeben wollt' —

Meinst Du? Dann bleibt freilich nichts übrig, als daß der Jakob selbst hinübergeht.

Ich bin auch dieser Ansicht, bemerkte jetzt der verwunschene Prinz.

Wie? Jakob! rief Mali ängstlich, Du willst —

Soll ich mich etwa fürchten?

Von fürchten ist keine Red', aber —

Oder glaubst Du ich bin so windelweich, um dem Zureden der Mutter nicht widerstehen zu können?

Du hast schon bewiesen, Jakob, daß Du es nicht kannst.

Das war ein anderer Fall, da hab' ich selbst —

Er unterbrach sich, weil er nicht gewillt war ein Bekenntniß seiner Schuld abzulegen, und fuhr fort:

Heute will ich Euch zeigen, daß ich — wenn ich mir Etwas ernstlich vornehme — auch standhaft sein kann. Ich geh' hinüber.

Mali faßte ihn mit einem Angstrufe an der Hand und sagte:

Um Gottes Willen, Jakob, wenn Du mich lieb hast, ich bitt' Dich, geh' nicht.

Ich weiß nicht was Du hast? sagte ihr Geliebter fast gekränkt; Dein Mißtrauen macht mir eben keine große Freud'.

Er hat Recht, mischte sich jetzt das Wäschermädchen in das Gespräch; ich begreife Deine Aengstlichkeit auch nicht!

Ich kann mir nicht helfen, klagte Mali unter Thränen; ich sehe ein, daß es kindisch ist, mich so zu fürchten, aber es ist bei mir so. Jakob, ich bitt' Dich, geh' nicht hinüber.

Einmal, erwiederte der verwunschene Prinz, werde ich doch hinunter müssen; ist es nicht heut', so ist es morgen. Es ist also besser, ich geh' gleich, dann ist die Sache abgethan.

Da die Andern sich vereinigten, die Besorgnisse Mali's zu zerstreuen, so gab diese endlich nach, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Nazi ihren Geliebten begleite.

Die beiden Burschen machten sich auf den Weg nach Erdberg.

Während des Gehens sagte Jakob zu seinem Begleiter:

Ich hab' dem kindischen Mäd'l nachgeben und Dich mitgehen lassen. Es ist g'schehen, damit sie sich nicht umsonst herunter ängstiget. Du wirst aber begreifen, daß es ganz überflüssig ist. Wenn Du mit mir in's Haus gingest, so könnte die Mutter glauben, ich habe Furcht vor ihr, und das mag ich nicht. Ich bitte Dich daher, bleibe außen vor dem Hause und warte, bis ich zurückkomme.

Nazi war damit einverstanden.

Es war mittlerweile Abend geworden.

Als Jakob in die Stube trat, fuhr die Wolfin zusammen.

Ihr Gesicht zeigte eine Miene, in welcher die Worte deutlich zu lesen waren: Ich wußte es ja, daß der noch einmal kommen wird!

Guten Abend, Frau Mutter!

Guten Abend, Jakob!

Das war der gewechselte Gruß.

Ich bin gekommen, meine Kleidung und meine Wäsche zu holen.

Auf diese von ihrem Sohne ohne Betonung gesprochenen Worte erwiederte die Wolfin:

Der Hängkasten und die Komode sind offen, nimm was Dein ist, und geh' dann mit Gott.

Der verwunschene Prinz, nicht so unbefangen als er sich stellte, war, als er seine Kleidung zusammen suchte, bewegt.

Seine Hände zitterten.

Er hatte gehofft, als wohlversorgter Gatte Luciens diese Hütte zu verlassen, und jetzt — welch' ein Unterschied.

Hinter ihm ein Leben voll Müssigganges und vor ihm ein Leben voll Mühe, Arbeit und Sorgen.

Nicht Furcht vor der Mutter, sondern die Bangigkeit vor der Zukunft beschlich ihn.

Er war traurig.

Die Wolfin that, als kümmere sie sich nicht um ihn.

Sie deckte den Tisch und brachte das Abendmahl.

Jakob band seine wenigen Effekten in ein großes Tuch.

Hast Du nichts vergessen? fragte die Mutter, die sich gerade an dem Abendtische niederließ.

Ich habe Alles! —

So geh' mit Gott, mein Sohn.

Leben Sie wohl, Mutter!

Der verwunschene Prinz war schon an der Thüre, als die Wolfin noch einmal seinen Namen nannte.

Er wendete sich um und fragte traurig:

Was wollen Sie, Mutter?

Komm' her, Jakob!

Er näherte sich ihr.

Nimm an meiner Seite Platz, ich möchte, bevor Du gehst, mich noch ein wenig mit Dir unterhalten.

Jakob ließ sich nieder.

Mein Sohn, begann die Alte, Du verlassest das Haus Deiner Mutter zum ersten Male —

Jakob seufzte.

Es ist nicht meine Absicht, Dich mit Vorwürfen zu belästigen, oder gar kraft meiner mütterlichen Gewalt zurück zu halten. Das erstere würde Dich nur erbittern, das letztere würde mir und Dir Ungelegenheiten bringen. Was ich will und nicht unterlassen kann, ist — Dir vorzustellen, was mir und Dir bevorsteht, wenn Du bei Deinem Entschlusse verharrst; zuerst von Dir: Du wirst in die Arbeit gehen, wirst Dir jetzt so viel verdienen, als Du brauchst. Du wirst mit Mali zusammenleben — in einigen Wochen wirst Du nicht mehr zwei, sondern drei Personen zu ernähren haben. Ich weiß nicht, wie Dir die Arbeit behagen wird, jedenfalls nicht am besten, die Stunden der Selbstbetrachtung werden nicht ausbleiben, und mit ihnen wird auch die Reue kommen. Anfangs leise, dann immer stärker, immer heftiger, Deine Familie wird sich vermehren, aber Dein Verdienst wird derselbe bleiben. Je dürftiger Deine Lage werden wird, desto unzufriedener wirst Du Dich fühlen und desto unglücklicher wirst Du sein. Deine Geliebte wird sich Anfangs alle Mühe geben, Dich aufrecht zu erhalten, aber wenn der erste Reiz des Zusammenlebens vorüber ist, wirst Du gegen sie kälter und stumpfer werden und ihren Vorstellungen wird dann die Kraft mangeln,

Dich über Deine unglückliche Lage zu erheben. Mißmuth wird eintreten, diesem folgt der Verdruß auf dem Fuße nach, hierauf kommen Zank, Hader, Streit und endlich der niederschmetternde Gedanke, au ein Weibsbild durch drei oder vier Kinder gefesselt zu sein, an ein Weibsbild, das man nicht mehr lieb hat, das man gern verlassen möchte, und nicht kann. Wenn Du vielleicht in diesem Falle auf die Liebe, Geduld und Nachgiebigkeit Mali's hoffest und rechnest, so dürftest Du Dich auch irren. Mali wird es Dir nie vergessen, daß Du auf dem Sprunge standest, sie zu verlassen und Lucie zu nehmen. Dergleichen Dinge vergißt ein Weib nicht so leicht und nicht so schnell; Du wirst bei jedem Anlasse Vorwürfe darüber hören müssen, sie wird Dich damit quälen, und Du wirst ihr nichts darauf erwiedern können, weil man gegen die Wahrheit vergebens ankämpft. Denke Dir Alles, was ich Dir jetzt gesagt habe, und Du siehst wie in einem Spiegel ein treues Bild Deines künftigen Lebens.

Jakob wollte seine Mutter hier unterbrechen.

Sie wehrte es jedoch ab und fuhr fort:

Laß' mich zu Ende kommen, dann magst Du sprechen, ich werde Dich ebenfalls geduldig anhören. Ich habe bis jetzt nur von Dir gesprochen, nun will ich von mir reden.

Ich bin eine alte Frau; alt allein, das wäre noch zu ertragen, ich bin aber auch arm, das ist schlimm, denn Alter und Armuth sind zwei Lasten, die man nicht so leicht erträgt. Ich habe die Jahre her ein schönes Stück Geld verdient, und doch besitze ich nichts. Und weißt Du, mein Sohn, warum ich nichts besitze? Weil Du zu viel ausgegeben hast. Ich mache Dir keinen Vorwurf darüber, denn die Schuld dessen trifft am Ende eben so gut mich als Dich; ich war ja die Mutter, und hätte Dir das Geld verweigern können; ich that es nicht, weil ich Dir nichts abschlagen wollte, weil ich Dich Deinem Bruder vorzog und Dich lieber hatte als ihn. Diese Vorliebe für Dich

hat mich nicht nur um meine allenfalsigen Ersparnisse gebracht, sondern auch um die Liebe meines älteren Sohnes. Dein Bruder Adam hat mich, wie Du weißt, verlassen, von ihm habe ich nichts zu erwarten, nichts zu hoffen. Sein Vorwurf, daß meine Vorliebe für Dich zu weit ging, trifft mich mit Recht; ich würde es nie wagen, vor ihn hinzutreten und ihn um eine Unterstützung anzuflehen, denn er würde mit Hohn auf Dich hinweisen und und sagen: Warum kommen Sie jetzt zu mir und nicht zu Ihrem Lieblingskinde? — Du siehst also, mein Sohn, daß ich arm und hülflos bin, und daß ich mir diese Armuth und Hülflosigkeit Deinetwegen aufgebürdet habe. Und nun willst auch Du mich noch verlassen? Du — dem ich so viel geopfert habe — gehst nun auch von mir und lassest mich allein, ganz allein zurück. Glaubst Du nicht, mir so viel Dankbarkeit zu schulden, um mir Deine Vorliebe für ein Mädchen zum Opfer zu bringen? Du wirst nicht glücklich sein, ich habe Dir es früher bewiesen, und mich lassest Du hülflos. Ueberlege wohl, was Du thust, der Schritt ist wichtiger, als er Dir scheint.

Sie hielt inne.

Jakob seufzte auf und sagte:

Es thut mir leid, Mutter, aber ich kann unsere Lage nicht ändern. Angenommen, ich wäre geneigt, Ihrer Aufforderung zu folgen, und wäre damit unsere Lage gebessert? Würden wir dadurch Mali nicht neuerdings gegen uns aufbringen?

Ich glaube nicht. Früher war es die Eifersucht, welche Deine Geliebte aufstachelte, dies wäre jetzt nicht mehr der Fall, denn nicht eine Geliebte, sondern Deine Mutter zieht Dich an. Wenn Mali sehen wird, daß Dein Besitz ihr unverkümmert bleibt, wird Sie zufrieden sein. Es braucht dazu nur vernünftiger Vorstellungen von Deiner Seite.

Und die Ungelegenheiten wegen Lucien?

Darüber warten wir ruhig das Weitere ab.

Im schlimmsten Falle gestehe ich die Wahrheit, und man wird dann leicht begreifen, daß mir an ihrem Leben Alles lag, und daß wir an ihrem Unglücke, mag auch was immer geschehen sein, unschuldig sind. Es wird Alles gut werden, Jakob, nur verlaß' mich nicht. Für die Zeit besitze ich zur Aushülfe noch einige Gulden, dann wird sich schon Etwas finden. Vielleicht gelingt es mir doch, Dich reich und glücklich zu machen.

Jakob schüttelte ungläubig den Kopf.

In diesem Momente wurde an das Fenster gepocht.

Nazi's Gestalt erschien vor demselben auf der Straße.

Was ist das? fragte die Wolfin.

Nazi hat mich hieher begleitet, lautete die etwas verlegene Antwort des verwunschenen Prinzen.

Hierauf trat er an das Fenster.

Wo bleibst Du denn so lange? rief der Geliebte des Wäschermädchens herein.

Ich komme gleich, erwiederte Jakob, Du brauchst keine Angst zu haben, Nazi, ich lasse mich nicht überreden. Ich halte mein Wort.

Die Wolfin zuckte zusammen.

Er hat sich ihnen ganz überliefert, murmelte sie, mein Reden war vergebens; ich muß handeln.

Jakob kehrte zum Tisch zurück.

Deine neuen Freunde, sagte die Alte traurig, überwachen Dich sehr sorgfältig. Ich kann nichts mehr thun, Dich zurückzuhalten; wenn mein Wort fruchtlos ist, so bleibt mir kein Mittel mehr. Willst Du mit mir zum letzten Male das Abendmahl einnehmen?

Der verwunschene Prinz wollte die Einladung nicht zurückweisen.

Als er sich niederließ, sagte die Wolfin:

Laß' Dir's schmecken, es ist vielleicht das letzte Mal, daß Du an dem Tische Deiner Mutter sitzest.

Sie übertreiben, sagte er, wenn es mir gut gehen wird, werde ich Ihnen die Wohlthaten, die Sie mir zu Theil werden ließen, im reichen Maße vergelten.

Die Mutter machte eine Kopfbewegung, als ob sie hätte sagen wollen: Schon gut, schon gut!

Man aß eine Weile stillschweigend fort.

Die Wolfin unterbrach die Stille, indem sie sagte:

In der Trauer meines Gemüthes hätte ich bald an den Trunk vergessen.

Sie brachte aus einem Schranke eine gefüllte Flasche.

Diesen Wein, sagte sie, habe ich für den Sonntag bestimmt. Als ich ihn kaufte, ahnte ich nicht, daß er zum Abschiedstrunk dienen werde zwischen mir und Dir. Geh', Jakob, Du bist kräftiger, ziehe den Propf heraus und schenke ein.

Jakob willfahrte dem Begehren.

Mit der Flasche beschäftiget, bemerkte er nicht, wie seine Mutter die Farbe wechselte.

Du solltest doch nicht von mir gehen, sagte sie in einem Tone, der trotz seines zuredenden Charakters große Schwankung verrieth.

Es ist besser, daß ich gehe! antwortete er.

Ich sage Dir, Jakob, es ist besser, Du bleibst.

Um keinen Preis, ich halte mein gegebenes Wort!

Er schenkte die Gläser voll.

Da Du durchaus nicht bleiben willst, murmelte die Wolfin, so geh' in's Himmels Namen. Stoß an, mein Sohn! Auf baldiges Wiedersehen!

Jakob nahm sein Glas.

Die Hand der Mutter zitterte.

Auf Wiedersehen! sagte er lächelnd.

Die Gläser erklangen. Beide tranken.

Die Wolfin nahm ihr Glas nicht von den Lippen, bis Jakob das seine geleert hatte; dann trank auch sie das ihre bis zur Neige.

Der Wein ist gut!

Wohl bekomm's!

Eine stille Pause erfolgte.

Jakob erhob sich. Die Mutter ließ ihn gewähren. Er nahm das Bündel mit seinen Effekten.

Leben Sie wohl, Mutter!

Er war schon an der Thüre.

Du wirst doch nicht ohne Abschied von mir gehen? sagte sie traurig.

Er kehrte zurück.

Mutter und Sohn umarmten sich.

Wir sehen uns ja bald wieder! tröstete er die Mutter.

Eher als Du glaubst! lautete die räthselhafte Antwort.

Sie schieden.

Die Alte sah ihm nach. Ihr Auge glühte. Sie sprang vom Sitz. In ihrem Herzen regte sich jetzt die Liebe zum Kinde.

Jakob, Jakob! schrie sie.

Er hörte nicht.

Sie wollte ihm nacheilen. Die Füße versagten ihr den Dienst; sie sank an der Thüre zusammen.

Es soll nicht sein, murmelte sie; wohlan, so bleibe es, wie es ist!

— — — — — — — — — — — —

Jakob und Nazi langten im „nassen Hemd“ an.

Die beiden Mädchen harrten ihrer dort mit Ungeduld.

Ihr seid lange ausgeblieben, maulte die Maschanzger-Pepi; Euch Beide könnt' man gut nach dem Tod schicken, da käme er hübsch lange nicht.

Geh', Pepi, sagte Jakob's Geliebte, wie kannst Du nur solche Reden führen; mir wird ganz entrisch dabei.

Du hast Dich halt heute schon sehr viel geängstiget! bemerkte Herr Ignaz.

Was hat die Alte für Manderln gemacht? fragte Mali ihren Schatz.

Nicht viel! lautete die kühle Antwort.

Da schaut's den Kobi an! rief das Wäschermäd'l, er ist ja ganz g'spreizt. Dem hat die Alte g'wiß recht eing'heizt, daß er so dasig d'reinschaut.

Ich bin schlecht aufg'legt! erwiederte der verwunschene Prinz mürrisch.

Hast keinen Appetit?

Er hat ja schon bei seiner Mutter g'speist, versetzte Nazi statt des Freundes.

Ah, die gute Alte, bemerkte Mali spöttisch, sie thut ja, als ob ihr gar so viel an ihm g'legen wär'.

Er ist halt ihr Lieblingssöhn'l — ihr Schooßkind — ihr Herzenspinkerl —

So ging es eine Weile scherzend und spottend fort.

Plötzlich rief Jakob, aus seinem Dahinbrüten auffahrend:

Ich bitt' Euch, Kinder, um Gotteswillen, laßt mich geh'n, mir ist todtenübel.

Mali schaute ihn besorgt an.

Das andere Paar schüttelte ungläubig die Köpfe.

Jakob wischte sich die Stirne und sagte:

Kinder, ich bitt' Euch, laßt's mich nach Haus, ich möcht' nach Haus —

Es hält Dich ja Niemand, erwiederte Mali gekränkt, geh' in Gottes Namen!

Jakob haschte nach der Hand der Geliebten, zog das Mädchen an sich und stotterte:

Mali — mein Schatz — sei nicht bös — aber Gott wird es wissen — mir ist — todtenübel.

So leg' Dich ein wenig nieder, mach' Dir's komod! rief die Arbeiterin.

Jakob wurde ausgekleidet und in's Bett gebracht.

Das Uebelbefinden nahm aber von Minute zu Minute zu.

Nazi rannte nach einem Arzte.

Mali saß händeringend und jammernd an seinem Krankenlager.

Jakob wälzte sich auf dem Bette unter gräßlichen Leiden herum. Er verlor schnell das Bewußtsein. Ehe zwei Stunden vergingen, war er unter den fürchterlichen Symptomen der Brechruhr verschieden.

Nazi und Pepi waren mit Mali beschäftiget, die sich ebenfalls in einem bedauernswerthen Zustande befand.

Ich sage Dir's, Nazi, flüsterte das Wäschermädchen ihrem Geliebten zu, die Alte hat ihm's angethan — wenn wir nur die Mali davonbringen.

Die schreckliche Nacht verging.

Mali war gerettet.

Jakob's Kind kam todt zur Welt.

Die That der Wolfin war geglückt.

Sie rächte sich und entzog sich zugleich dem richterlichen Strafarm.

Am andern Morgen fand man auch sie todt in ihrer Wohnung. Sie starb desselben Todes wie ihr Lieblingssohn Jakob.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Tagesneuigkeiten.

Eifrige Leser der Tagesblätter werden sich erinnern, in denselben vor einiger Zeit unter Anderem auch nachstehende „Tagesneuigkeiten“ gefunden zu haben:

* * *

Bei Haimburg haben die Fischer eine Frauenzimmer-Leiche aus den Fluthen gezogen. Dieselbe gehört der Kleidung nach den niedern Ständen an. Die Unglückliche dürfte eine Selbstmörderin gewesen sein.

* * *

Die Cholera beginnt wieder sich in einigen Vorstädten zu zeigen. So erfahren wir, daß gestern Nacht am Rennweg und in Erdberg ein Mann und eine Frau von dieser Seuche hingerafft wurden. Beide gehörten dem Proletarierstande an, sollen jedoch einen soliden, ordentlichen Lebenswandel geführt haben.

* * *

Gestern ereignete sich in einem Theile der innern Stadt eine gräßliche That. Eine junge Dame wurde in ihrem

Boudoir im Blute schwimmend gefunden. Der Thäter ist noch nicht ermittelt, Die leidende Menschheit verliert in ihr eine eifrige Wohlthäterin.

* *
*

Wieder haben wir von einem Auflaufe zu berichten, der sich gestern Nachmittags bei der Mondscheinbrücke in der Nähe des Tandelmarktes ereignete. Ein kleiner, höckeriger Mann sammelte durch heftige Geberden und Gestikulationen eine Masse Leute um sich und benahm sich so auffallend und widersinnig, daß er arretirt werden mußte. Es zeigte sich jedoch, daß er den Verstand verloren habe, worauf er in das Irrenhaus gebracht wurde. Wie man hört, haben die politischen Zustände ihn verwirrt gemacht.

* *
*

Zu diesen Tagesnotizen bemerken wir:

Die in Haimburg aus den Fluthen gezogene Leiche war — Lucie.

Die beiden an der Cholera verstorbenen Personen waren — die Wolfin und Jakob.

Die in ihrem Blute aufgefundene junge Dame war — Sidonie.

Der wahnsinnige Bucklige war Hubert Rothmann. Der Gedanke, die Geliebte seines Bruders durch die Entdeckung des Geheimnisses an Adolar zum Selbstmord getrieben zu haben, raubte ihm den Verstand.

* *
*

Der Leser überfliegt dergleichen Tagesneuigkeiten; er liest und vergißt sie, ohne zu ahnen, wie viel Kummer, Leiden und Thränen mit jeder einzelnen solcher solcher Thatsachen in Verbindung stehen, welche „Mysterien“ oft hinter den wenigen Zeilen verborgen sind, und in welchem geheimnißvollen Zusammenhang derlei Katastrophen oft stehen.

Schluß.

Als gewissenhafter Erzähler wollen wir von unseren Lesern nicht scheiden, ohne sie auch über die noch lebenden Hauptpersonen unseres Gemäldes vollkommen zu beruhigen.

Adolar und Pauline sind verlobt. Der Sohn des alten Wieners hat sich an einer Maschinenfabrik mit einem bedeutenden Kapitale betheiliget, und der nächste Karneval (1852) wird ihn und seine Geliebte vereinen, damit, wie Dame Ursula sagt, der „Skandal“ endlich aufhöre. Unter Skandal versteht sie nämlich dieses Mal lieben und nicht heiraten.

Valentin lebt jetzt allein, ruhig und zufrieden, wie ein Pfahlbürger. Er ist in der ganzen Kothgasse der einzige Weiberfeind. Wenn Gustav von Frau Melusine recht „koramisirt“ wird (als Nachbar hört Valentin nämlich den täglichen Spektakel), so lächelt er und murmelt:

Das ist die Menesis! (Er will sagen: die Nemesis.)

Fürst Ratschkoy hat Oesterreich verlassen.

Engelbertha ist seitdem wieder von zwei Liebhabern verlassen worden, und hat sich jetzt an einen Portier gemacht. Sie scheint sich also mehr dem Stabilen und Stätigen zuzuneigen.

Mali, Pepi und Nazi leben und arbeiten im „nassen Hemd.“

Henriette und Moriz leben — wohlversorgt und glücklich in Newyork.

Frau Gabriele Walker ist mit ihrem Fürsten, Baron und Bankier nach London zur Industrie-Ausstellung gezogen und kehrte seitdem nicht zurück. Ob sie für ihre Produkte eine Medaille bekommen, ist uns unbekannt.

Ende.

